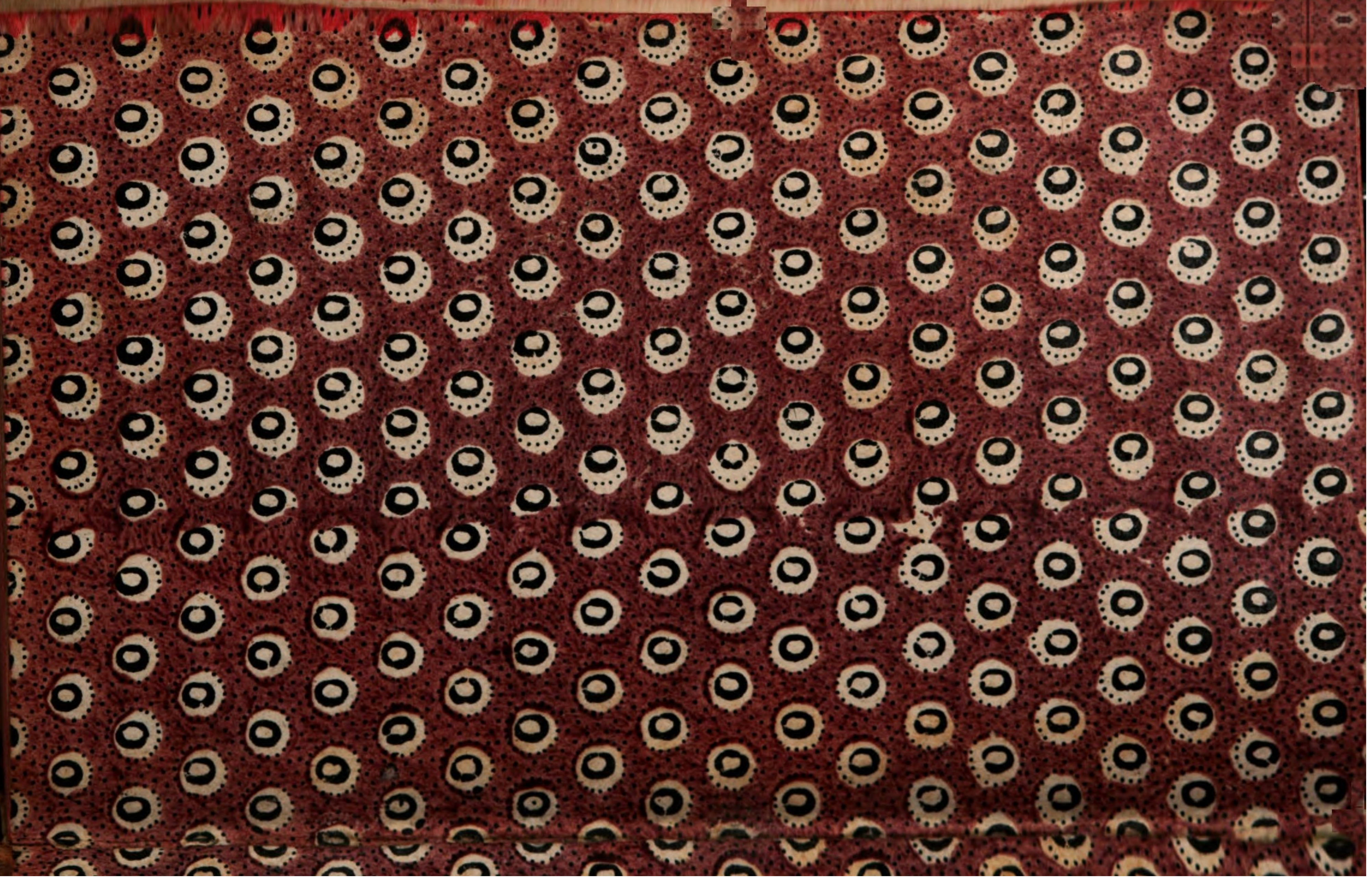
Ex Bibliotheca eccleſiæ
Collegiatæ Lateranenſis ad
S. Nicolaum prope Paſſavium.



MSS

Mosal.

654.

Aulès pal.

Flor.

D. Johann Peter Millers
ordentlichen Professors der Theologie zu Göttingen

Grundsätze
eines
blühenden christlichen
Staates.

Ein freyer Auszug a. d. neunten Theile d. Mosheim. Moral.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung,
1773.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Die gemeinnützigste Sachen solten ordentlicherweise auch die allerbekantesten seyn, und zum Glücke können sie es auch bald werden, wenn man sie nur nicht in der wissenschaftlichen, sondern in der gewöhnlichen Sprache vortragen will. Wir sind so glücklich, in diesem Zeitpunkte entweder bereits zu leben, oder doch demselben sehr nahe zu seyn. Das Publikum gewinnet bey dieser weisen Herablassung,

und die Wissenschaften verlieren nichts von ihrer Würde: so wenig, als die Botanik, welche eben die Gewächse auf Linneisch mit lateinischgriechischen Namen karakterisirt, welche wir unter deutschen Namen kennen, essen oder als Arzeneyen einnehmen.

So verhält sichs, wie mich deucht, mit der Wissenschaft von der Glückseligkeit eines gemeinen Wesens. Nicht bloß der Monarch, sondern selbst der Bürgermeister in der kleinen Landstadt, ja, selbst jeder Bürger und Hausvater kan und muß das Seinige zum gemeinen Besten beytragen. Aber nur dann können sie es, und wenigstens die vom mitlern Stande, wenn sie sich von der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer eigentlichen Beschaffenheit einen, obgleich nicht vollständigen, doch klaren und richtigen Begriff machen, um wenigstens ihr eigenes Verhältniß gegen das Ganze und die Art und Weise, wie jeder Hausvater an seinem Theile und in seiner Sphäre das allgemeine Beste

befördern könne, bestimmen zu können. Gleichwie sie nun auf diese Weise auch einsehen lernen, wie vielen Vortheil sie und die Ihrigen hinwiederum von einem solchen blühenden Zustande einer Stadt und eines ganzen Landes haben: also werden sie auch desto williger den Gesetzen gehorchen. Denn sie werden dieselben als Vorschriften und Mittel der allgemeinen Glückseligkeit, nicht aber als Bürden ansehen.

Wenn man mein Vorhaben und diese Blätter von dieser Seite betrachtet: so ist es kaum möglich, etwas daran zu tadeln. Wenigstens ist es wol sehr gleichgültig, von welchem Stande der Verfasser sey, wenn nur seine Regeln richtig, und sowol aus der innern Natur eines gemeinen Wesens geschöpfet, als auch aus wirklichen Mustern alter und neuer Staaten logisch-richtig abstrahiret sind. Ich gebe es freylich zu, daß ein wirklicher Staatsmann manches Besondere und Feinere besser bemerken könne, als

wir übrigen. Aber da ihm doch gleichwol nur ein Revier anvertrauet ist: so muß er es in Ansehung des Ganzen und der sich auf alle Staaten passenden Regeln eben so machen, wie wir übrigen, die wir keine verbrämten Kleider tragen; das ist, er muß lesen und nachdenken. Beydes habe ich seit einigen Jahren gethan, und meine Hofnung eines glücklichen Erfolges, die mich muthig machte, gründet sich auf den Gedanken, daß das Wesentliche der Politik kein unergründliches Geheimniß, und nur die Anwendung ihrer Regeln in einzelnen Fällen und Punkten noch schwer seyn könne: so wie es mit allen Kentnissen und z. E. mit den Wirthschaftsregeln auch beschaffen ist. Eben so unstreitig muß es seyn, daß die Anwendung oder Vernachläßigung der allgemeinen moralischen Regeln einerley Folgen in Ansehung einzelner Personen und einer Menge von Menschen haben müssen. Und wenn dieses so richtig ist, als

ich

ich glaube: so muß jeder Moralist, wenn er nur eine wahre Idee von bürgerlichen Societäten hat, zuverläßig sichere Regeln angeben können, wie sowol Regenten als Unterthanen die gemeine Glückseligkeit am besten und zuverläßigsten befördern können. Das, was einem jeden Staate nach seiner besondern Lage und Verfassung angemessen ist, gehöret zu der besondersten Politik, und muß eben so, wie Familiengeheimnisse, nicht gedruckt, sondern nach Zeit und Umständen bestimmet und ausgeübet werden. Doch die Zeit ist vorbey, da man auf eine pedantische Art aus gemeinnützigen Kentnissen Geheimnisse machte, und sie zu dem Ende auch nur in einer, den Zunftgenossen verständlichen Sprache vortrug. England hat von der frühen Abschaffung dieses Handwerksbrauchs den größten Nutzen gehabt, und es nie bedauert, daß es Muth genug gehabt, mehr den Griechen und Römern, als der Fakultätseintheilung, zu folgen.

Freylich werden die, welche sich nur Richelieus und Mazarine als große, ja als die einzigen Politiker denken, den Kopf bey dem Anblicke einer Staatswissenschaft nach christlichen Grundsätzen, schütteln. Aber wahre Patrioten werden sich allemal wünschen, unter einem Sully und Mornay zu leben. Gleichwol haben diese Männer ihrem großen Monarchen keine andern Räthe gegeben, als solche, welche sich auf die simpelsten Regeln der Gerechtigkeit, Billigkeit und gemeinen Klugheit gründeten, und noch außerdem sehr christlich waren.

Ich trage demnach auch kein Bedenken, die Grundsätze zu nennen, nach welchen ich diese Blätter ausgearbeitet habe. Ich finde nämlich auf allen Blättern des neuen Testamentes die Menschenliebe und Gerechtigkeit empfohlen, und besonders Röm. 13, 8. 9. Die allgemeine Menschenliebe wird sogar als eine unzertrenliche Wirkung der Liebe Gottes und als das sicherste

Merkmaal einer aufrichtigen Gottseligkeit allen und jeden Christen angepriesen, 1 Joh. 1, 3. 4. 4, 7. 8–12. und mit den stärksten Verpflichtungsgründen eingeschärfet, 1 Tim. 2, 1–8. Aber der Gott, der da will, daß wir jeden einzelnen Menschen lieben sollen, will gewiß noch vielmehr, daß jeder Christ viele tausend Menschen, und folglich auch ganze Gesellschaften von Menschen, das ist, ganze Staaten, lieben soll: so, wie Er selber sie liebet, und sich jeden Augenblick gegen sie wohlthätig und als ihren und unsern gemeinschaftlichen Vater beweiset, Apostelg. 14, 17. 17, 25. Noch mehr, es ist der Hauptplan Gottes und unsers Heilandes, durch das Evangelium und durch die Hofnung jener gemeinschaftlichen Glückseligkeit in jener vollkommneren Welt, alle Nationen mit einander auf ewig zu verbinden, Joh. 17, 20–26. Epheſ. 2, 14–19. Gal. 3, 28. — Wenn nun ein christlicher Moralist diese Grundsätze recht fasset; er-

kläret, was diese Liebe sey, und durch welche Handlungen sie sich auch in Ansehung ganzer Societäten äußern müsse, oder wie sowol Regenten als Unterthanen wohlthätig und zum gemeinen Besten wirken können und sollen: so entstehet aus der natürlichen und genauen Verbindung solcher Grundsätze und Folgerungsregeln eine christliche Politik. Soll sie aber sowol verständlicher, als brauchbarer und wichtiger werden: so ist nichts mehr nöthig, als daß sich der Schriftsteller in historischen oder staatistischen Büchern und in der vor ihm da liegenden Welt umsehe, und die Objekte und Fälle anschauend mache, oder wenigstens bey ihren rechten Namen nenne, damit jeder seiner Leser es sogleich merken und es sich selber sagen könne, worauf die Regeln eigentlich gehen.

Aber die christliche Religion hat noch ein Verdienst mehr. Sie setzet den Moralisten in den Stand, daß er durch die Vorstellung ihrer

Ver=

Verheissungen und Drohungen, oder ihrer Motiven, seine Leser zu einem Eifer für das gemeine Beste um Gottes Willen beweget, da hingegen die bürgerliche Strafen nur einen materiellen oder bloß äußerlichen Gehorsam hervorbringen. Jesus Christus, der uns befohlen hat, unsern Nächsten, alle und jede Menschen, also auch unsere und andere Nationen zu lieben, ist jetzt schon nnser allwissender Zeuge, und wird künftig unser und unserer Könige und Herren Richter seyn, folglich auch eines jeden Verhalten gegen das gemeine Wohl richten.

Ja, warum solte man nicht auch bürgerliche, oder nach der alten bösen Mönchsprache so genante, weltliche Pflichten in christliche und fromme verwandeln können, da jene sowol an sich Stoff der Frömmigkeit, als auch eine stete Uebung der Frömmigkeit und des Eifers in guten Werken, werden? Oder solten sich denn die folgenden Maximen nicht auf die Stadtkanzeln schikken:

ken: 1. Je redlicher jeder das Seinige zur Verbes-
serung und Glückseligkeit einer ganzen Societät
beyträgt, und folglich die Welt im Ganzen ver-
schönern hilft: desto mehr befördert er auch die
Ehre Gottes. 2) Je geflissentlicher sich jeder sel-
ber bessert, desto geschickter wird er auch, als ein
rechtschaffener Patriot das Beste ganzer Städte
und Provinzen zu vermehren und zu befördern.
Und 3) je glücklicher sein Ort ist: desto glücklicher
ist er auch selber, desto glücklicher seine Familie und
Nachkommen.

Jedoch, ich begreife selber wohl, daß die Ver-
theidigung in einer Vorrede ohne Nachdruck sey,
wenn nicht der Inhalt des Buches selber den Ver-
fasser rechtfertiget. Sonst würde ich auch noch
die Gründe anführen, warum ich mich so sehr, ja
gänzlich von dem Plane eines Bossuets, Halls,
Dannhauers und Reinkings, am allerweitesten
aber von denen, welche ihre biblische Staatskunst
aus dem sogenanten mosaischen Policeygesetze gezo-

gen

gen haben, entferne. Ich habe mich darüber in meiner Einleitung in die theologische Moral S. 273 ff. bereits allgemein erkläret, und außerdem leuchtet ohnedieß schon die, in aller Betrachtung ganz individuelle Beschaffenheit einer theokratischen Regierung jedem so in die Augen, daß ich nicht nöthig habe, mich hierüber weiter zu rechtfertigen. Ich will also lieber hier abbrechen, den Inhalt noch vorlegen,

Inhalt.

A) Einleitung.

1. Allgemeine Vorstellung von dem Ursprunge und sowol der wesentlichen als zufälligen Beschaffenheit des gemeinen Wesens S. 1

2. Die christliche Religion ist für jede Regierungsform vortheilhaft 14

B) Die Abhandlung selber.

Erstes Hauptstück.

Von den Pflichten der höchsten Landesobrigkeiten.

1. Allgemeine Pflichten der hohen Obrigkeit 39

Deswegen hat dieselbe eine gewisse Gewalt und Rechte S. 42
die aber in Religionssachen sehr eingeschränket sind 47
II. Besondere Pflichten der Landesregenten 90
1. Von Gesetzen und guten Anstalten überhaupt 95
2. und insbesondere von der Sorge der Regierung
a) für die Bevölkerung des Staates 99
b) für den guten Karakter der Nation 112
c) für die Erhöhung und Veredelung der Seelenkräfte derselben 116
aa) Aufklärung des Verstandes 118
und zwar insbesondere
(a) der Jugend in verschiedenen Arten von Schulen 119
(b) der Erwachsenen 135
bb) Beförderung der wahren Tugend und Rechtschaffenheit 159
d) für das Leben und die Gesundheit der Unterthanen 167
e) Beförderung des Fleißes und der Arbeitsamkeit 174
f) Er-

f) Erhaltung der vornehmsten Nahrungsquellen, und insbesondere der Handelschaft S. 180

nebst einer moralischen Beurtheilung des Luxus 135

g) Besondere Vorsorge für verlassene Elende 212

h) Von der weisen und guten Besetzung der Aemter 215

3. Verhalten gegen andere Staaten 217

4. Eigenschaften und Tugenden der Landesregenten 225

Zweytes Hauptstück.

Pflichten der Unterthanen.

1. Pflichten aller Unterthanen überhaupt 239

2. und insbesondere gewisser Stände 245

a) der Unterobrigkeiten, und zwar

der bürgerlichen 257

und militärischen 281

b) der Nahrungsstände,

der Landleute 289

Handwerker und Künstler 291

Handelsleute 294

c) der Gelehrten 308

und mit dem Wunsche schließen, daß der gegenwärtige, an den gemeinnützigsten Verbesserungen der Länder so fruchtbare Friede unsterblich seyn, und durch die allgemeine Völkerliebe und Gerechtigkeit genähret werden möge. Ein Wunsch, dessen Erfüllung von nichts so sehr, als von der sich immer weiter ausbreitenden Achtung und Ausübung der christlichen Religion, abhängt. Geschrieben in Göttingen auf der Georgaugustus-Universität den 29. Sept. 1773.

D. Joh. Peter Miller.

Grund-

Grundsätze

eines blühenden

christlichen Staates.

Einleitung.

Allgemeine Vorstellung von dem Ursprunge und von der wesentlichen Beschaffenheit eines Staates.

Was hat die republikanischen Griechen, was die Erbauer und ersten Einwohner der Stadt Rom, was die Europäer überhaupt genöthiget oder bewogen, die freye und unabhängige Lebensart ihrer Vorältern zu verlassen, und auf Vorrechte selber Verzicht zu thun, auf welche die Wilden in Amerika bey aller Armseligkeit ihres Zustandes und hingegen bey aller Gemächlichkeit, die sie in der Verfassung der Europäer gewahr werden, noch jetzo so stolz sind? Endlich, welches ist insbesondere der Ursprung eines jeden von denen in der Geschichte so berühmten Staaten gewesen? Dies sind die Fragen, mit welchen sich politische Philosophen schon seit undenklichen Zeiten die Köpfe zerbrochen haben,

und deren Auflösung gleichwol den meisten nur darum so leicht verunglücket, weil sie mit Hintansetzung der Universalhistorie mehr sagen, wie die Völker hätten denken und handeln sollen, als was dieselben unter diesen und jenen Umständen zu thun oder zu leiden genöthiget gewesen. Zwar daß sich mehrere Familien, die entweder Einen gemeinschaftlichen Stammvater hatten, oder durch Heyrathen verschwägert wurden, in einer Gegend beysammen, wiewol eine von der andern unabhängig, gehalten haben, dies läßt sich leicht begreifen. Aber daß sich eben dieselben um ihrer Sicherheit und Bequemlichkeit willen einer regierenden Obermacht, Gesetzen und Verfassungen gutwillig unterworfen, und das Schwerdt, das bis dahin jeder zur Selbstrache unangefragt, zuckte, andern Händen anvertrauet, und dies alles aus eigner Bewegung damals gethan haben solten, da sie bey ihren leichten Naturbedürfnissen die Gemächlichkeiten einer gesetzmäßigen Verfassung weder kanten, noch begehrten: dies, sage ich, ist nicht so wahrscheinlich, als wenn man dagegen annimt, daß Siege und Unterdrückungen eines sogenanten Helden zuerst die Ueberwundenen genöthiget, sich seinen Vorschriften und Einrichtungen zu unterwerfen, hierauf die Nachbarn zu einer genauern Schirmverbindung wider jenen bewogen, und daß hernach andere Ursachen das ihrige dazu beygetragen haben, daß immer bessere Gesetze und Einrichtungen zur Vervollkommung eines solchen, anfangs spartanischen, Staates gemacht worden sind. Diese letztern wurden vielmehr immer nöthiger, und ihre Vortheile immer einleuchtender, je mehr Eigenthum sich die Fleißigsten unter einer solchen anwachsenden Nation erwarben, und je

mehr die Faulen oder Gierigen nach demselben durch ungerechte Mittel strebten; ja, je weniger sich mit der Zeit alle Bewohner einer solchen Provinz auf einerley Art nähren konten. Die Handlung, die Kriege, die Bekantschaft mit andern Nationen, neue Erfindungen und Künste, und alles, was ein Volk aufwecket, und witzige oder feurige Köpfe unternehmender und geschäfftiger macht, veranlaßte von Zeit zu Zeit regelmäßige und künstlichere Einrichtungen, bis endlich solche politische Verfassungen entstanden, dergleichen wir noch in Europa bewundern. Die Weisheit der Regenten weiß die regen und stets gespannten Kräfte, Neigungen und Absichten, welche sonst ohne plannmäßige Lenkung, Unordnungen und Gewaltthätigkeiten verursachen, zur Sicherheit und innern Verbesserung eines Landes anzuwenden. Greise und andere denkende Mitglieder machen Entwürfe, und feurige Jünglinge oder starke Männer führen sie aus. Abgehärtete Hände bauen die Felder, und die feinern Mitbürger sinnen unterdessen auf neue Bequemlichkeiten und Vergnügungen. So reifete ein Volk stufenweise, wiewol eines schneller, als das andere, zu seiner männlichen Größe. Es ward reich, mächtig und furchtbar, und blieb so lange glücklich und geehrt, als es seine Bürger die Freyheit und seine Nachbarn den Frieden genießen ließ: es bereitete sich hingegen seinen eigenen Untergang, wenn es über die Gränzen einer weisen Mäßigung und Gerechtigkeit schritt, und in seinem Inwendigen Gährung, in andern Staaten aber Eifersucht und Argwohn verursachte. So stürzte das größte und festeste Gebäude in einander, und es stieg auf seinen Trümmern ein neues empor. Dies ist, wie die Völkergeschichte bezeu-

get, der beständige Lauf der Welt gewesen, den man im Kleinen in jeder großen Stadt an dem Sinken alter und an dem Aufkommen neuer Familien sehen kan. Alle diese Veränderungen und Scenen regieret indessen die unsichtbare Hand der allmächtigen Vorsehung mit höchster, uns aber unerforschlicher Weisheit, und nach einem ewigen Plane, in welchem sich alle Begebenheiten auf einander beziehen, und mit einander zusammenstimmen. Gott setzet Könige ab und ein; er erhöhet und erniedriget ein Volk mit eben der Macht, mit welcher er Sonnen am Himmel auf- und niedergehen, Sterne von unermeßlicher Größe entstehen und wieder verschwinden läßt, Dan. 2, 21. 4, 32. Für uns, meine Leser, ist statt aller andern Beweise, die allmälige Zertrümmerung des römischen Reiches, oder auch nur das Schicksal der spanischen Monarchie, welche unter Karl V. und Philippen II. bis auf den höchsten Gipfel der menschlichen Größe gestiegen war, das lehrreichste und merkwürdigste Beyspiel.

Ich verlasse hier die Historie, und spüre nicht weiter dem ersten Ursprunge der ältern oder der neuern wichtigsten Staaten nach. Untersuchungen von dieser Art gehören in diejenigen Sphären der Wissenschaften, welche ein Robertson, Ferguson und Montesquieu mit einem neuen Lichte aufgekläret haben. Für uns ist es hier genug, daß nunmehr die Christen allenthalben, und besonders in dem ganzen Europa in solche Staaten getheilet sind. Wir verstehen „unter solchen Staaten, „Republiken, gemeinen Wesen und bürgerlichen Ge„sellschaften solche Verbindungen von Familien, Dör„fern, Flecken, Städten und ganzen Provinzen, welche

„alle

„alle insgesamt Einer Regierung oder gesetzgebenden „Macht unterworfen sind.„ Alle einzelne Glieder einer solchen bürgerlichen Gesellschaft heissen Unterthanen, und im Verhältnisse gegen einander, Mitbürger. Das Land, die Güter, Vorrechte und alles Uebrige, was sie mit einander gemein haben, nennen sie mit dem allgemeinen Ausdrucke: ihr Vaterland, und alles, was nicht zu demselben gehöret, ist ihnen die Fremde, so, wie sie die Glieder anderer Staaten Fremdlinge oder Ausländer nennen: eine willkührliche und an sich gleichgültige Benennung, die aber, wie bey den Griechen und Römern der ähnliche Ausdruck Barbar, für die allgemeine Menschen- und Völkerliebe, welche die natürliche Moral empfiehlt, das Christenthum aber geheiliget und zur Würde einer göttlichen Tugend erhoben hat, mit der Zeit sehr nachtheilig geworden, und es noch unter großen und blühenden Nationen ist.

Wenn man nun auch gleich zugiebt, daß die meisten Staaten mehr zufälliger als überlegter Weise; oder, daß sie nicht sowol durch einen freywilligen Vergleich, oder durch eine wohlbedächtige Verabredung und Berathschlagung, als vielmehr nur durch eine erzwungene, oder auch durch eine, aus Noth, um sich gegen einen gewaltthätigen Nachbar desto besser zu schützen, geschehene Einwilligung entstanden sind: so haben doch die Glieder solcher gemeinen Wesen bald einsehen müssen, wie vortheilhaft es ihnen sey, daß sie die Freyheit ihrer gemeinschaftlichen Sicherheit aufopferten, und ihr äußerliches Thun und Lassen durch eine gesetzgebende Macht einschränken ließen. Denn gesetzt auch, daß man sich eine Nation, die aus lauter Denkern und Philosophen bestünde, vorstellen könte; so würden doch

auch selbst in einer solchen platonischen Republik die unaufhörlichen Katheder-kriege bald bürgerliche Zerrüttungen unter den Anhängern ihrer verschiedenen Schulen veranlassen, weil uns die alte und neuere philosophische Geschichte belehret, daß diese Herren unzählig verschiedene Systeme haben. Ja, gesetzt auch, eine Provinz wäre ein anderes Paradies, in welchem keine andere als tugendhafte Einwohner wären: so würde doch darin kein beständiger Friede herrschen können; es sey denn, daß man annehmen wollte, diese edeln Seelen wären alle so aufgekläret, daß es keine Schwärmer, Enthusiasten und Inspirirten unter ihnen gäbe (wovon gleichwol die christliche Kirche nie frey gewesen ist), oder es hätten diese frommen Bürger alle Eigenliebe in sich gänzlich unterdrücket. Aber alsdann wäre es doch auch unbegreiflich, wie sie noch das gemeinschaftliche Beste zu befördern bemühet seyn könten, da sie gegen ihre eigene Glückseligkeit so vollkommen gleichgültig sind? — Da nun hingegen jeder Mensch seine eigenen Vorurtheile, Irrthümer, Temperamentsneigungen und Leidenschaften hat; da unzählige Begierden auf einerley Gegenstände zielen; da jeder den andern beneidet; jeder alle Güter und Vortheile allein besitzen will; jeder seine Ruhe und Bequemlichkeit suchet, bey der geringsten Beleidigung aber sich selber Genugthuung verschaffen will; und da endlich alle diese Neigungen in beständiger Gährung sind: so ist ein Volk nichts anders, als eine ungeheuer große Maschine, in welcher viele tausend thätige Kräfte beständig wider einander wirken, und so wider einander wirken, daß sie zuletzt einander ganz unvermeidlich selber aufreiben und vernichten würden, wenn nicht ihre Wirksamkeit durch

eine überwiegende Gewalt gehemmet, in der rechten Richtungslinie erhalten, oder nach einerley Regeln gelenket und gemäßiget würde. Wer die Stärke jenes allgemeinen Triebes der Selbsterhaltung oder der Liebe der Aeltern gegen ihre Kinder und Familie, kennet, der weiß auch, daß die Privatneigungen der Tugend und dem gemeinen Besten fast allemal zuwider sind. — Wer würde aber ferner jene beschwerlichen Dienste und Pflichten, ohne welche der Staat weder im Frieden, noch im Kriege bestehen kan, blos aus Edelmüthigkeit und patriotischer Liebe selber freywillig übernehmen, wenn nicht der äusserliche Zwang allemal sicherer und geschwinder zum Ziele führte, als der lange Weg der demagogischen Ueberredung! So aber vereiniget die höchste Gewalt alle Kräfte zu einer einzigen zusammengesetzten Wirksamkeit, und verhindert dadurch, daß nicht dieselben, so lange sie getheilt sind, sich selber abnützen oder unter einander aufreiben. Dies ist wenigstens der Zustand eines Landes, worin nicht die Gesetze, sondern allein die stärksten Kräfte die Oberhand haben; so, daß der Mächtigere allemal den Schwächern unterdrücket. B. der Richter 17, 6. So viele Menschen nemlich, so viele verschiedene Leidenschaften, welche wie feindselige Winde, zulezt das mastlose Schif auf brausenden Wogen mit der reichsten Ladung an Klippen hinschleudern. Es ist also Ein Wille nöthig, welcher alle diese Kräfte in sich, als in dem Mittelpunkte, vereinige; so, daß so viele tausend Menschen gleichsam nur Eine Person werden, 1 Sam. 11, 7. in welcher durch eine einzige Seele alle Glieder und Kräfte zur Erhaltung des ganzen Körpers frey und ungehindert angewandt werden können. Es ist freylich

wahr, daß wol die wenigsten Eroberer die gute Absicht gehabt haben, sich nur darum so viele tausend Kräfte zu unterwerfen, um durch dieselben diejenigen, welche sie sich unterwürfig gemacht, selber glücklich zu machen, oder zu verhindern, daß sie sich so wenig selber aufreiben, als von andern aufgerieben werden möchten. Allein, wer weiß nicht, daß sich eben darin die Weisheit des höchsten Monarchen der Welt am meisten verherrliche, daß Menschen alsdann am meisten seine heilsamen Absichten befördern, wenn sie nur ihre eigenen auszuführen glauben? Jes. 10, 5-15. 44, 28. 45, 1. Alsdann bedient er sich ihrer Bestrebungen eben so, wie er die blinden Triebe der Thiere zu der Erhaltung derselben anzuwenden weiß. Jes. 14, 5-15. Dan. 4, 22ff. Ja, wenn gleich ein solcher Weltbezwinger durch die Vereinigung so vieler Kräfte in einem einzigen Kriegesheere, eine Zeitlang unzählig viel Böses stiftet: so beweiset doch eben dieses, wie bald das menschliche Geschlecht durch sich selber aufgerieben werden würde, wofern nicht seine, stets gespannten Triebfedern durch Gesetze eingeschränket, allemal aber bey so wenig Weisheit seiner Beherrscher, durch eine höhere, unsichtbare Hand gelenket würden.

Es kann aber diese höchste, gesetzgebende und regierende Gewalt, welche so viele tausend Menschen in Ein System vereiniget, entweder nur in einer, oder in mehrern Personen koncentrirt seyn. Hat nämlich 1) ein einziger Herr das Recht, oder wenigstens die Macht in Händen, sich aller dieser vereinigten Kräfte zu bedienen: so heißt ein solcher Staat eine **Monarchie**, oder eine souveräne Regierung, 5 Mos. 17, 14 f. 1 Sam. 8, 9. und diese ist entweder eine gemäßigte oder eine despo-

despotische; je, nachdem der Monarch sich entweder nach gewissen, zwischen ihm und seinem Volke verglichenen Regierungsgesetzen richtet, oder aber alles bloß nach seinem Willen und Eigensinne einer widermenschlichen Tyranney zwinget. 2) Sind hingegen die Majestätsrechte unter mehrern Personen vertheilt: so heißt die Regierungsform eine Aristokratie, Apostg. 23, 1. in so fern nemlich das Regiment von einem Rathe der Edeln und der Angesehensten im Volke verwaltet wird. 3) Regieret sich aber das Volk selber durch gewisse Abgeordnete, durch Versamlungen und Klassen: so ist der Staat demokratisch, Apostg. 19, 3. 4) Und endlich gibt es auch viele gemischte Regierungsformen, die von der einen und der andern Regimentsart bald mehr, bald weniger an sich haben. So ist auch die Art, wie die Personen ihre Gewalt erlangen, in den verschiedenen Regierungsformen verschieden. Monarchen besteigen ihren Thron entweder durch das Erbrecht, oder durch die Bestimmung ihres Vorgängers, oder durch die Wahl. In Aristokratien findet fast durchgängig die Wahl, in einigen aber auch eine gewisse Erbfolge, in Demokratien hingegen allein die Wahl durch die Mehrheit der Stimmen statt. Die seltsamste unter allen Regierungen ist und bleibet die hierarchische. Ein Priester, der sich für den Statthalter Jesu Christi und für den Nachfolger eines Apostels ausgiebt, (die aber beyde das Herrschen verboten und eine allgemeine moralische Freyheit in die Welt wieder eingeführet haben), dieser Priester, sage ich, der selber nur einen mittelmäßigen Fürsten in Wälschland vorstellet, beherrschet von seiner Residenz aus selbst die mächtigsten Monarchen und ihre Staaten, und gibt

ihnen

ihnen durch Kraft einer angemaßten, an sich aber lächerlichen Unfehlbarkeit unwiderrufliche Gesetze, behauptet auch bis auf diesen Tag diese überwiegende Autorität nicht durch Kriegsheere, sondern grösstentheils durch Mönche, welche ihm noch dazu nichts kosten, sondern von dem Marke fremder arbeitsamer Unterthanen zehren, und sich gute Tage machen.

Jede dieser Regierungsformen, die letztere monströse ausgenommen, hat indessen gewisse gute und vortheilhafte, aber auch ihre böse Seiten: so wie alle menschliche Dinge dieses Gepräge haben. Es rühren aber diese, und besonders die, jeder derselben eigenthümliche Gebrechen theils von den Regenten selber, und theils von der Regimentsverfassung, in Verbindung mit andern Ursachen und Umständen, her.

Ich sage, daß diese Krankheiten erstlich von denen, welche in ihrer Person die Majestätsrechte eines Staats vereinigen, herrühren. So ist 1) in souveränen Regierungen ein Volk unglücklich, wenn der Monarch entweder wegen seiner persönlichen Unwissenheit und Blödsinnigkeit oder aus wollüstiger Gemächlichkeit nicht selber regiert, sondern das Wohl seines Volks Einem seiner Schmeichler und Günstlinge oder mehrern kleinen Tyrannen preis gibt, und unterdessen von dem Schweiße seiner Unterthanen königlich, d. i. mit allem Ueberflusse und mit der größten Pracht lebet. Aber ein Volk leidet eben so sehr, wenn sein Herrscher thätig und wirksam genug ist, um seine Kräfte zu zeigen. Stehet ihm alsdann nicht die wahre Weisheit zur Seite, oder ist nicht die Liebe des Volks, sondern nur die Habsucht und die

unruhige Begierde, sich in einer falschen Größe zu zeigen, die einzige Triebfeder aller seiner Handlungen und Unternehmungen, mit einem Worte: denkt er nicht als der allgemeine Vater, nicht als König, sondern wie jeder andere schlechte Mensch, der ein Sklave niedriger Leidenschaften ist: so wirkt er jenen bösen Wesen gleich mit seinen Legionen alles mögliche Böse, dessen ein hitziger Krieger oder ein Tyrann, mit großen Kräften versehen, nur immer fähig ist. 2) So wahrscheinlich es auch ist, daß sich unter den mehrern Regenten eines aristokratischen Staates weise und gerechte Männer finden, welche sich bösen Anschlägen und Machinationen widersetzen, und sich hingegen für ihr Vaterland und für die Aufrechthaltung seiner Grundgesetze beeifern und patriotisch aufopfern: so kan sich die beste Aristokratie in eine Oligarchie verwandeln, wenn einige mächtige Familien das Heft der Regierung an sich reissen; sich aus dem gemeinen Schatze diebisch bereichern; sich die Glieder des Senats so aussuchen, wie sie sich zu ihren Absichten passen, oder wenn sie die Rathsstellen verkaufen. Wird vollends das Regiment bey den adelichen Familien erblich, so wird der Staat entweder unter Einem bürgerlichen Tyrannen, oder unter den Faktionen mehrerer Familien zu Grunde gehen und eines langsamen Todes sterben. Ausserdem aber kan selten in einer republikanischen Verfassung eine Verbesserung zur Reife kommen; theils, weil man von alten Grundsätzen nicht abgehet, um sie den gegenwärtigen Umständen anzupassen, und theils, weil keine solche Reformation anders, als durch eine Art von Tumulte, folglich in der größten Erhitzung und Uebereilung vorgenommen werden kan. Gemeiniglich

lich wird ein Uebel durch ein eben so großes gehoben. 3) Der Erbschaden der Demokratien ist die Ochlokratie oder das tumultuarische Beginnen des Pöbels, welcher bey der unbeständigen und abwechselnden Oberherrschaft der Leidenschaften, Gerechtigkeit, Ordnung, Tugend und Verdienste unterdrücket, und so, wie er sich von einem Perikles zur Meuterey hat verleiten lassen, also auch zuletzt selber seinen Zügel geduldig leidet. Die häufigen Unruhen in England, Holland und in der Schweiz beweisen, wie wenig die Regierungsform an sich zur wahren Glückseligkeit eines Staats beytrage. — Es liegen aber auch zweytens die Fehler der Regierung in den Grundgesetzen des Staates, wenn dieselben entweder dem Lande und Volke nicht genug angemessen, der Regierung zu freye Hände lassen, oder sie auch hinwiederum zu sehr binden, oder wenn sie der wahren Politik zuwider, und der Verheimlichung und schleunigen Ausführung großer Unternehmungen hinderlich sind; wenn sie endlich der Klerisey zu viel Gewalt lassen. u. s. w.

Die christliche Religion ist für jede Regierungsform vortheilhaft.

Da der Sohn Gottes sichtbar auf der Welt wandelte, und durch seine Gesandten den Völkern seine allervollkommenste Religion predigen ließ, so waren alle diese Regierungsformen, nebst allen Fehlern derselben in der, damals bekannten Welt. Aber weder der Erlöser, noch seine Apostel masseten es sich an, von diesen

Fehs

Fehlern zu reden; geschweige denn eine andere Reformation, als bloß eine solche, welche auf den Verstand und das Herz der Völker gieng, vorzunehmen. Joh. 18, 36. Sie schrieben vielmehr denjenigen, welche die Religion Jesu angenommen hatten, nur schlechtweg den Gehorsam gegen die, in jedem Lande gesetzgebende Macht vor. Muß nicht hieraus gefolgert werden, das Evangelium nehme diesen, auf die Erfahrung gegründeten Grundsatz an: daß nicht sowol die Regierungsform, als vielmehr allein die Weisheit, Gerechtigkeit und Tugend der Regenten und der Völker, die von jenen beherrschet werden, ein gemeines Wesen glücklich machen? Da nun die Bürger den sichern Genuß ihrer natürlichen und erworbenen Güther bloß der Gerechtigkeit und Güte, womit das gemeine Wesen verwaltet wird, zu verdanken haben; die christliche Religion aber ohne Unterschied allen, sowol Hohen, als Niedern, sowohl den Beherrschern, als ihren Unterthanen, diese Pflichten vorschreibet: so folget, daß jedes Volk, so von Christen regieret wird, es sey nach welcher politischen Regierungsform es wolle, bey dem durch die christliche Religion gesicherten Genusse seiner Freyheit und Sicherheit, gleich glücklich sey; aber auch die, von jeder Regierungsart unzertrenliche Unbequemlichkeit, geduldig ertragen müsse und könne.

Es wird, wie ich hoffe, nicht ohne Nutzen seyn, wenn ich die Beweise, welche ich in diese Zeilen zusammen gedränget habe, nunmehro entwickele, und für die Ehre einer Religion, die, wie Gott selber, bisher unerkannt der Welt so viel Gutes gethan hat, einige Blät-

ter anwende. Die Beschuldigungen, welche einige, die die Lehren und Maximen der, in ihrem Vaterlande herrschenden Klerisey für die christliche Religion halten, weil sie das Neue Testament entweder nicht lesen dürfen, oder nicht wollen; diese Beschuldigungen, sage ich, welche einige von diesen fälschlich wider die christliche Religion gemacht haben, dürfen so lange weder angeführt, noch widerlegt werden, bis wir solche Beweise zu lesen bekommen, welche wirklich der biblischen Religion selber zur Last fallen. Ich zeige also vielmehr sogleich, daß die Hauptlehren des Christenthums jeden Staat, worin sie angenommen, und sowol von der Regierung, als von dem Volke befolget werden, nothwendig glücklich machen müssen.

Die vernünftigsten Staatskenner nehmen durchgängig diesen simpeln Grundsatz an, daß, weil ein Ganzes nur in seinen Theilen bestehet, oder gedacht werden kan, „auch kein gemeines Wesen anders glücklich seyn „„könne, als nur in so fern es die Regenten und ihre „Unterthanen sind.„ Aber kein Mensch ist wahrhaftig glückselig, wenn er nicht weise und gut ist, und es können demnach auch viele tausend Menschen, es kan eine ganze Gesellschaft derselben oder ein Staat auf keine andere und dauerhafte Art glücklich gemacht werden, als „allein durch eine genaue Beobachtung jener ewig unver„änderlichen Grundsätze und Regeln der Gerechtigkeit „und Tugend.„ Wenn es nun eine solche Religion auf der Welt gibt, welche aus den Großen und Mächtigen, so wie aus den Niedrigen, gute Menschen macht; eine Religion, welche kräftig genug ist, aus menschlichen Herzen alle diejenigen Neigungen auszurotten, welche

zu ungerechten, treulosen und feindseligen Gesinnungen und Handlungen verleiten, und wenn hingegen diese Religion den Menschen eine Liebe zur Geselligkeit, Gerechtigkeit, Billigkeit, Wohlthätigkeit, Enthaltsamkeit, Mäßigkeit, und zur Tugend überhaupt einflößet: so kann diese Religion zwar dem politischen Interesse eines Tyrannen oder eines eroberungssüchtigen Staates, nimmermehr aber der menschlichen Gesellschaft oder einem brittischen Staate nachtheilig seyn. Denn ein regelmäßiger und guter Staat besteht nicht aus Raubthieren, nicht aus Kanibalen, auch nicht aus niedrigen Sklaven eines einzigen Sultans, sondern aus wirklichen Menschen, das ist, aus solchen edeln Geschöpfen, die ihrem Range nach zunächst an den Engeln stehen. Aber Menschen sind nur Menschen, in so fern sie durch ihre Vernunft und Tugend in den großen Plan der ganzen unermeßlichen Regierung Gottes einstimmen *).

Aber so ist die, im neuen Testamente vorgetragene Religion und Moral beschaffen. Sie redet im Namen des Allerhöchsten mit dem Könige und mit dem Unterthan. Sie empfiehlt dem erstern, wie dem letztern, jede wahre Tugend. Sie ordnet die natürlichen Begierden, schränket sie ein, und heiliget sie durch große Regeln: sie fordert beyde zum Gehorsam und zur Nachahmung Gottes auf; und damit der Monarch, wie der geringste seiner Unterthanen, auch dann, wenn auf der Welt weder eine Beloh-

*) S. meine Einleitung in die theol. Moral S. 52 ff.

Belohnung zu hoffen, noch eine Strafe zu fürchten ist, blos um Gottes willen jede treulose und böse Handlung verabscheuen, und hingegen alles, auch unerkannte, Gute desto williger und standhafter thun möge; so läßt sie den einen wie den andern vor dem Richterstuhle desjenigen allwissenden und allmächtigen Königes erscheinen, der aus allgemeiner Menschenliebe sowol ehemals sein eigenes Leben aufgeopfert, als auch eben diese, allen menschlichen Gesellschaften so heilsamen Vorschriften in eigener Person zuerst der Welt mit der majestätischen Feyerlichkeit wohlthätiger Wunder bekannt gemacht hat.

Sie ist es, diese göttliche Religion, welche insbesondere eine allgemeine Menschenliebe prediget, und welche schon hier alle wahre Verehrer Gottes, sie mögen sich in einem Welttheile und Volke aufhalten, in welchem sie wollen, zu einer einzigen Gesellschaft, mit Ausschließung aller israelitischen Nationalliebe, in der unsichtbaren Kirche verbindet; ja welche allen guten Königen und Unterthanen des ganzen Erdkreises die erhabene Versicherung gibt, daß sie dermaleins insgesamt in der glückseligsten Gegend des unermeßlichen Reiches Gottes im Himmel, ewig die allerseligste Gesellschaft, den allervollkommensten Staat ausmachen werden. Kann wohl irgend etwas den Geist der edelsten Geselligkeit, der rechtschaffensten Wohlgewogenheit und allgemeinen Menschenliebe, aber auch der bürgerlichen Freundschaft mehr erhöhen, entflammen und unterhalten, als die christliche Religion?

Aber wenn sich gleich irgend ein heidnischer Barbar, oder ein, ihm ähnlicher Christ selber so sehr erniedrigte, daß er in Ansehung seines Volkes, dessen Hirte und Va-

ter er seyn solte, alle Gesetze der natürlichen Gerechtigkeit, Billigkeit, Menschenliebe und Treue auf die, für seine Würde allerschimpflichste Art überträte: so wird er doch, wenn es wahre Christen sind, die sich unter seinen grausamen Klauen winselnd krümmen, von ihnen keine Empörungen und gewaltthätige Unternehmungen zu befürchten haben. Einzelne Bürger und christliche Gemeinden werden so lange seine und seiner Henker Gewaltthätigkeiten mit Geduld und großmüthiger Fassung ertragen, bis Gott selber durch einen Nachbar, oder durch eine weise und herzhafte Entschließung der ganzen Nation, diesen Nebukadnetzar außer Stand setzet, ferner der königlichen Würde zur Schande, wie ein starkes Raubthier zu wüten. Er für seine Person ist für allen meuchelmörderischen Nachstellungen und für allen Empörungen, kraft jener zwo apostolischen Vorschriften (Röm. 13, 1. ff. 1 Petr. 2, 13-17.), welche ich jetzo etwas genauer betrachten will, gesichert; auch seine unedlen Werkzeuge und Befehlshaber sind sicher, und er mag immer alle Gesetze und Ordnung verkehren: die Christen, seine Unterthanen, bleiben dem Gesetze getreu, und verhalten sich ruhig und gehorsam.

Jederman, sagt Paulus Röm. 13, 1. jederman sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Man kan voraussetzen, daß diese Ermahnung dem Apostel sowol wegen der damaligen, als wegen der nachfolgenden Zeiten nöthig und heilsam geschienen habe. Denn ausser der allgemeinen Versuchung, welcher alle Menschen ausgesetzt sind, unabhängig von den Vorschriften anderer Menschen, ihren eigenen Einsichten und

Neigungen zu folgen, und nur auf ihre besondern Vortheile und Bequemlichkeiten zu sehen, war es damals leichter als jetzo, in diese Gefahr des Ungehorsams gegen die Obrigkeit zu fallen. Der grösste Theil der Neubekehrten bestand aus Juden. Aber dieser Nation war der Abscheu gegen die römische Regierung gleichsam angebohren, sowol weil sie sich als das Volk Gottes, keiner menschlichen Herrschaft, als die sie selber aus ihren Brüdern erwählete, 5 Mos. 17, 15. vergl. Joh. 8, 33. unterworfen zu seyn glaubte, und am allerwenigsten das Joch einer abgöttischen tragen wolte; als auch, weil sie unter den geldhungrigen und grausamen römischen Statthaltern unbeschreiblich viel leiden mußte. Man setze noch die falschen Begriffe hinzu, welche sich die Nation vom Meßias machte, und welche wenigstens die schwachen Christen noch nicht ganz abgeleget hatten. Man nehme überdieß an, daß es mitten unter den Christen nicht an Irrlehrern gefehlet, welche, um sich einen Anhang zu machen, die Lehre von der evangelischen Freyheit dem gemeinen Geschmacke gemäß eingerichtet, und mit einer fanatischen Beredsamkeit der Kirche ich weis nicht was für güldene Zeiten eben so prophezeyet haben, als die Wiedertäufer zur Zeit der Reformation thaten, und frech genug waren, die Majestäten zu lästern. 2 Petr. 2, 10. Wenn man endlich noch hinzusetzt, daß der Geist der Weissagung dem Apostel in der Zukunft das Bild einer geistlichen Macht von ferne gezeiget habe, welche sich in Rom selber über alle Obrigkeiten erheben, und ihren Thron sogar über den kaiserlichen setzen würde: so sieht man die Nothwendigkeit und Erheblichkeit dieses entscheidenden Ausspruchs des Apostels ein. Es sind

aber seine Worte ohne Zweifel darum so allgemein und entscheidend abgefaßt, damit auf einmal alle, auch noch so scheinbare, Ursachen und Vorwä. de, welche verschiedene unruhige Köpfe zur Beschönigung ihres Ungehorsams gebrauchen konten, zu Boden geschlagen würden. Jedermann unterwerfe sich gutwillig und ohne äussere Zwangsmittel, den höchsten Mächten, oder den souveränen Oberherren. Der Gesandte Jesu füget dieser Ermahnung sogleich diesen wichtigen Grund bey: Denn es ist keine obrigkeitliche Macht und gesetzgebende Gewalt, als von Gott.

Diejenigen Leser, welche wissen, daß damals Nero schon im vierten Jahre auf demjenigen Throne, den Tiber durch seinen Geiz, Kaligula durch Unsinn und Grausamkeit, Klaudius aber durch eine Menge schlechter Handlungen beschimpfet und entweihet hatten, gesessen habe; solche Leser, sage ich, werden in sich selber ein geheimes Widerstreben fühlen, wenn sie Paulum so verstehen sollen, daß auch selbst diese Tyrannen oder Unmenschen, welche eigentlich durch die gewonnene Armee und durch allerhand schlechte Künste die Kaiserwürde erlanget haben, von Gott zu Regenten eingesetzt worden seyn sollten. Es haben daher einige redliche Männer, um auf einmal alle Zweifel wider die Heiligkeit und Güte der Vorsehung niederzuschlagen, gemeint, Paulus wolle gar nicht sagen, „daß die bösen und tyrannischen Regen„ten von Gott wären, sondern die Macht, welche sie in „Händen hätten. Trennet die obrigkeitliche Würde, „sprechen diese Männer, „von der Person der Obrigkeit, „welche jene entweder ungerechter Weise an sich gerissen

„hat, oder sie auf eine tyrannische Weise misbraucht. „Denn obgleich Gott nicht so, wie ehemals einen Saul, „die römischen Kaiser einsetzete: so war doch die kaiser„liche Gewalt selber, die ein Nero über die Armee und „durch diese über das römische Volk ausübte, von Gott, „als welcher die Völker in solche Umstände versetzet hat, „daß sie nicht bestehen, wenigstens nicht gesellig leben „können, wo sie nicht Obrigkeiten und Herrscher über „sich erkennen. Die Gewalt, mit einem Worte, sey „von dem höchsten Monarchen des menschlichen Ge„schlechts; ihr Misbrauch hingegen käme von den Men„schen her.„ Jedoch, so gut diese Deutung auch immer gemeynt ist, so wenig hebet sie doch die Hauptschwierigkeit selber. Denn durch dieselbe wird der aufrührische Geist, den doch Paulus ersticken wolte, nicht gänzlich gedämpfet. Denn es blieb unruhigen Köpfen doch noch diese Ausflucht übrig: „Gut, wir verehren die „obrigkeitliche Gewalt an sich betrachtet, als eine gött„liche und dem menschlichen Geschlechte heilsame Ord„nung. Aber weil doch nicht eigentlich Gott selber den „Nero auf den kaiserlichen Thron erhoben hat: so dür„fen wir ihm auch nicht gehorsamen. Hat ihn nicht „Gott zum Regenten bestellet, so hat er auch kein Recht „an der obrigkeitlichen Gewalt; und gesetzt auch, daß „er diese Gewalt von Gott bekommen hätte: so billiget „doch Gott den Misbrauch derselben nicht.„ — Wer siehet nicht, wie gefährlich dieses seyn würde, wenn man durch solche Wendungen die Unterthanen gleichsam berechtigte, den jedesmaligen Regenten und die auf seiner Person haftende Gewalt von einander zu trennen? Ist es denn möglich, ihm den Gehorsam zu versagen, und

doch die Gewalt, die er hat, als eine göttliche zu verehren? Ja, spricht man, es ist möglich. Nehmet an, der Landesherr beraubet einen Unterthan aller seiner Güter, und jaget ihn ins Elend. Dann kan er zu seinen Mitbürgern sagen: Ihr sehet, was euch bevorstehe. An mir wird der Anfang gemacht. Ich verehre zwar überhaupt die obrigkeitliche Gewalt, und sehe sie als eine große Wohlthat Gottes gegen die Menschen an: aber ich glaube, meine Mitbürger, daß wir uns dem tyrannischen Beginnen unsers Ahabs, der diese Macht so offenbar zu unserm Untergange misbrauchet, bey Zeiten widersetzen dürfen und müssen. Ich frage aber: Wird die Gefahr für den Staat und für die Kirche bey einer, in der Asche glimmenden Rebellion dadurch geringer, weil sich die Bürger nicht sowol der obrigkeitlichen Gewalt, als nur vielmehr dem, der sie zu ihrem Schaden misbrauchet, widersetzen wollen? Gewiß nicht! Denn die Summe aller Kräfte, die aus der Vereinigung so vieler tausend Menschen, Soldaten und Gerichtsdiener besteht, ist so lange todt, bis sich der Landesherr derselben bedienet. Der gute oder schlimme Gebrauch aber hängt von seinem Willen ab. Also ist ja, genau genommen, die Frage nicht sowol von der Gewalt selber, als vielmehr von ihrer Anwendung, oder von der Gewalt in concreto. Meynte der Apostel nicht selbst den gesetzwidrigen Gebrauch der Majestätsrechte: so wüßte ich nicht, wie die damaligen Christen seine und Petri Befehle hätten verstehen und befolgen können, die Verfolgung wegen ihrer Religion ohne Widersetzlichkeit zu ertragen, oder wie christliche Sklaven jenen Befehl, daß sie auch harten und tyrannischen Herren unterthänig seyn müß-

ten, hätten ausüben sollen. Verstehe ich demnach diese mildernde Deutung der apostolischen Worte recht: so müßte Paulus eigentlich den römischen Christen diese Regel gegeben haben: Ich will, daß ihr euch allen, noch so ungerechten Befehlen, Gelderpressungen und Bedrükkungen des Kaisers und seiner Statthalter geduldig unterwerfet, und euch im geringsten nicht widersetzet. Unterlasset dieses wegen eurer eignen Gefahr. Aber für den Kaiser und seine Befehlshaber selber dürfet ihr nicht die geringste Achtung hegen. Ein ungerechter Herrscher ist ein Thronräuber. Es ist Gott selber misfällig, daß er am Ruder sitzt, und mit seiner Genehmigung ist Nero nicht Kaiser. Ich frage nur: Hat der Apostel bloß eine Theorie über den Ursprung der Majestätsrechte vortragen, oder aber, hat er nicht vielmehr seine Leser belehren wollen, wie sie sich gegen die damalige sehr tyrannische Regierung selber verhalten sollten?

Die wahre Ursache, welche alle diese Zweifel verursachet, ist wol unstreitig diese, daß es uns unbegreiflich fällt, wie Gott ohne Nachtheil seiner Gerechtigkeit, Heiligkeit und Güte Wütrichen die obrigkeitliche Gewalt selber in die Hände gegeben haben sollte. Allein, diese Schwierigkeit ist hier nicht größer, als in so unzähligen andern Fällen, da die göttliche Vorsehung aus heiligen, uns aber verborgenen Ursachen sehr große Uebel zuläßt, um theils noch größere dadurch zu verhindern, und theils andere wichtige Absichten über ganze Länder auszuführen. Ich sehe auch nicht ein, warum manche den Satz, daß auch böse Regenten ihre Gewalt von Gott haben, für so unbegreiflich ausgeben. Ich denke mir die Verbin-

bindung desselben mit andern Wahrheiten ungefähr so: 1) Gott hat gewollt, daß bürgerliche Gesellschaften entstünden, und daß dieselben durch eine obrigkeitliche Gewalt regieret und erhalten würden. 2) Da er aber die Umstände der Völker selber verschieden eingerichtet hat; in eben diesen aber die verschiedenen Regierungsformen gegründet sind, so hat er auch diese Verschiedenheit genehmiget und selbst manche schlimme Folgen einer solchen politischen Lage dieser oder jener Nation zuzulassen beschlossen.*) 3) Wenn derowegen in einem Reiche eine un-

*) Der Senat und das Volk wußten die Ränke, wodurch Agrippine ihren Sohn auf den Thron erhoben hatte. Aber demungeachtet unterwarfen sie sich ihm und gehorchten ihm schon etliche Jahre nicht ganz ungern. Diese Einwilligung einer ganzen Nation aber gehöret unter die Wege und Mittel der Vorsehung, gewisse Begebenheiten zu veranstalten oder zu verhängen, und in diesem Verstande war auch Nero, von Gott zum Beherrscher des römischen Staats verordnet, und Gott wolte, daß ihm die Christen, so wie alle übrige Unterthanen, gehorchen solten, weil Ungehorsam und Meutereyen nicht die Mittel sind, eine böse Regierung und das Schikfal eines Volkes zu verbessern, wol aber im Gegentheile jene und dieses noch mehr zu verschlimmern. — Daß übrigens die ersten Lehrer und Christen die Worte des Apostels eben so verstanden haben, wie sie jezt erkläret worden sind, beweiset ihr thätiges Verhalten unter den grimmigsten und blutdürstigsten Wütrichen. Siehe Arnolds erste Liebe Buch V. Kap. 3. §. 3. und 4. S. 626.

abhängige Regierung eingeführet ist und der zeitige Beherrscher misbraucht seine unumschränkte Gewalt: so ist seine Regierung eine göttliche Ordnung, und die Unterthanen müssen sich derselben unterwerfen. Z. E. Die königliche Regierung über das israelitische Volk war erblich. Jedermann aber weiß, daß durch diesen Weg die allerschlechtesten Prinzen die Herrschaft über das Volk Gottes überkommen haben, und daß sich die Juden diesen Jerobeams und den allerunwürdigsten Königen haben unterwerfen müssen, ohne daß ihnen die Propheten erlaubet hätten, daß sie das ungerechte Joch abschütteln könten. Wenn hingegen 4) in einem Staate ein Wahlreich ist und wenn das Volk mit seinem Regenten vor seiner Krönung eine gewisse Wahlkapitulation oder einen Vertrag errichtet, wodurch derselbe an gewisse Regierungsgesetze gebunden wird, oder wenn die Regierungsform, wie in England und in einigen Freystaaten durch die Rechte des Volkes sehr eingeschränket ist, so, daß die Gewalt zwischen dem Könige, dem Volke oder den Reichsständen getheilet ist: so muß sich zwar NB. jeder einzelne Bürger der Obrigkeit und ihren, noch so harten Verordnungen unterwerfen; aber die ganze Nation behält das Recht, den oder die gegenwärtigen ungerechten Regenten abzusetzen oder ihnen durch neue Gesetze die Hände so zu binden, daß sie nicht vermögend sind, die Gerechtsame des Volks durch den Misbrauch ihrer, nur zum gemeinen Besten verliehenen Gewalt, anzutasten. — Ueberhaupt bin ich der Meynung, daß alle diese und andere Schwierigkeiten verschwinden, so bald man annimt, daß Paulus mit nichten vorschreiben wolle, wie sich eine ganze Nation, sondern nur wie sich einzelne Unterthanen

gegen

gegen ungerechte Beherrscher verhalten sollen. Alle tumultuarische Empörungen einzelner Bürger haben die traurigsten Folgen, und Paulus konte denjenigen, an die er schrieb und die den allerkleinsten Theil der römischen Unterthanen ausmachten, keine andere Vorschrift ertheilen, als diese: jeder Christ beweise sich seiner höchsten Landesobrigkeit unterthänig! Er widerholet sogar seinen erstern Grund und schreibet (nach dem griechischen) Denn selbst diese, jezt subsistirende Regierungen sind von Gott geordnet und über uns gesetzet und sie hätten diese Gewalt, welche sie so schändlich misbrauchen, nicht, könten sie auch nicht anwenden, wenn sie ihnen nicht von oben herab, (wie dem Pilatus, da er unsern Erlöser verurtheilte Joh. 19. 11.) gegeben worden wäre.

Der Apostel ziehet hieraus V. 2. eine Folge, die jeder ohne weitere Erklärung verstehen konte: Wer sich nun eigenmächtig wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung. Gott und die Obrigkeit können eine solche Empörung, welche die grösseste Zerrüttung in einer Stadt und in einem Reiche nach sich ziehet, nicht ungeahndet lassen. Welche der Obrigkeit widerstreben, die werden ihrer Bestrafung nicht entgehen.

Der bisherige Unterricht Pauli war an sich deutlich und sein Grund, den er von der Vorsehung hernahm, als welche durch den obrigkeitlichen Stand das menschliche Geschlecht in Ordnung erhält, eben so wichtig, als uberzeugend. Gleichwol bequemte er sich nach einigen

seiner Leser, die vielleicht glaubten, daß durch die Einsetzung der Obrigkeit die menschliche Freyheit gar zu sehr eingeschränkt würde. Er begegnet diesen Gedanken dadurch, daß er ihnen zu Gemüthe führet, daß die obrigkeitliche Macht ruhigen und rechtschaffenen Bürgern nicht nur nicht lästig oder schrecklich, sondern vielmehr wegen der gemeinen Sicherheit heilsam sey, und daß im Gegentheil nur böse Bürger für ihrer Ahndung zu erzittern Ursache hätten. V. 3. Denn niemand darf sich bey Ausübung guter Handlungen, sondern allein bey einer bösen Aufführung für den Regenten fürchten. Man wird fragen, wie passet sich diese Vorstellung auf neronische Zeiten? Ich antworte: Nero's Grausamkeit erstreckte sich nur auf die Grossen und Reichen. Der gröste Theil des Volkes stand gleichwol unter den Gesetzen und befand sich unter ihnen, dem Senate und unter den übrigen Unterobrigkeiten wohl; wenigstens allemal besser, als in einer Anarchie, oder bey einer Empörung wider den unwürdigen Kaiser und ausserdem redet der Apostel von den Vortheilen der obrigkeitlichen Regierungen im Ganzen und er konte auch mit Recht voraus setzen, daß nicht immer und allenthalben Neronen regieren würden. Also überhaupt genommen ist es doch immer besser, daß Völker unter, als ohne Obrigkeiten leben. Ich irre aber wol nicht, wenn ich auch zugleich diesen Bewegungsgrund eines willigen Gehorsams, welcher von dem göttlichen Entzwecke des obrigkeitlichen Standes hergenommen ist, als eine sanfte, weise und ehrfurchtsvolle Ermahnung an die Obrigkeiten selber ansehe. — Die Folge, welche der Apostel aus den letztern Worten herleitet, bedarf keiner Auslegung.

Willst

Willst du dich aber nicht gern für der Obrigkeit fürchten; wünschest du nie den Nachdruck und das Schreckliche ihrer großen Macht zu fühlen, sondern willst du lieber ihrenthalber ohne Furcht leben: so meide nur alles Böse, und thue dagegen immer lauter Gutes und gehorche den Gesetzen: so wirst du sogar von derselben Lob, Ehre und andere Belohnungen zu gewarten haben. Denn ihr eigener Vortheil und der Dienst des gemeinen Wesens erfordert es, daß die Aemter und Bedienungen rechtschaffenen Leuten anvertrauet werden. V. 4. Denn sie ist Gottes Dienerin, die Handhaberin seiner Gewalt und das nächste und kräftigste Werkzeug seiner Vorsorge für das gemeine Beste, so wie der ganzen bürgerlichen Gesellschaft, also auch insbesondre dir zu gut: thust du aber Böses, so fürchte dich. Denn sie träget das Schwerdt, womit die Lebensstrafen an großen Missethätern vollzogen werden, nicht umsonst. Es werden den höchsten Obrigkeiten nicht zum bloßen Gepränge die Fasces mit den Ruthen und dem Beile vorgetragen. Nein, sie ist insbesondere auch darin Gottes Dienerin, daß schon in dieser Welt die Ehre und Heiligkeit der verletzten Naturgesetze an groben Verbrechern gnahndet werden mögen. V. 5. Es ist also nothwendig, daß ihr euch der Obrigkeit als gehorsame Unterthanen gutwillig unterwerfet, aber nicht sowol aus Furcht für der obrigkeitlichen Bestrafung, sondern vielmehr aus Tugend und innerer Rechtschaffenheit; indem ihr in eurem Gewissen selber überzeuget seyd, daß die Ruhe und Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft ohne diesen Gehorsam nicht bestehen könne. V. 6. Da aber die Obrigkeit den gemeinen Dienst ohne einen großen

Auf-

Aufwand nicht bestreiten, noch für die äusserliche Sicherheit des Staats ohne ansehnliche Ausgaben mit dem gehörigen Nachdrucke sorgen kan: so müsset ihr auch derselben Schos geben; denn sie ist Gottes Dienerin, die alle ihre Bemühungen auf die Besorgung der gemeinen Wohlfarth richten muß. V. 7. So gebet demnach jedem, was ihr ihm zu entrichten schuldig seyd: Schos, wem ihr Schos; Zoll, wem ihr Zoll; Ehrfurcht, wem ihr Ehrfurcht; Ehre, wem ihr Ehre schuldig seyd.

Eine ähnliche Vorschrift lesen wir 1 Petr. 2, 13-17. Sie muß hier darum angeführet werden, weil darin den Christen der Gehorsam nicht nur gegen die höchste Obrigkeit, v. 13. sondern auch gegen alle, von den höchsten Landesregenten mit Vollmacht versehene Befehlshaber vorgeschrieben wird. Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung, um des Herrn willen, (nicht blos aus äusserlichem Zwange, sondern aus Gehorsam gegen die christlichen Grundsätze und zur Ehre und Anpreisung eurer Religion) es sey dem Könige, als dem obersten Regenten im Reiche; oder den Hauptleuten, und Unterrichtern, als den von ihm zur Vollziehung der Rache über die Uebelthäter und zum Lobe und zur Belohnung der frommen und rechtschaffenen Bürger verordneten Statthaltern und Gerichtsvorstehern. V. 15. Denn das ist Gottes Wille, daß ihr durch eure gute, stille und gehorsame Aufführung in der bürgerlichen Gesellschaft, den thörichten und unverständigen Lästerern, welche die christliche Religion beschuldigen, daß sie dem Staate nachtheilig sey und daß ihre Anhänger Aufrührer seyn, den

Mund

Mund stopfet. V. 16. Bezeiget euch also als Freye, die sich nicht mehr von Leidenschaften und Lastern beherrschen lassen; nicht aber so, als wenn ihr die geistliche Freyheit (Röm. 6, 18. 22.) zum Deckmantel der Bosheit machen wolltet, sondern als Knechte Gottes, die allen seinen Ordnungen sich gemäß verhalten. V. 17. Ehret jederman auf die, seinem Stande in der Republik und seinen Verdiensten gemäße Art; habet aber vorzüglich die Christen, eure Brüder, lieb und beweiset dieses dadurch, daß ihr ihnen vermittelst eures Wohlverhaltens die Achtung der Obrigkeit gewinnet. Ehret derowegen auch um der Ruhe der Kirche willen den römischen Kaiser (Nero).

Ich füge übrigens der bisherigen Erklärung dieser zwo apostolischen Vorschriften noch folgendes zur Erläuterung bey. Paulus nennet die Obrigkeit eine göttliche, Petrus hingegen nur eine menschliche Ordnung. Aber keiner widerspricht dadurch dem andern und beyde haben recht. Die obrigkeitliche Gewalt rühret zunächst von Menschen, entfernter und ursprünglicher Weise aber von Gott her, indem er die Menschen in solche Umstände gesetzt hat, daß sie nothwendig Regierungen unter sich haben einsetzen müssen. Ich will dieses so kurz, als möglich, gewissen Lesern deutlicher machen. Erster Satz. Nicht nur die obrigkeitliche Gewalt an sich betrachtet, sondern auch jede Regierungsform ist eigentlich nach Petri Ausspruche, nur eine menschliche Einrichtung, und zwar auf eine doppelte Art: erstlich ausserordentlicher Weise durch eine Notheinwilligung, wenn ein Volk durch die Waffen, oder durch eine überwiegende

Gewalt gezwungen wird, sich, um grösseren Uebeln und Verwüstungen des Landes vorzubeugen, einem Herrn oder einer Regierungsform zu unterwerfen, welche sonst die Nation, wenn sie ihre Freyheit behalten hätte, nicht erwählet haben würde. Zum andern wird die obrigkeitliche Gewalt und eine bestimte Regierungsform auf eine ordentliche Art eingeführt, wenn sich nemlich ein, an sich freyes Volk dieselbe selbst und ohne einen äussern, unwiderstehlichen Zwang wählet. Der römische Staat ist hiezu das bequemste Beyspiel. Denn kaum hatte diese Freystätte der Räuber, aus welcher hernach die Bezwinger und Beherrscher der Welt hervorkamen, ihr Haupt über ihre niedrige Mauren empor gehoben, als ihre ersten Einwohner sich darüber mit einander berathschlageten, wie sie der neuen Regierung eine gewisse dauerhafte Gestalt geben möchten? Ihr Hauptaugenmerk hiebey war, die Freyheit mit der Herrschaft zu vereinbaren und deswegen erwählten sie eine Art einer vermischten Monarchie, indem sie die höchste Gewalt zwischen dem Fürsten, und dem Senate, der demselben mit seinem Rathe beystehen sollte, und zwischen der Versamlung des Volks vertheilete. Dieser Einrichtung zu folge, war Romulus der Stifter von Rom, auch der erste König, das Haupt der Religion, der oberste Regent der Stadt und der Oberfeldherr des Staates. Aber bey aller dieser, so scheinbaren Souveränität war Romulus doch sehr eingeschränkt, indem sich sein Ansehen nicht weiter erstreckte, als daß er den Rath und die Stände des Volks zusammen rufte, die Angelegenheiten denselben vortrug und das Heer im Kriege anführte.

Der andere Satz: Obgleich hierbey alles menschlich zu seyn scheinet: so ist es doch gewiß, daß man hierunter den Einfluß der göttlichen Vorsehung verehren müsse, und daß folglich jede Art der obrigkeitlichen Gewalt, oder jede Regierungsform, eine göttliche Ordnung sey. Aber es ist dieses allerdings in einer verschiedenen Rücksicht, nicht aber unter einerley Betrachtung, richtig. Man muß hierbey, wie mich deucht, sowol auf die Art der Thronbesteigung, als auf die Regenten sehen. Ich sage, man muß hierbey A) auf die Art, wie ein Herr die Herrschaft über ein Volk bekömmt, sehen. In Reichen, wo die Erbfolge in der Regierung ein Vorrecht des Erstgebornen ist, ist es offenbar, daß Gott selber einen solchen Prinzen auf den Thron setze. Denn unstreitig steht die Geburt und die Abstammung eines Kindes von königlichen Aeltern so offenbar unter einer genauen Direktion Gottes, daß es kaum nöthig ist, mich entweder auf die blutigen Kriege, welche seit Karls VI. Tode Deutschland erschüttert haben, oder auf die, in der französischen Geschichte so merkwürdige Geburt und Minderjährigkeit Ludwigs XIV. oder gar auf die englische Prätendentengeschichte, zu berufen. Entscheidet aber das Glück der Waffen unter etlichen Thronwerbern den Streit: so muß man auch in einem solchen Falle erkennen, daß Gott dem Sieger den Zepter bestimmet habe, weil es ohne Beweise klar ist, daß sowol die schnellen und unversehenen Abwechselungen, als der, meistentheils unerwartete Ausgang der Kriege, von der unumschränkten oberherrlichen Gewalt des HErrn der ganzen Welt herkomme. Welch ein kleiner Umstand entscheidet nicht öfters den hitzigsten Krieg an einem einzigen Tage!

Hänget ferner die Erwählung der höchsten Obrigkeit von der Mehrheit der Stimmen ab, so scheinet es, daß hiebey alles menschlich zugehe: allein, soll ich denn hier erst die Richtigkeit der Anmerkung beweisen, daß die Menschen, indem sie nur ihre Absichten auszuführen und durchzusetzen glauben, alsdann am allermeisten, wiewol ohne ihr Wissen, Werkzeuge und Vollzieher der göttlichen Rathschlüsse sind? S. 1 Kön. 12, 1-17. vergl. 11, 11-14. Gott läßt so viele widrige Gesinnungen oft lange Zeit frey ihren Gang gehen: aber zuletzt vereiniget er sie doch in Einem Punkte, oder er führet sie mit einer verborgenen Macht, durch viele Umwege dahin, wohin die Sache nach seinem Rathe kommen sollte, Sprw. 16, 9. 19, 21. 20, 24. 21, 1. 2 Sam. 17, 14. Gehet es endlich, bey Wahlen ordentlich und gesetzmäßig, so kan ohnedies niemand zweifeln, daß alsdann eine solche eingesetzte Obrigkeit in einem ausnehmenden Verstande eine, von Gott gesetzte Obrigkeit sey. Aber wie auch immer und durch welche Wege ein Regent zur Regierung komme: so bleibet es doch nach Daniels Ausspruche allezeit eine ausgemachte Wahrheit, daß es Gott eigentlich sey, der die Zeiten, Epochen und Umstände der Völker ändere; der Könige ab- und andere dagegen einsetze, Dan. 4, 21. Daß Er Gewalt über die Königreiche der Menschen habe und sie gebe, wem er wolle, 5, 21. Daß durch Ihn die Könige regieren, die Fürsten und alle Regenten auf Erden herrschen, Spr. 8, 15. 16. Jer. 27, 5. 6. Apg. 17, 26.

Weil aber gleichwol unter den regierenden Herren sehr viele mehr Plagegeister, als Väter ihres Volks sind: so muß man bey der Behauptung dieser Wahrheit, die ich jetzt entwickele, auch B) auf die Regenten selber sehen. Ist, wird man fragen, auch ein Rehabeam, Assa, Joram, Athalia, Ahas, Amon, von dem heiligen Gott eingesetzt? Die Ursache, warum wir daran zweifeln, ist der abscheuliche Misbrauch ihrer Gewalt und das unzählige Böse, welches sie ausgeübet und gestiftet haben, und welches Gott gleichwol vorher gesehen hat. Ich antworte dem ungeachtet auf diese Frage mit Ja. Denn die Thronbesteigung eines Königes ist wegen ihrer großen und sich noch bis auf die Nachwelt ausbreitenden Folgen, viel zu was wichtiges, als daß sich nicht die Vorsehung, welche nicht einmal den geringsten Erfolg in ihrem Plane übersehen haben kann, darum bekümmern sollte. Aber ihr Einfluß ist doch dabey verschieden. Er ist theils ein näherer, wenn ein Herr, als der Erstgebohrne und also gleich bey seinem ersten Eintritte in die Welt, das Recht zur Krone erhält; und theils auf eine entferntere Weise, wenn Gott die natürliche Ursachen, z. E. die Machinationen der Menschen bey der Erhebung und Wahl eines Prinzen, ihren Gang ungehindert fortgehen läßt, ohne sie in ihrem Laufe und in ihrer Wirksamkeit gewaltsam oder durch ein Wunder aufzuhalten. Alsdann aber bleibet Gott durch seine Zulassung dennoch eben so von der Theilnehmung an den Sünden des Regenten frey, als er rein von dem übrigen unzähligen Bösen ist, das er in der Welt zuläßt. Er verhindert es darum nicht allemal durch seine absolute

Macht, weil er mit höchster Weisheit dadurch seine sich bis auf die folgenden Jahrhunderte und Geschlechter beziehenden Rathschlüsse unter den Völkern ausführet, Jes. 10, 5-12.

Es werden sich freylich, ich gestehe es, wider diese Lehre, die ich bisher vorgetragen habe, noch immer erhebliche und unauflösliche Schwierigkeiten machen lassen, und ich werde nie im Stande seyn, denen ein völliges Genüge zu thun, welche mich fragen würden, aus welchem Grunde man glauben könnte, daß z. E. die grausame Regierung einer Marie, eben so, wie die wohlthätige, aber leider nur allzu kurze, Regierung eines Eduards, von Gott verordnet gewesen sey? O mein Gegner, soll es darauf ankommen, daß man durch verworrene Fragen selbst die gewissesten Wahrheiten der Vernunft und Offenbarung wankend oder zweifelhaft mache: so würde man, auch ohne das Herz und die unglückliche Spitzfindigkeit eines Bayle zu haben, noch unzählige andere Zweifel erregen können. Aber häufet Berge von Schwierigkeiten: meine Vernunft wird sie eher übersteigen, als über diese Schwierigkeit wegschreiten können, daß sich ein weises, heiliges und gerechtes Wesen gar nicht um das menschliche Geschlecht bekümmern, sondern bey einem so wichtigen Auftritte, als die Regierungsveränderungen sind, einen bloß müßigen Zuschauer, wie ein schwacher Mensch, wie der geringste Fremdling, abgeben sollte. Ja, wenn die von mir vorgetragene Lehre dem menschlichen Geschlechte schädlich wäre, so wäre dies freylich der wichtigste Einwurf wi-

der ihre Richtigkeit. Aber sie ist es vielmehr alleine, welche die Thronen beschützet und die Völker wider die Versuchungen zu Empörungen bewahret, indem sie dieselben die Lasten, welche ihnen eine ungerechte Regierung aufbürdet, als Leiden, welche die Vorsehung aus weisen und heilsamen Ursachen über sie verhängt habe, anzusehen lehret. Aber sie ist es auch, welche die Großen ungleich stärker, als die entgegengesetzte Theorie mancher Engländer, zur heiligen Beobachtung ihrer Pflichten bewegen würde, wenn sich anders die Religion noch in allen Hofkapellen in der, ihr eigenen verständlichen Sprache hören lassen dürfte. Ein Monarch und jeder Regent, welcher in seinem Herzen überzeugt wäre, daß ihn nicht ein blindes Fatum, nicht ein Ungefähr, nicht seine Armee oder sein glückliches Schicksal auf den Thron gesetzt oder ihm die Macht, der Wohlthäter eines ganzen Volkes zu seyn, in die Hände gegeben hätten; sondern daß ihm der höchste Eigenthumsherr seiner, von ihm so hochgeachteten Menschen diese Statthalterschaft anvertrauet habe; ein solcher Prinz würde mit Furcht und Zittern den Zepter in die Hand nehmen, und, seiner großen Rechenschaft stets eingedenk, sein Volk nicht nach seinem Gutdünken und Eigensinne, und nicht nach dem Willen seiner Schmeichler, sondern allein nach dem gerechten und heiligen Willen seines Oberherrn regieren, dessen Stellvertreter er ist, und dessen Bild er der Welt durch erhabene, aus dem wohlthätigen Gebrauche seiner Macht hervorglänzende Tugenden darstellen sollte. Ps. 82, 1. 2 M. 22, 8. 21, 6. — O ihr Großen, schätzet und ehret doch öffentlich eine Religion, die eure Unter-

thanen zu einem willigen, und selbst bey harten Befehlen und Bedrückungen, zu einem ertragenden Gehorsam um Gottes willen, verbindet! Schützet das Ansehen dieser Religion, unter deren Auffehen ihr so sicher seyd, daß ihr nicht nöthig habet, mit einem August und mit den, auf ihn folgenden Ungeheuern, euch durch lüderliche Schmeichler vergöttern zu lassen, um nach dieser Apotheose alle Laster und Ungerechtigkeiten ohne Ahndung ausüben zu können! Erwäget, daß ihr den ruhigen Besitz eurer Thronen nicht sowol euren Kriegsobersten, als vielmehr diesen, an euren Höfen so verachteten Aposteln Jesu zu verdanken habet.

Erstes Hauptstück.

Von den Pflichten der höchsten Landesobrigkeit.

I. Allgemeine Pflichten derselben.

Alle Pflichten, wozu das göttliche Gesetz, und zwar das natürliche Recht alle, das geoffenbahrte Gesetz aber christliche Oberherren noch insbesondere verbindet, lassen sich theils aus dem Endzwecke des obrigkeitlichen Standes, und theils aus den Benennungen, welche Könige und Fürsten in der heiligen Schrift führen, herleiten. Es verbindet demnach 1) der Zweck des obrigkeitlichen Amtes die Regenten, daß sie das gemeine Beste durchgängig und mit einem unermüdeten Eifer befördern und vermehren, oder sowol für die innere Ruhe und Wohlfahrt, als auch für die äusserliche Sicherheit ihres Staates eine eben so unermüdete, als väterlich weise Sorgfalt tragen. Aber auch 2) die Ehrennamen, welche die Könige und höchsten Obrigkeiten vom Geiste Gottes bekommen haben, legen ihnen die erhabene Pflicht auf, sich durch alle ihre Handlungen des großen Vorzuges würdig zu machen, den sie für allen ihren Unterthanen und für so vielen tausend andern, zum Theil sehr vortreflichen Menschen, voraus haben, daß sie nämlich Gottes Bild in einem ausnehmenden Verstande an sich tragen und darstellen, oder durch ihre vorzügliche Weisheit, erhabene Tugend, Güte und Gerechtigkeit die

unsichtbare Gottheit der Welt gleichsam in ihren Personen und Handlungen sichtbar machen. Diese ehrenvollen Benennungen, sage ich, sollten sie stets daran erinnern, daß sie Statthalter Gottes in der Besorgung des Wohls der Menschen sind, dieser Geschöpfe, die Gott zu so großen Absichten bey ihrer Schöpfung bestimmte; um welcher willen Er die gesamte übrige Einrichtung in dem, uns bekannten Theile seiner unermeßlich großen Monarchie gemacht hat, und für die seine Vorsehung unter so merklichen, beständigen Erweisungen seiner höchsten Weisheit und Güte sorget; daß sie ferner die Väter der Völker und die Hirten, Pfleger und Wohlthäter *) ganzer Königreiche und Provinzen sind: lauter Benennungen, die, gleichwie sie in der heiligen Schrift nicht als leere Titulaturen, sondern als göttliche Anweisun-

*) Ευεργεται, Evergeten, Luk. 22, 25. Man trifft diese Titulatur auf alten Münzen, wie auch die andere, Σωτηρες, Retter, Helfer des Vaterlandes, an. Man könnte wol die Prinzen bey der Besehung eines Münzkabinets auf dergleichen Seltenheiten mehr, als auf die Kunst des Stempelschneiders aufmerksam machen. — Drey Ptolemäer haben jenes Ehrenwort: Evergeten, Landeswohlthäter, Landesväter, wegen ihrer Verdienste um verschiedene griechische Republiken bekommen. D. Luther giebt es: gnädige Herren. Möchte doch diese altdeutsche Benennung unsere gnädigen, gnädigsten und allergnädigsten Herren auch darin Gott ähnlich zu seyn anreizen, daß sie sich bestrebten, diesen glänzendsten Titel ganz zu verdienen! Denn die Götzen der Heiden führten göttliche Namen ohne Wirklichkeit und Wahrheit: aber du, unser Gott, wie dein Name ist, so ist auch dein Ruhm: so bist du selber! Ps. 48, 11.

sungen zu den erhabensten Pflichten, stehen: also auch denen, die ihrer Würde nicht gemäß handeln, zu erniedrigenden Vorwürfen in ihrem eigenen Gewissen, vor ihrem Volke und vor allen Rechtschaffenen gereichen, 1. Mos. 45, 8. 2 Mos. 22, 8. 9. Joh. 10, 34. ꝛc.

Insbesondere können sich die Großen nicht oft genug erinnern, daß sie, die sie uns übrigen Menschen durchgängig und in allen Stücken ähnlich sind, nicht von und für sich selber, sondern allein an Gottes Statt, und von ihm und seiner Vorsehung gänzlich abhängig regieren. Um ihretwillen schaffet und ernähret Gott nicht so viele tausend Menschen, sondern das königliche in der Wiege liegende Kind ist zum künftigen Dienste der, mit und nach demselben gebornen Kinder geboren worden. Sind sie aber nicht die Eigenthumsherren derjenigen, die Gott angehören, der alles allein zu seiner Ehre erschaffen hat (Röm. 11, 36.), und beherrschen sie folglich vernünftige Geschöpfe und ihres gleichen bloß als göttliche Statthalter und Diener (Röm. 13, 4.): so sind sie ja, als die ersten Unterthanen Gottes, auch vorzüglich verbunden, in allen ihren Handlungen, wie die Engel Gottes (Matth. 6, 10.), ja, wie Jesus selbst, der höchste Gesandte Gottes (Joh. 4, 34. 17.), unveränderlich und mit der gehorsamsten Treue den Willen Gottes zu thun, und folglich jede Uebertretung der natürlichen Gerechtigkeit und Billigkeit gegen ihre Unterthanen und gegen Fremde, als einen strafbaren Ungehorsam, als eine Widersetzlichkeit gegen ihren höchsten Oberherrn zu verabscheuen. Sie müssen folglich nach dem folgenden Grundsatze täglich ihr gesamtes Verhalten ein-

richten und prüfen: „Da Gott, mein Herr, alle Men„schen liebet, und folglich auch die höchste und vollkom„menste Glückseligkeit der ganzen menschlichen Gesellschaft, „zum einzigen Zwecke seiner allgemeinen Vorsehung „macht: so müssen auch seine Statthalter alle Hinder„nisse dieser allgemeinen Wohlfahrt aus dem Wege räu„men, und hingegen alle, den ewigen Gesetzen Gottes „gemäße, Mittel, aufs weiseste und sorgfältigste anwen„den, um ihren Staaten den möglichsten Grad der Voll„kommenheit zu verschaffen.„

Rechtmäßige Gewalt der höchsten Landesobrigkeit.

Da aber das gemeinschaftliche Beste eines Staates, oder die innere und äussere Sicherheit desselben, schlechterdings nicht befördert werden können, wo nicht die Obrigkeit das Vermögen in Händen hat, theils alle Kräfte und Macht, welche die Vereinigung so vieler tausend Menschen gewähret, zu diesem Zwecke anzuwenden, und theils überhaupt die äusserlichen Handlungen aller Mitglieder ihres Staates zur Beförderung und Erreichung dieses Endzwecks zu bestimmen: so ist es offenbar, daß, weil kein Zweck ohne hinlängliche Mittel erreichet werden kann, es Gottes Wille sey, daß jeder Landesobrigkeit so viel Macht beywohne, als nöthig ist, um alle Unterthanen zu vermögen, daß jeder das Seinige und alle insgesamt das Ihrige zur Beförderung sowol des innern Wohlstandes, als der äussern Sicherheit ungesäumt beytragen. Es muß, sage ich, Gottes Wille seyn, daß die höchste Landesregierung in sich, als in dem

Mittelpunkte des Staatskörpers, alle Majestätsrechte vereinige; folglich auch die Macht besitze, 1) Gesetze zu geben, und über der genauen Beobachtung derselben zu halten, oder jede Uebertretung solcher oberherrlichen Vorschriften, nach der Größe derselben und nach den übrigen Umständen, mit einer heilsamen Schärfe zu bestrafen. Weil aber die höchste Obrigkeit weder alle Geschäffte selber besorgen, noch an allen Orten ihres Gebietes zugegen seyn kann, so hat sie 2) das Recht, Unterbefehlshaber, Obrigkeiten und Richter zu bestellen, welche an ihrer Statt ihre landesherrlichen Rechte und Geschäffte verwalten. Und da sowol die Beschützung des Landes Soldaten und hinlängliche Vertheidigungsanstalten erfordert; dieses aber so wenig, als die Verwaltung der bürgerlichen Aemter, ohne vielen Aufwand besorget werden kann; so ist 3) die höchste Obrigkeit berechtiget, ihren Unterthanen proportionirte Abgaben aufzulegen. Es ist folglich auch die Anwendung dieser dreyfachen Gewalt selber allemal gerecht und wohlthätig, und folglich auch keine Last und Kränkung der Unterthanen, so oft und so lange der Gebrauch derselben den jedesmaligen Bedürfnissen und dem Wohl des Staates angemessen ist, und also auf nichts anders, als auf die nachdrücklichste Beförderung und Erhaltung des allgemeinen Besten abzielet.

Nur muß man hierbey noch bemerken, daß diese oberherrliche Gewalt der hohen Obrigkeit in verschiedenen Ländern auch verschieden sey, und hier mehr, dort weniger durch die Landesverfassungen und Fundamentalkonstitutionen, und durch die auf sie gegründete Regierungsform, eingeschränkt sey. Da nun solche Ver-

träge in dem Natur- und Völkerrechte, und folglich in dem göttlichen Willen gegründet sind, und dadurch der Verstand der oben erklärten Worte, daß jede Obrigkeit von Gott sey, Röm. 13, 1. bestimmet und gehörig eingeschränket werden muß: so erhellet hieraus, daß jede Obrigkeit und jedes Volk sich nach diesen, zwischen dem Herrn und Lande errichteten Konkordaten richten müsse, und jede Abweichung von denselben Sünde sey.

Recht der Obrigkeit in Kirchensachen.

Da der Obrigkeit die Sorgfalt für das allgemeine Beste oblieget: dieses letztere aber durch die Religion eines Volks entweder sehr befördert, oder sehr verhindert und gestöret werden kann: so ist es offenbar, daß auch der höchsten Obrigkeit die Aufsicht und die Direktion über die äusserliche Religionsübung und über die Einrichtung und Liturgie, oder über die gesamte Feyerlichkeit des öffentlichen Gottesdienstes, und zwar als Obrigkeit, zukomme, und folglich auch eben deswegen berechtiget sey, 1) die symbolischen Lehren und die ganze Religionsübung ihrer Unterthanen zu wissen, und das Verhältniß derselben gegen den Staat zu beurtheilen. 2) Den Ort, die Zeit und die übrigen Umstände des öffentlichen Gottesdienstes zu dirigiren, und alle Privatzusammenkünfte, die ohne ihre Einwilligung geschehen, aufzuheben. 3) Jeder von ihr geduldeten Partey Kirchengesetze zu geben, so weit sie nicht dem wesentlichen Lehrbegriffe derselben zuwider sind; oder, daß die Landesherrschaft befugt sey, denen von der Partey selber gemachten Kirchenordnungen durch die hoch-

obrig-

obrigkeitliche Bestätigung, eine äusserliche Gültigkeit und Verbindlichkeit zu ertheilen. Es ist 4) ausgemacht, daß der Landesherr die Macht habe, einer Gemeinde in Rücksicht auf ihre Liturgie und äusserliche Kirchenverfassung, mehr oder weniger Gerechtsame oder freye Vollmacht einzuräumen, und dieses besonders in Ansehung der Wahl der öffentlichen Lehrer, der Verwaltung der Kirchengüter und der Uebung der Kirchenzucht zu thun.

Hingegen ist es 5) schon aus der Natur der Religion klar, daß die Obrigkeit über die Religionsbegriffe und Lehren selber nicht das geringste Recht habe, sondern vielmehr verbunden sey, die innere Gewissensfreyheit ihrer Unterthanen, und die von ihren innern Begriffen von Gott und von seiner Verehrung abhängende äusserliche Religionsübungen, gänzlich ungekränkt zu lassen. Denn gleichwie das Ius collegiale circa sacra einer gottesdienstlichen Gesellschaft, nur allein in der Befugniß bestehet, „alles dasjenige unter sich selber auszu„machen und anzuordnen, was den Endzweck der Kir„che, ihren Religionsbegriffen gemäß, am bequemsten „und sichersten befördert: also kann auch das Ius majestaticum circa sacra, seiner innern Beschaffenheit nach, nicht weiter ausgedehnet werden, als daß vermöge desselben, „die hohe Landesobrigkeit befugt sey, die Verwaltung „der gedachten Kollegialrechte zur innern und äussern „Wohlfahrt des Staates zu bestimmen und einzurichten.„ Wenn daher die Regierung dieser oder jener Religionspartey die Uebung ihrer Religion nicht erlauben will: so muß sie derselben 6) wenigstens das traurige Auswandrungsrecht gestatten. Indessen, da die dadurch

verursachte Entvölkerung eines Landes, dem wahren Interesse des Staates höchst nachtheilig ist: so ist 7) die Religionsduldung um wichtiger Ursachen willen eben so sehr anzurathen, als 8) im Gegentheile sowol die gewaltsame als feine Religionsverfolgung unnatürlich, ungerecht, unvernünftig, tyrannisch und dem Staate höchst schädlich, am allermeisten aber der christlichen Religion zuwider ist.

Unterdessen aber, da ein Landesherr desto wohlthätiger gegen sein Volk handelt, je mehr er vernünftige Religionsbegriffe und freywillige Tugend in seinem Staate ausbreitet: also muß und kan er 9) durch zwanglose Mittel, durch einen gründlichen Unterricht, durch die ungeheuchelte Verfertigung oder Einfuhr guter Schriften, und durch die Beförderung freyer Religionsuntersuchungen, ja selbst geduldete Widerlegungen populärer und anderer erheblicher Irrthümer die wahre Religion ausbreiten, und die eingerissenen Misbräuche, Unordnungen und Verderbnisse bey der zunehmenden Aufklärung des Volkes allmählig aufheben. Alles dieses aber gehet 10) am sichersten und leichtesten von statten, wenn die Wissenschaften, und besonders die theologischen, frey getrieben werden, und wenn er theologisch gelehrte Kontroversien gestattet, und nur verhütet, daß die Streiter auf beyden Seiten in den gehörigen Schranken der Mäßigung bleiben. Allein weiter muß man auch das Recht der Obrigkeit nicht ausdehnen, und nicht mit einem Hobbes lehren, daß die Bestimmung des Religionsbegriffes selber von den Fürsten abhänge. Denn dies ist in der That eben so seltsam, als wenn man den Monarchen die Befugniß

zu-

zuschreiben wollte, neue Gesetze und Regeln in der Logik, Naturlehre und Mathematik zu machen.

Dies sind, meine Leser, wie ich glaube, die vornehmsten Grundsätze in dieser wichtigen Materie. Da aber die Religion für jeden vernünftigen Menschen und noch mehr für ein ganzes Volk, die interessanteste Sache und Angelegenheit, und folglich auch jede Kränkung der Vernunft und Religionsfreyheit die allerempfindlichste ist: so halte ich mich berechtiget, mich über diejenigen der jezt angezeigten Punkte, welche hier und da unrecht verstanden und angewandt, oder gar bestritten und geleugnet werden, noch ausführlicher zu erklären. Gleichwol will ich, der Kürze halber, meine Ausführung nur auf diese zwey Hauptstücke einschränken, und sowol von dem Kirchenrechte, das jeder Landesobrigkeit, als einer solchen, zukömt; (Ius majestaticum circa sacra) als auch von dem besondern Rechte, welches ausser dem jezt gedachten allgemeinen Majestätsrechte, unsern protestantischen Landesherren eigen ist, handeln.

Laßt uns also A) untersuchen, wie weit sich die Majestätsrechte oder die Landesherrliche Gerechtsame jeder Regierung, in Ansehung der Religion ihrer Unterthanen erstrecken, und worin diese Rechte eigentlich bestehen? Es ist aber 1) jeder Landesherr berechtiget, eine allgemeine Aufsicht über das Aeusserliche der Religion zu tragen, oder das Verhältniß des öffentlichen Unterrichts und Gottesdienstes gegen das allgemeine Wohl des Staates zu untersuchen und einzurichten. Es darf und kann ihm diese nicht erst von der Kirche übertragen werden, weil sie ein wesentliches, oder ein, von dem Zwecke

des obrigkeitlichen Amtes unzertrennliches Majestätsrecht ist, welches die Landesobrigkeit berechtiget, auf alles dasjenige ein wachsames Auge zu haben, was dem gemeinen Besten entweder vortheilhaft oder nachtheilig ist. Wie könnte es nun der Regierung noch gleichgültig seyn, ob ihre Unterthanen durch ihre Religion zu vernünftigen und guten Menschen, oder aber zu Schwärmern, Fantasten und Aufwieglern gemacht würden? Nachdem sich nämlich ein Volk die Gottheit denket; nachdem es in seiner Religion der Vernunft mehr oder weniger einräumet; nachdem es den Wissenschaften unter sich den freyen Eingang erlaubet, oder versperret; nachdem es die heilige Schrift, besonders in der Lebenslehre, ausleget; nachdem es endlich von der Klerisey mehr oder weniger abhängig ist; mehr oder weniger Zeit mit Fasten zubringt; mehr oder weniger an die hohe und niedere Geistlichkeit unter allerhand Namen bezahlet: nachdem ist auch sein Verhältniß gegen das gemeine Wesen beschaffen. Sollte sich demnach die Regierung nicht darnach erkundigen dürfen, was diese oder jene Partey im Staate von den Eigenschaften Gottes, vom Eide, von der Unsterblichkeit der Seele und von der menschlichen Freyheit lehre? Sollte es derselben gleichgültig seyn, ob sie die Vernunft und Schrift zum Grunde ihrer Lehren, oder aber mit den Schwärmern die Eingebungen einer erhitzten Fantasie zur Regel ihres Verhaltens annehme, und erträumte göttliche Befehle den obrigkeitlichen entgegensetze? Ob sie die menschlichen Handlungen einem blinden Fatum oder aber der weisen Vorsehung zuschreibe, und ob die Glieder dieser Gemeine blindlings von dem Ansehen ihrer Lehrer und Führer abhängen, oder die Freyheit haben, ihren Vortrag zu prüfen?

sen? Oder wie, haben denn die Bücher, haben die Katechismen, Gebetformulare und andere, keinen Einfluß auf das moralische Verhalten der Unterthanen? Gewiß, so lange alle, mit der Religion verknüpften Begriffe eine außerordentliche Stärke und Macht über die Gemüther haben: so lange eine aufgeklärte Religion ein Volk gerecht, arbeitsam und dem Vaterlande getreu; und im Gegentheile eine abergläubige, enthusiastische und der natürlichen Religion widersprechende Lehre, die Anhänger derselben träumerisch, aufrührisch und grausam machen: oder wenn das blinde Vertrauen auf die Feyerlichkeiten des äußern Gottesdienstes (der doch bloß ein Mittel zur Beförderung der Gottseligkeit und der wahren, thätigen Verehrung Gottes, nicht aber die Religion und Tugend selber ist) eine Nation in ihrer Lasterhaftigkeit durch die bethörende Einbildung von Versöhnopfern ihrer Ungerechtigkeiten, immer mehr bestärket und verhärtet, Jer. 6, 13. 7, 4. 23, 4. Jes. 1, 4. 11-17. so lange solche Ideen von der Religion die Naturgesetze selber tödten: so lange muß auch die allgemeine Aufsicht über Religionssachen ein wichtiges Stück der oberherrlichen Rechte und Landeshoheit seyn und bleiben.

Jedoch, es hat auch 2) jede Gesellschaft, die im Staate ist, ihr eigenes Interesse, welches dem Staate nicht nur keinen Eintrag thut, sondern demselben so, wie die Verfassung aller kleinern Gesellschaften, vielmehr vortheilhaft seyn muß. Es ist, mit einem Worte, die Selbsterhaltung; diese aber beruhet auf einer solchen innern und äußern Verfassung derselben, welche dem wesentlichen und unterscheidenden Zwecke jeder einzelnen Gesellschaft auch besonders angemessen ist. Dieser

ser Endzweck ist bey kirchlichen Gesellschaften die Beförderung der Erkentniß und Ausübung der Religion, und sie wird theils durch die Mittel des äußerlichen Unterrichts, und theils durch die Andachtsübungen und durch die Kirchenzucht befördert. Da aber diese Stücke von den Religionsbegriffen oder von der Einsicht und Wahl jeder Kirche selber abhängen, und also zu der natürlichen Gewissensfreyheit gehören: so sind es Gerechtsame, welche der Kirche, als einer Gesellschaft, zukommen, oder **Kollegialrechte.** Vermöge derselben kan jede Gemeinde ihre Lehrer, die verschiedenen Stücke und Gränzen ihres Amtes, die Kirchenbücher und dergleichen selber bestimmen; wiewol alles dieses unter der Oberaufsicht und Genehmigung der hohen Obrigkeit. Da es aber ferner nicht wol angehet, daß alle und jede Glieder einer Gemeinde an dieser Administration ihrer innern Angelegenheiten, gleichen Antheil nehmen: so kan eine solche gottesdienstliche Gesellschaft die Verwaltung ihrer Rechte entweder in die Hände einiger Personen aus ihrem Mittel legen, oder sie dem Landesherrn übertragen, und in diesem Falle verwaltet hernach der Fürst die besondere Aufsicht, als Kollegialgerechtsame.

Es ist also nach dieser auf die Natur sowol der bürgerlichen Gesellschaft als der Religion gebaueten Ausführung, die Frage nunmehr ganz und gar überflüssig, ob dem Fürsten die nähere Kirchenaufsicht als Landesherr, oder aber als dem vornehmsten Gliede der Kirche zukäme? Denn nach jener Würde ist er nur zur allgemeinen Oberaufsicht befugt, und bey der leztern Qualität setzet man voraus, daß in jedem Lande nur die Religion des Fürsten

sten geduldet werde. So wenig ein Land blühen kan, wenn sich ein Landesherr die genaueste Direktion über die Geschäfte der Kaufleute, oder über die Bemühungen und Einrichtungen der gelehrten Societäten anmasset: so wenig wird es auch bevölkert und durch neue Einwohner vermehret werden, wenn die Regierung, wider den Willen einer Gemeinde, die Direktion ihrer innern Societätsverfassung an sich zöge. Es wäre besser, wenn er sie gar nicht aufnähme, oder wo es auf seinn Willen ankömt, sie gar nicht länger duldete. Denn mehrere Menschen vereinbaren sich nur darum mit einander zu Einem Körper, damit sie einen gewissen Vortheil mit zusammengesetzten Einsichten und Mitteln befördern und erhalten mögen. Hindert sie nun der Fürst, daran oder läßt er sie nicht die von ihnen für die besten erkante Mittel anwenden: so fällt ja ihre Vereinigung und folglich auch ihre ganze gesellschaftliche Verbindung selber weg. Noch mehr, ein Fürst, der einer andern Religion zugethan ist, hat seine Priester. Diese aber werden ihm fast allemal widrige Grundsätze gegen andere Parteyen beybringen; und da er seinen Unterthanen über seine Einsichten und Begriffe keine Erkentniß und Untersuchung zugestehet: so würden sich die übrigen Parteyen seinen Aussprüchen in Religionssachen eben so, wie seinen politischen Gesetzen, allemal schlechterdings unterwerfen müssen. Und überhaupt, wehe den Protestanten, wenn die römischkatholischen Herren; ja, wehe allen Christen, wenn die muhammedanische und heidnische Fürsten die Maximen eines Hobbes und Thomasens annähmen! — Aber eben so wenig sollte man, wie noch einige unter uns thun, die Befugniß protestanti-

scher Fürsten, in Ansehung der Gemeinden ihrer Glaubensgenossen, außer der landesherrlichen Aufsicht, auch noch Kollegialrechte zu verwalten, aus dem, nach der Abschaffung des römischen Episcopats an sie zurückgefallenen bischöflichen Rechte herleiten.

Denn diese Gelehrten scheinen nicht daran gedacht zu haben, daß in der ersten apostolischen Kirche ein Bischof nichts mehr, als ein anderer Lehrer, gewesen sey, Phil. 1, 1. Apostelg. 20, 17. 28. Tit. 1, 5. 7. und daß der päbstliche Begriff von einem Bischofe oder geistlichen Regenten eben so sehr der Vernunft, als der Natur der Religion, und besonders der christlichen, widerspreche. Denn ein Christ ist ein Mensch, der aus eigener Ueberzeugung die Lehre Jesu annimmt, und die Tugend auf eine völlig freye und moralische Art ausübet. Wer von der Göttlichkeit der Lehre Jesu überzeugt ist, wird ein Christ, handelt nach seinen Vorschriften, und zwar nur so lange, als er innerlich überzeugt ist, daß er auf keine andere Art glückselig seyn könne. Hat nicht Jesus selber feyerlich vor dem Gerichte die Erklärung gethan, daß seine moralische Regierung über die Seelen, durch die freye Kraft der Wahrheit, gar nichts mit den weltlichen Regierungen und Staaten gemein habe? Joh. 18, 36. Wer aus der Wahrheit ist, wer Weisheit, Tugend und Rechtschaffenheit liebet, und edel und gottesfürchtig genug denkt, um jeder Ueberzeugung von Religionswahrheiten seine Neigungen und irdischen Vortheile aufzuopfern, der höret meine Stimme, der nimmt meine Lehre an, und gehorchet ihr freywillig. Wer hingegen ein Sklave seiner Lüste, und, um sie ru-

hig befriedigen zu können, auch irriger Grundsätze und Vorurtheile ist: der kan und wird meiner Lehre nicht Beyfall geben und kan auch deswegen nicht mein Jünger seyn. Derowegen darf ich mir weder mit Gewalt einen Anhang verschaffen, noch durch Waffen oder andere Mittel, wodurch die Neigungen der Menschen gefesselt werden, die, welche mir bereits folgen, oder noch künftig ergeben seyn werden, beysammen erhalten. Wer nicht freywillig tugendhaft ist, ist eben deswegen mein Jünger nicht. Diese erhabene Aeußerung des Erlösers von seinem Reiche, oder von seiner großen und wahrhaftig göttlichen Absicht, die Moralität unter dem menschlichen Geschlechte zu erhöhen, macht alle geistlichen Obern und kirchlichen Mächte (wie man im Pabstthume redet) überflüßig, und es ist klar, daß ein Christ, als Christ, für dem andern keine andern Vorzüge habe, als welche ihm ein größerer Grad der Wahrheitliebe und der ächten Tugend ertheilet. Derowegen da ein Christ, als ein solcher betrachtet, in keinem andern Verhältnisse, als allein in seiner Verbindung mit Gott durch Christum, beurtheilet und geschätzet werden kan: da wahre Nachfolger Jesu, als solche, alle Kinder Gottes und bereits erklärte Erben des Reiches der Herrlichkeit sind: so ist auch keiner derselben höher, als der andere. Wie wenig inzwischen dieses eine bloße Spekulation sey, kan durch eine einzige Vergleichung dargethan werden. In England versamlen sich in jener berühmten Gesellschaft der Wissenschaften, Männer von verschiedenem Range. So bald sie in den Saal treten, höret aller übrige Unterschied unter den Anwesenden auf. Alle, vom Herzoge bis zum niedrigsten Gelehrten, unterwerfen sich den

von den Mitgliedern selber beliebten und vom Könige bestätigten Gesetzen. Jeder hat gleiche Rechte, und alle Regeln, Bemühungen und Handlungen vereinigen sich zur Aufnahme und Ausbreitung der Wissenschaften. Und da es hier allein auf Einsichten und gesunde Urtheile ankömt: so sind alle persönliche und bürgerliche Nebenumstände solche Dinge, die in einer solchen Societät gar nicht in Betrachtung kommen. Im Parlamentsaale hingegen gelten andere Regeln, weil der Zweck der Versamlungen eine ganz andere Einrichtung erfordert. Eben so wenig hat die kirchliche Gleichheit, welche die ersten Christen durch den süßen Bruder- und Schwesternamen, noch mehr aber durch ein liebreiches Betragen gegen einander, bezeichneten, in übrigen Verhältnissen, Verwirrung und Unordnung veranlasset. Denn der Rang, der in der Kirche wegfiel, blieb außer derselben und außer ihren gottesdienstlichen Versamlungen und Uebungen ungekränkt. Der christliche Sklave diente und gehorchte dem Christen, seinem Herrn, in seinen Hausgeschäften mit eben der Unterthänigkeit, welche er demselben bewiesen hatte, da sie noch beyde Heiden waren, 1 Kor. 7, 21. Und was sage ich? Er diente ihm mit noch grösserm Eifer und noch ungleich getreuer, als zuvor, weil er seinen Dienst als eine Religionspflicht ansehen mußte, Eph. 6, 6. Diese Anmerkung erlanget die vollkommenste Klarheit, wenn man nunmehr den Anfang des 2ten Hauptstückes der Epistel Jakobi mit Bedacht lesen und daraus bemerken wird, daß zwar die Apostel alle Verachtung und kränkende Erniedrigung der Armen und Geringen beym Gottesdienste nachdrücklich geahndet, aber doch deswegen nimmermehr die Einführung

rung einer durchgängigen Gleichheit verlanget haben. Die Erfahrung hätte auch zeitig genug die Christen belehren können, wie weise, tugendhaft und groß die Apostel gedacht haben, da sie in einer Sache, wobey sich der edelste Gebrauch der menschlichen Freyheit zeigen kan und muß, der Herrschsucht alle Zugänge verriegelt, und sich und allen künftigen Lehrern alle Herrschaft abgesprochen haben; 1 Pet. 5, 3. vergl. Matth. 20, 25. Luk. 22, 25. 26. 1 Kor. 3, 4. 5. 2 Thess. 2, 4. Denn so bald die Kirche, von Konstantins Zeiten an, einen andern Rang, als welchen allein eine grössere Tugend giebt, zu erkennen anfieng, so verlor sich zusehends die wahre Kraft des Christenthums, und es ward die Religion durch die vielen Künsteleyen und Gesetze der geistlichen Souveräns in ein bloßes Gepränge verwandelt; in Pflichten, auf deren Beobachtung die Klerisey strenger, als auf die Ausübung göttlicher Gesetze, drang. Anstatt des überzeugenden und rührenden Vortrags der Wahrheit, erzwang man die Beobachtung schwerer Ceremonien, welche den betrogenen Christen den Mangel der göttlichen, simpeln und heiligenden Religion ersetzen sollten, und statt der Selbstverleugnung, der Enthaltsamkeit, Demuth und standhaften Geduld, welche ehemals die Christen, als einen lebendigen Tempel Gottes zierten, bauete man nunmehr prächtige Palläste, und nante sie Tempel. Ja, selbst alsdann, wenn man auf den Koncilien für die Erhaltung des reinen Glaubens zu brennen schien, hat man öfters mehr herrschsüchtige Neigungen und die Begierde, seine gesetzgebende Gewalt bis auf die Nachwelt auszudehnen, als reinen Eifer für das wahre Wohl der Kirche blicken lassen. Es machte aber die Klerisey nur darum

so viele Glaubens- und Ceremoniengesetze, damit sie recht häufige Gelegenheit haben möchte, bey den dadurch veranlaßten öftern Uebertretungen ihre oberrichterliche Autorität zu zeigen, und sich also bey dem Mangel der eigenen moralischen Ehrwürdigkeit, eine äußerliche Ehrfurcht zu verschaffen.

Und in der That, so wenig die bürgerliche oder politische Gesellschaft eine solche völlige Gleichheit vertragen kan: so sehr ist sie doch der kirchlichen Gesellschaft angemessen. Denn da die Kirche, als eine Gesellschaft freywilliger Mitglieder, keinen andern Endzweck, als die Erhaltung, Beförderung und Vermehrung ihrer Gemeinschaft mit Gott, und die Erlangung einer unvergänglichen Seligkeit in jener fernen Welt, hat: eine solche göttlichtugendhafte Gesinnung aber nur durch gründliche Unterweisungen und Ermahnungen aus Gottes Worte, in mehrern Menschen zu gleicher Zeit hervorgebracht und befördert werden kan: so hat die Kirche also für nichts weiter, als für die gute Bestellung der öffentlichen Unterweisung und des Gebrauchs der andern Gnadenmittel zu sorgen. Moralischgute oder fromme Handlungen sind als solche, und eben darum, weil die Freywilligkeit und eigene Wahl nach eigener Ueberzeugung, ihren ganzen Werth ausmachet, keines äußern Zwanges fähig. Es giebt also keine geistliche Herren, Gesetzgeber und Obrigkeiten in der christlichen Kirche. Nur Unterricht und Ueberzeugung aus Gottes Worte ist nöthig. Die Kirche wählet sich zu dem Ende ihre Lehrer; untersuchet das Verhalten und die Amtsführung derselben; bestellet Aufseher über sie; sorget für die Armen, und so-

wol für die Gebäude, als für den übrigen kirchlichen Aufwand, und sie berathschlaget sich von Zeit zu Zeit über ihr gesellschaftliches Wohl. Sehet da Kollegial- oder Konventionsrechte, deren Verwaltung und Behauptung diese Societät völlig gewachsen ist. Ich rede von den Gerechtsamen an sich, und behaupte, daß sie ursprünglich der ganzen kirchlichen Gesellschaft zugehören, Apostelg. 1, 15. 21. 6, 2. 13, 3. 15, 4. ff. 1 Kor. 6, 1. Röm. 16, 17. Was aber die Verwaltung dieser Rechte betrifft, so kan sie in den Händen eines Presbyteriums, oder der Landesobrigkeit seyn (die sie durch geistliche oder weltliche Personen ausüben kan), aber weder an jenes, noch an diese ohne Einwilligung der ganzen Gemeinde übertragen werden.

B) Insbesondere merke ich nunmehr von dem Rechte unserer protestantischen Fürsten in Kirchensachen folgendes an: Unsere Gemeinde verwirft, indem sie sich gänzlich an die heilige Schrift hält, alle geistliche Gerichtsbarkeit eines Menschen *), und ihr Lehrbegrif verstattet ihr so wenig, als den Reformirten, in irgend einer Sache, welche die Lehre und das Gewissen angehet, eine menschliche Autorität zu erkennen. Sie erkennet, was den eigentlichen Lehrvortrag betrift, keine andere Entscheidung, als welche ihren erweislich richtigen Grund in der göttlichen Offenbarung hat, und folglich ist die Auslegung derselben die Base ihres ganzen Systems. Sie hat also bloß Lehrer nöthig, welche die heilige Schrift gründlich studiren, und die Lehren derselben weise und un-

*) *Artic. Smalcald.* Artic. 4. de Papatu in libris Symb. p. 312-316. edit. Rechenb.

verfälscht vortragen. Da indessen diese Lehrer bestellet, geprüfet und in guter Aufsicht gehalten werden müssen; da es ferner nöthig ist, daß für die beste Einrichtung des öffentlichen Unterrichts hinlänglich gesorget werde: und endlich, da dieses am besten von der protestantischen Obrigkeit geschehen kan, welche diese wichtige Sorgfalt durch die Konsistorien, als die aus Theologen und Juristen bestehen, am füglichsten verwaltet wird: so ist unstreitig die luthersche Kirchenverfassung unverbesserlich gut, und es wäre nur zu wünschen, daß die Gemeinden mit ihren Lehrern in manchen Reichsstädten eben so viel Gerechtsame und Freyheiten erhalten möchten, als sie in den königlichen und fürstlichen Staaten haben. Da demnach die Sachen unter den protestantischen Fürsten auf einem so guten Fuße stehen: so halte ich es um gewisser Ursachen willen für das heilsamste, daß man lieber gar nicht untersuche, auf was für Gründen das Recht unserer Landesherren in geistlichen Sachen beruhe, und ob man diese Gerechtsame bischöfliche oder übertragene Rechte nennen soll? Genug, sie besitzen sie aus dem besten Grunde, und der Ursprung derselben macht sowol den Landesherren selber, als ihren Unterthanen Ehre. Eine kurze Erzählung, statt einer weitläuftigen Deduktion! Die Besserung der Einsichten und Religionsbegriffe bey einzelnen Personen geschah durch die rühmlichen Bemühungen des großen Luthers. Man las in und ausserhalb Deutschland seine Schriften, und vornehmlich seine Bibelübersetzung. Die Wahrheit setzte ihre Siege ohne den Beystand der Fürsten fort, und es war genug, daß sie nur dem aufgehenden Lichte die Ausbreitung seiner Stralen über ihre Provinzen nicht verwehreten.

ten. Aber die förmliche Reformation ganzer Länder auf einmal, konte unmöglich ohne Bewilligung, Direktion, Hülfe und Veranstaltung der Landesherren vorgehen. Das, was diesfalls in Sachsen geschehen, und wovon wir so vollständige historische Nachrichten haben, kan uns auch einen Begrif von der Art der Reformation in den meisten andern Ländern geben, als wovon man ebenfalls besondere Reformationsgeschichten hat. Diese Reformation gieng indessen in den deutschen Provinzen nicht ohne große Schwierigkeiten und fast unübersteigliche Hindernisse von statten, und jedermann weiß, was Karl V. um das tobende Rom einigermaßen zu besänftigen, und um die kaiserlichen Gerechtsame zu behaupten, habe thun müssen, oder wenigstens, was er aus ehrgeizigen und politischen Absichten gethan habe. Es mußten sich also nothwendig die protestantischen Theologen unter die Fittige ihrer Fürsten und Landesobrigkeiten begeben, und die Geschichte wird hier allen Jahrhunderten gegen die Weisheit, Standhaftigkeit und Religion der deutschen Prinzen Hochachtung einflößen. Die Glaubenssachen wurden damals auf den Reichstägen abgehandelt, und die neuen Protestanten hatten um so mehr Ursache, mit dem vollkommensten Vertrauen ihre Religionsangelegenheiten in die Hände ihrer Beherrscher zu geben, je sorgfältiger, rechtschaffener und behutsamer dieselben das eigentliche Interesse der Religion mit den Theologen, und das äußerliche Wohl der protestantischen Gemeinden mit den letztern und ihren weltlichen Räthen überlegten. — Mitten unter diesen öffentlichen Religionshandlungen mit dem Kaiser und Reiche, sorgten die sächsische Fürsten zugleich für die innere gute

Ein-

Einrichtung ihrer Gemeinden. Man visitirte die Kirchen; gab auf die Lehrer, auf ihre Lehre und ihr Leben Acht, und man richtete zuförderst auf die würdige Besezzung der Pfarr- und Schulstellen die allerrühmlichste Sorgfalt. Die Fürsten kamen also auf die natürlichste Art, d. i. durch den Weg des Wohlthuns und des Vertrauens, in den Besitz derjenigen Rechte, welche sie noch haben, und diese Rechte wurden ihnen hernach durch den westphälischen Frieden, welcher zugleich eine Erneuerung und Bestätigung des passauischen Vertrages und Religionsfriedens war, und in welchem der Pabst und die Bischöfe alle Diöcesanrechte und die kirchliche Gerichtsbarkeit in Ansehung der Protestanten, auf ewig verloren haben, befestiget. *) Bey dieser eben so simpeln, als ihrem Ursprunge nach, edeln Verfassung, hat sich bisher unsere evangelischlutherische Kirche ungleich besser befunden, als andere protestantische Gemeinden, welche nicht ohne große Unruhen die bischöfliche oder presbyterianische Kirchenregierung eingeführet oder erhalten haben. Die Geschichte von England und der dordrechtischen Synode machen alle Beweise hiervon überflüßig.

Nach-

*) S. Artik. VII. §. 1. Vt autem provisum sit, ne posthac in statu politico controversiae suboriantur, omnes et singuli Electores, Principes et status imperii Romani in antiquis suis juribus, praerogativis, libertate, privilegiis, *libero juris territorialis tam in ecclesiasticis quam politicis exercitio*, ditionibus regalibus, horumque omnium possessione vigore hujus Transactionis ita *stabiliti* firmatique *sunto*, ut a *nullo umquam* sub quocunque praetextu de facto turbari possint vel debeant.

Nachdem ich nun bisher, von denjenigen Gerechtsamen und Befugnissen, welche jede Landesherrschaft in Ansehung der äußerlichen Kirchenverfassung, der Aufsicht über die äußerlichen Umstände der öffentlichen Religionsübung, über die Lehrer, über die Anwendung der Kirchengüter, über die Kirchenzucht und über alles dasjenige hat, was durch weise Gesetze in Ansehung des Gottesdienstes, dem Zwecke der kirchlichen und bürgerlichen Gesellschaft gemäß, bestimmet werden kan, und insbesondre von dem protestantischen Kirchenrechte in Deutschland, gehandelt habe: so muß nunmehr C) bewiesen werden, daß die Obrigkeit über die Religion selber keine Gewalt habe. Man muß aber, wenn man die Befugnisse der Landesherren in Rücksicht der Religion selber, ordentlich untersuchen will, zwo Seiten, nämlich die philosophischtheologische und die politische, genau von einander unterscheiden. Nach jener muß untersuchet werden, in wie fern sowol die Natur der menschlichen Seele, als die Beschaffenheit der Religion überhaupt und der christlichen insbesondere, die Religionsfreyheit erlaube und fordere, dagegen aber den Religionszwang verbiete? nach dieser letztern aber ist es leicht, zu entscheiden, daß es sowol die Beschaffenheit, als das politische Wohl eines Staates erfordern, den Bürgern in der Religion alle Freyheit zu lassen, so weit nur ihre Religion nicht politisch schlimm ist, oder solche Sätze enthält, welche die Bürger lasterhaft, weichlich, treulos und rebellisch machen können; das heißt, man muß die theologische und die bürgerliche Toleranz stets von einander absondern. Hier sind diejenigen Sätze, worauf hier, meiner Einsicht nach, alles ankömt.

I) Da

I. Da die Religion in die Bildung guter Bürger, und folglich in das Wohl des Staates selber, einen so großen und unläugbaren Einfluß hat: so muß die Obrigkeit dafür sorgen, daß nicht nur die Religion überhaupt in ihrem Staate in großer Hochachtung stehe, sondern daß sich auch darin die vernünftigste und schriftmäßigste Religion immer weiter ausbreite.

II. Da die Religion theils in der Erkentniß Gottes und theils in der Verehrung desselben bestehet: so hat sie 1) dieses mit andern Kentnissen gemein, daß sie keines Zwanges fähig ist. Denn wir bringen andern nur auf diese dreyfache Art Kentnisse und Begriffe bey; entweder daß man ihrer Vernunft so auf die Spur hilft, daß sie selber durch Nachdenken eine Idee aus der andern entwickeln, und Wahrheiten in ihrer Verbindung, die sie unter einander haben, einsehen lernen: oder, daß man bloß ihrem Gedächtnisse die Begriffe, die man ihnen mittheilen will, eindrücket, ohne sie selber deutlich einzusehen oder von ihrer Richtigkeit überzeuget zu seyn. Dieß ist der unsichere Weg des Ansehens. Die dritte Art ist die eigene Erfahrung. Aber diese findet nicht bey allen Kentnissen Statt. Also hat man auch bey der Unterweisung in der Religion nur die Wahl zwischen den beyden erstern Methoden. Aber der erstere Weg erfordert Aufmerksamkeit und ruhiges Nachdenken. Dieses aber wird durch Zwang, Drohen und Furcht schlechterdings verhindert. Die andere Art des Unterrichts gründet sich auf Hochachtung, Vertrauen und Liebe gegen diejenigen Personen, deren bloßes Wort und Ansehen bey uns die Stelle der Beweise vertreten soll. Nun urtheile man selber, ob uns wol eine Person ein

gutes

gutes Zutrauen ablocken werde, die wir wegen ihres üblen Betragens gegen uns nothwendig hassen und verabscheuen müssen? ja, ob uns nicht die gewaltsame und feindselige Art, womit man uns gewisse Lehrsätze aufzwingen will, nicht nur die Absichten und Gesinnungen der Lehrer, sondern auch ihre Lehre selber sehr verdächtig machen müsse? So unmöglich es aber ist, jemanden durch strenge Mittel, welche den Lehrling in unruhige Affekten setzen, zu unterrichten und zu überzeugen: eben so unmöglich ist es auch, den Verstand zu zwingen, das Gegentheil von Sätzen zu glauben, die er für wahr hält. Denn, so wie es in der Körperwelt ewige und unveränderliche Gesetze giebt, nach welchen alle Bewegungen und Veränderungen der Körper mechanisch erfolgen, und zwar einmal, wie das andere: also giebt es auch eben so unveränderliche logische Gesetze, nach welchen sich die menschliche Vernunft in ihrem Denken und Schließen richtet; und kein Mensch kan zwo einander widersprechende Meynungen glauben, so lange er eine darunter für wahr hält. Ein Straßenräuber kan den Unglücklichen, den er unter seinen Tiegerklauen feste hält, zwingen, daß er ihm zu gefallen sage: er halte ihn für einen tugendhaften und rechtschaffenen Mann. Aber die aufgezogene Pistole, oder das der Kehle drohende Schwerdt, welches noch von Menschenblute trieft, wird den Unglücklichen nie bewegen können, daß er auch innerlich die verfluchte Lebensart eines Mörders für unschuldig und tugendhaft erkläre. 2) Der praktische Theil der Religion bestehet in der steten Beschäfftigung unsers Herzens mit Gott, oder in der Liebe, Hochachtung, Furcht und Vertrauen gegen ihn. Aber es ist ohne Beweise

klar,

klar, daß diese Neigungen vollkommen freywillig sind, und sich nach denjenigen Vorstellungen richten, welche sich unser Verstand von Gott und seinen Eigenschaften, in Beziehung auf uns und unsere Wohlfahrt, machet. Ein Christ muß ferner darum etwas thun, weil er überzeugt ist, daß dasselbe recht und Gott wohlgefällig sey. Er muß endlich alles Gute, welches er verrichtet, aus innerm Gehorsam thun. Denn Gott siehet als ein allwissender Geist (Joh. 24, 24.) allein auf diesen, und sein Gesetz ist geistlich (Röm. 7, 14.), und das heißt nicht, es beobachten, wenn man nur bloß äußerlich nicht dawider handelt, oder nur äußerlich die befohlene Handlung verrichtet. Man muß vielmehr dasselbe aus herrschender Tugendliebe, Hochachtung und Liebe Gottes beobachten (1 Tim. 1, 5. Matth. 22, 37-40.). Aber wie kann eine solche tugendhafte und gottselige Gesinnung erzwungen werden? Vielmehr gerade das Gegentheil! So oft nämlich eine Obrigkeit mit Gewalt ihre Unterthanen hat fromm machen wollen, hat sie dadurch die ärgste Gleißnerey und die scheinheiligsten Betrügereyen in ihrem Staate verbreitet. Nur allein die Reinigkeit, innere Tugend des Herzens und der willige Gehorsam machen Gott unser Verhalten angenehm. Wie kann aber diese Willigkeit erzwungen werden? — Freylich soll eine christliche Obrigkeit der überhandnehmenden Ruchlosigkeit und den Lastern steuern: aber doch nur in so fern, als sie der gemeinen Ordnung und Ruhe nachtheilig, nicht aber in so fern sie an und für sich schändlich und Sünde wider Gott sind. Denn als solche wird sie Gott in jener Welt strafen, da er sie dann nicht bloß nach ihren äußerlichen Umständen, sondern nach ihrer innern

Schänd-

Schändlichkeit und Größe, und nach der moralischen Beschaffenheit jeden Sünders ahnden wird, 1 Kor. 4, 5.

Weil wir nun unser Verhalten gegen Gott mit dem Gewissen als recht, oder unrechtmäßig beurtheilen können und müssen: so heißt „die ungekränkte Erlaubniß, „unsere äusserlichen gottesdienstlichen Handlungen, unserer „innern Religion gemäß und folglich auch harmonisch ein„zurichten„ die Gewissensfreyheit, welche eben darum so wichtig ist, weil die Religion durch die größte Furch oder durch die wichtigste Hoffnung unsere Seele in die stärkste Bewegung setzet. Dieser Freyheit wird der Gewissenszwang entgegengesetzt, welcher „in demjenigen Miss„brauche der obrigkeitlichen Gewalt besteht, da der Lan„desherr die Unterthanen nöthiget, solche gottesdienstliche „Handlungen auszuüben, welche ihrer Einsicht nach, „der wahren Religion zuwider, und folglich auch Gott „misfällig sind.„

III. Ein Fürst kan also die Religion in seinem Lande nicht anders, als durch diejenigen Mittel ausbreiten, durch welche andere Kentnisse und Wissenschaften einem Volke mitgetheilet werden. Diese Mittel aber sind theils nähere und theils entferntere. Unter die nähern Belehrungsmittel gehöret der öffentliche, freye und aufs beste eingerichtete Unterricht. Die entferntern Mittel vereinigen sich in der Sorgfalt, den Verstand des Volks sowol durch die Gelehrsamkeit und durch die Wissenschaften, als insbesondre durch eine gründlichere Erkentnis der Religion, aufzuklären.

IV. Indem die Obrigkeit verbunden ist, der Freyheit der Unterthanen in Ansehung der Religion keine Fesseln

anzulegen: so muß dieselbe auch diese Freyheit auf alle diejenigen Mittel ausdehnen, wodurch die Unterthanen am sichersten zur innern Religionsfreyheit gelangen können, d. i. wodurch sie in den Stand gesetzet werden, nach ihrer besten Erkentnis und Einsicht, und folglich nach eigener Wahl, die Religion, wo nicht öffentlich, doch wenigstens für sich auszuüben. Da nun die Religionswahrheiten durch die Lehrer und durch Schriften gebessert und fortgepflanzet werden: so muß nicht nur die hohe Obrigkeit allen Wissenschaften in ihrem Lande den freyen Lauf lassen, und noch überdies die fähigsten Köpfe und geschicktesten Männer dazu aufmuntern, sondern es müssen auch die Schriften der einheimischen und auswärtigen Gelehrten ihren freyen Gang durch die Provinz haben. Folglich muß das päbstliche Bücherverbot, dieser Tod der Gelehrsamkeit, gänzlich unterbleiben. Es darf und muß dasselbe allein auf diejenigen Schriften eingeschränket werden, welche durch atheistische, epikurische und materialistische Grundsätze der Religion überhaupt und den guten Sitten den Krieg ankündigen. Es muß ferner, den Gelehrten von jeder Partey erlaubet werden, mit einander, aber nur in lateinischer Sprache und ohne Bitterkeit, über ihre verschiedenen Religionspunkte zu kontrovertiren. Denn durch diese Freyheit wird der wahre Zweck, den die göttliche Weisheit bey der nothwendigen Zulassung der verschiedenen Religionseinsichten und Begriffe gehabt hat, erreichet, das ist, die theologische Gelehrsamkeit wird dadurch gefördert und erweitert, die Sklaverey in dem wichtigsten Vorzuge der menschlichen Seele verhütet, und das Religionssystem immer mehr ausgebauet, befestiget und ausgeschmücket.

Ein

Ein Fürst, der seine wahren Rechte und seine wohlthätige Macht eben so gut, als die natürliche Freyheit seiner Unterthanen kennet, wird die erstern nie so weit ausdehnen, daß er sich die Entscheidung über streitige Punkte und schwere Lehren anmaße. Er wird sich blos die Einschränkung der Art, den Kampf fortzusetzen und zu führen, anmaßen und vorbehalten, damit kein Feuer entstehe, welches gefährlich werden könte. Wenn man die entsetzlichen Verheerungen erwäget, welche durch die Streitigkeiten des sechszehnten und 17ten Jahrhunderts in unserer eigenen Kirche verursachet worden sind; wenn man sich erinnert, daß noch in diesem Jahrhunderte der selige Neumeister durch seine heftigen Schriften, die er in der Unionssache sehr fertig schrieb, den Riß zwischen den beyden protestantischen Gemeinden nur noch mehr vergrössert habe, und wenn man endlich bedenket, daß durch den westphälischen Frieden in Deutschland alle Verunglimpfungen einer der drey im römischen Reiche privilegirten Religionen verboten sind: so muß ein Fürst allerdings das Recht haben, die theologischen Streitigkeiten zu dirigiren; obgleich nicht das Recht, sie entweder selber, oder durch seine Theologen zu entscheiden. Gemeiniglich ist das beste Mittel, ein Feuer, das zu weit um sich greifen will, durch ein beyden Theilen auferlegtes Stillschweigen zu dämpfen. Sobald hingegen der Hof mit auf den Schauplaz trit: so wird der Katheder krieg eine wichtige Staatsaktion. Wenn hingegen ein Fürst oder seine Theologen den anders Denkenden schlechtweg ihre Glaubensartikel aufdringen wollen: so erwecket ein solches Verhalten den Verdacht einer Schwachheit oder Eitelkeit eines Verstandes, der sich allein für unfehlbar

hält; oder als wenn man noch dem papistischen Irrthume anhienge, jede neue Meinung, oder sogenante Ketzerey sey schon Empörung wider Gott, und entsprünge aus einem bösen Herzen, da sie doch sehr oft die Frucht einer edeln Wahrheitsliebe und gewissenhafter Untersuchungen ist. Gemeiniglich sind die Ketzerstrafen Selbstrache der Klerisey wider einen Menschen gewesen, der sich an ihrem gesezgebenden Ansehen vergriffen hatte.

V. Nur diejenige Religion kan allein die wahre seyn, welche durchgängig der natürlichen und übernatürlichen Offenbarung Gottes gemäß ist. Wenn demnach in einem Lande, wie z. B. in Holland, mehrere, einander entgegengesetzte Religionsparteyen sind: so ist es offenbar, daß entweder gar keine, oder doch nur Eine darunter die wahre Religion besitzen könne, und es kan seyn, daß sich gerade die herrschende, oder diejenige Partey, welcher der Fürst selber zugethan ist, am weitesten von der Richtschnur der Vernunft und der heiligen Schrift entferne. Wenn demnach der Landesherr alle übrige Parteyen zwingen wollte, entweder seine Begriffe von Religionssachen, oder wenigstens die äußerliche Norm seiner Hofkapelle anzunehmen: so würde er in dem ersten Falle theils etwas widernatürliches zu erzwingen suchen (Num. II.), theils, sie zu Irrthümern und zur Entehrung Gottes verführen; im andern Falle aber würde er sie zu einer beständigen Heucheley und Verstellung verleiten, welche aber gerade in der Religion die größte Sünde ist. Gott ist der Eigenthumsherr unserer Seele und unsers Leibes; beyde hat er, wie die ganze Welt, zu seiner Verherrlichung erschaffen; derowegen müssen wir

ihn sowol durch die Kräfte unserer Seele als unsers Leibes, mit einer völligen Uebereinstimmung verehren, Matth. 22, 37. 1 Kor. 6, 20. Röm. 12, 1. und der ganze Gottesdienst der Christen muß eine Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit seyn, Joh. 4, 24.

VI. Da die Orthodoxie oder die Wahrheit und Richtigkeit des Religionsvortrages in der durchgängigen Uebereinstimmung desselben mit allen Vernunft- und Offenbarungswahrheiten bestehet: keine Obrigkeit aber entscheidend bestimmen kan, welche Religionspartey die einzige wahre Religion habe; wenigstens durch keine äußerlichen Gesetze und Machtsprüche ihre Unterthanen verbinden kan, diejenigen Lehren für die, allein richtigen mit einer innern Ueberzeugung zu halten, welche sie selber dafür erkläret: so folget, daß die Entscheidung in Religionslehren nicht von der Obrigkeit abhänge, und daß also auch eine Obrigkeit nicht einmal in der besten Absicht, alle ihre Unterthanen zur Annehmung Einer Religion, welche, ihrem Urtheile nach, die allein wahre und seligmachende ist, durch äußerliche Zwangsmittel nöthigen könne. Auch der beste Eifer ist alsdann bey aller Wohlmeinung doch unrecht angewandt, und da jeder Mächtiger seine große Gewalt zur Einführung seiner Religion misbrauchen würde: so siehet man hieraus, theils, was für eine Menge von Religionsformen in der Welt entstehen, theils was für eine Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit nach und nach in allen Staaten eingeführet werden würde.

VII. Gleichwol folget aus dem, was wir hier festgesetzet haben, keinesweges, daß ein Fürst in seinem

Staate alle Sekten dulden oder verschiedene gottesdienstliche Arten einführen lassen müßte: nein, nur dieses erhellet aus den bisherigen Sätzen, daß ein Landesherr seine Unterthanen weder durch äußerliche Zwangsmittel, noch durch List, zur Annehmung und Ausübung einer gewissen Religion, welcher er selber zugethan ist, zwingen dürfe.

VIII. Wenn demnach ein lutherscher Fürst eine reformirte Gemeinde zur Abschaffung des heidelbergischen Katechismus, oder eine reformirte Regierung eine evangelischlutherische Gemeinde zur Abschaffung unserer symbolischen Schriften zwingen wollte: so wäre dies eine offenbare Religionsbedrückung. Aber diese folgende Methode wäre es nicht minder, wofern er jener einen lutherschen und uns einen reformirten Lehrer aufdringen, oder es unter der Hand und auf eine verdeckte Art so veranstalten wolte, daß heimliche Sociner oder Arminischgesinte in Kirchen und Schulen angenommen würden. Es wäre noch mehr und unstreitig Religionszwang, wenn sie Predigten oder Katechisationen, die nach andern, als reformirten oder lutherschen Religionsgrundsätzen eingerichtet wären, durchaus dulden müßte, oder wenn ihr der Fürst, da sie sich über solche einschleichende, ihr misfällige Lehrformen beschwerete, nicht das Recht verwilligte, sich Lehrer nach ihrer Grundverfassung zu wählen. Ein Fürst, der solche Künste begünstigte, würde eben das thun, was die Jesuiten immer versuchen, nämlich ohne den grausamen Namen einer förmlichen Verfolgung die protestantische Religion zu vertilgen. Denn eine evangelische Gemeinde in eine naturalistische Societät

umbil-

umbilden, heißt jene almählig ganz aufheben; es geschehe nun durch Ränke oder durch Dragoner.

IX. Es stehet allerdings bey der Regierung, ob sie nur Eine, oder aber mehrere Religionsparteyen neben einander in ihrem Gebiete dulden wolle oder nicht. Dieses, was ich von der Freyheit der Obrigkeit in diesem wichtigen Punkte eben jetzt gesagt habe, muß jedoch unter zwo Einschränkungen verstanden werden. Die erste beziehet sich auf zween ganz verschiedene Fälle. Denn entweder sind in einem Staate schon mehrere Religionsparteyen, oder es ist nur Eine; es will aber ein Theil entweder der alten oder neuen Einwohner eine andere, als die bisher gewöhnliche, Religionsform unter sich einführen. Die andere Einschränkung entstehet von selbst aus den verschiedenen Regierungsarten, der despotischen und der eingeschränkten. Ja, selbst in einem sklavischen Staate muß ferner untersucht werden, ob der Fürst wegen der Religionsfreyheit mit den alten oder neuen Unterthanen Verträge errichtet habe, oder nicht? Hat er ihnen keine Freyheit zugesaget, eine andere, als die herrschende Religion, zu üben: so hängt es alsdann blos von seiner Gnade ab, ob er ihnen gleichwol, ohne daß sie das geringste Recht durch einen Vertrag dazu erlanget haben, die Uebung einer andern Religion feyerlich gestatten, oder doch wenigstens unter gewissen Bedingungen nachsehen wolle.

X. Diejenige Religionspartey, welche neben der herrschenden, zwar mit einiger Einschränkung, doch ohne alle Kränkung, ihre gottesdienstlichen Uebungen fortsetzen kan, heißt eine geduldete Religion. Die Religions-

duldung bestehet demnach „in einem solchen Verhalten „der Regierung gegen eine Religionspartey, da sie der„selben gestattet, den äußerlichen Gottesdienst nach ihren „eigenen Begriffen und ihrer Liturgie auszuüben, ohne „daß diese Partey darin gestöret, oder irgend ein Glied „derselben, um seiner von der Landesreligion abweichen„den Begriffe willen, der übrigen bürgerlichen Rechte be„raubet, und im ruhigen Genusse derselben gekränket und „beunruhiget werde.„ Es stehet aber doch bey der Obrigkeit, wie weit sie die Glieder der geduldeten Kirche, auch an einigen Vorrechten der Glieder der herrschenden Partey will Theil nehmen lassen. Die Sache beruhet auf Zusagen und Verträgen.

XI Weil ein Landesherr weder der Glaubens- noch Lebenslehrer seines Volks, sondern allein der Beschützer der algemeinen Wohlfahrt ist, und sich allein um diese leztere zu bekümmern hat: so billiget auch eine Obrigkeit, die eine gewisse Religion in ihrem Lande duldet, deswegen die besondern Lehren derselben nicht; sie verhindert bloß die äußerlichen, den besondern Begriffen der Partey gemäßen, gottesdienstlichen Handlungen nicht, und läßt übrigens den innern Werth ihrer Lehrsätze unentschieden. Ja, wenn die Obrigkeit nach N. IV. die theologische Gelehrsamkeit in ihrem Staate gehörig befördert, und der geduldeten Partey das Proselytenmachen (wie den Herrnhuthern in Schlesien, oder Weislingersche Kontroverspredigten), unter der angedroheten Entziehung der ertheilten Freyheit, verbietet: so ist die Duldung selbst in Ansehung der wahren Religion unschädlich, so wie sie unstreitig dem Staate höchstnüzlich

lich ist. Obgleich schon Englands und Hollands Flor, auf der andern Seite aber Spaniens kränklicher Zustand, die Vortheile der bürgerlichen Toleranz augenscheinlich beweisen: so hat doch der Philosoph der Könige, Montesquieu *), ja selbst Voltäre **), sie aufs neue empfohlen.

XII. Beruhet die politische Duldung anderer Religionsparteyen neben der herrschenden, entweder auf gewissen Verträgen, oder gar nur schlechtweg auf der Willkühr und freyen Vergünstigung der Landesregierung: so muß sich selbst nicht einmal in dem leztern Falle die Geistlichkeit darein mengen, sondern es muß die Frage blos darnach entschieden werden, „in wie weit der Anwachs und die, mehrern Glaubensgenossen ertheilten „Freyheiten dem gemeinen Wesen und den bürgerlichen „Gerechtsamen der herrschenden Kirche zuträglich sind, „oder nicht?„ Denn da das Evangelium mehr für, als wider die Duldung ist (indem es eine freye und auf Einsichten gebauete Verehrung fordert): so kan ein Lehrer des Evangelii, als ein solcher, die Duldung einer andern Religionspartey nicht für sündlich und unerlaubt erklären. Sie wird es nur alsdann, wenn sie mit andern Regeln und mit der Pflicht der Obrigkeit, das Beste ihrer, und besonders der eingebohrnen und alten Unterthanen zu befördern, streitet. Widersprüche von Seiten des geistlichen Ministeriums machen nur die evangelische Religion verhaßt, stiften Religionsverbitterungen, und veranlassen Repressalien.

*) Von den Gesetzen B. XXV. K. 9. S. 786 ff.

**) Von der Religionsduldung, Leipz. 1764.

XIII. Von der Nichtduldung ist indessen die Verfolgung noch sehr unterschieden. Nämlich, ein Herr, der seinen Unterthanen die Uebung einer andern Religion und die Unterweisung in derselben nicht gestatten will, muß ihnen wenigstens die traurige Emigrationswohlthat so angedeihen lassen, daß sie vor ihrem Abzuge ihre Güter ordentlich verkaufen können. (s. Instrum. Pacis Westphal. Art. V. §. 137.) Es können nämlich auf Seiten des Landesherrn Ursachen seyn, die es ihm beynahe zur Pflicht machen, nur Eine Religion zu dulden, z. E. wenn die Klerisey so mächtig und er hingegen so schwach ist, daß er die gefährlichsten Revolutionen durch die Machinationen der Verfechter des Römischen Hofes befürchten muß: oder auch, wenn die geduldete Partey sich so ausbreitet und mächtig machet, daß die Glieder der herrschenden Kirche an ihren alten bürgerlichen Freyheiten und Kollegialrechten darunter zu sehr leiden. Doch in dem letztern Falle wäre eine Einschränkung der neuen Partey allemal das gelindeste und sicherste Mittel. Aber nichts in der Welt kan wichtig genug seyn, den Fürsten zu verbinden, mit ruhigen und unschädlichen Unterthanen, blos ihrer verschiedenen Religionsbegriffe halber, eben so, wie mit Aufwieglern und Strassenräubern umzugehen. Und jetzt bin ich da, wo ich das Natürliche, Unchristliche und Verabscheuenswürdige in der Religionsverfolgung, gründlich werde zeigen müssen.

XIV. Es ist aber die Religionsverfolgung abscheulich, gottlos und satanisch, erstlich, weil sie aus einer handgreiflichen Ungerechtigkeit entstehet, mit einer Menge ungerechter Handlungen verknüpfet; und eine Mutter un-

unzähliger anderer Sünden, Beleidigungen unschuldiger Leute und Bosheiten ist. Ihre Quelle ist Ungerechtigkeit, weil keine Obrigkeit über den Verstand und das Gewissen ihrer Unterthanen die geringste Macht hat (Num I.). Die Religion beziehet sich allein auf Gott, ihren einzigen Gegenstand; auf die natürlichen Verhältnisse der Menschen gegen Ihn, und auf jene unsichtbare Welt, die mit der politischen Regierung der gegenwärtigen, als die allein auf die Erhaltung der äußerlichen Ruhe gehet, nicht das geringste gemein hat. Und da die zukünftigen Güter oder ewigen Uebel so beschaffen sind, daß sie den unsterblichen Geist ungleich mehr, als irgend etwas vergängliches und sichtbares, interessiren: so muß ein Regent, der nur eine kurze Zeit in dieser niedrigen Sphäre die Statthalterschaft Gottes verwaltet, sehr gottlos und tyrannisch seyn, wenn er die Seelen seiner Unterthanen gerade an ihrem empfindlichsten und schmerzendsten Theile, durch die Furcht, ihre Wohlfahrt auf ewig zu verlieren, martert. Wenn aber ein Ludewig, der Plagegeist von Europa, von seinem bösen Gewissen geängstiget, von einer Maintenon gelenket und von Jesuiten beherrschet, auf diese abergläubige Schwärmerey verfällt, es koste was es wolle, alle seine Unterthanen den Gesetzen des Römischen Bischofs zu unterwerfen; diese aber Gewissens halber nicht gehorchen können: so ist es unvermeidlich, er muß die allerungerechtesten Zwangsmittel, um, wie er glaubt, sich Gehorsam zu verschaffen, anwenden. Er muß allen Empfindungen und Neigungen der Standhaften wehe thun, um durch irgend eine derselben ihre Hofnung oder ihre Furcht wegen des Zukünftigen, zu schwächen oder gar zu besiegen. Da müssen

Heere

Heere von Dragonern und Henkern, unter der Anführung von Bischöfen, Pfaffen und Mönchen, in die ruhigen Provinzen ausgesandt; da müssen unterirdische Kerker gegraben; da müssen Fesseln geschmiedet, da müssen Galeeren mit angeschmiedeten Edeln; da müssen neue Foltern erfunden, Galgen, Räder und Scheiterhaufen errichtet; da muß, mit einem Worte, das ganze Zeughaus der Hölle eröfnet werden, um ein Herz durch den Affekt der Angst zu erschüttern, und um wider die menschliche, so sehr empfindliche Natur zu wüten. Die Absicht, der Kirche wiederum ihren alten Glanz durch neue Eroberungen zu verschaffen, und die Freundschaft des, vorher so sehr gemishandelten und durch die französischen Gesandten in seiner eigenen Residenz verspotteten Pabstes, wieder zu gewinnen: diese politische Absicht entschuldiget alsdann alle, noch so himmelschreyende Grausamkeiten und treulose Schritte. Es ist nichts mehr Sünde, was auch noch so unerträglich ist. Der Vater kan und muß sein Kind, der Mann seine Frau, der Bruder seine Schwester der h. Inquisition und den Henkern der Kirche überantworten. An einem Ketzer, an einem Huß kan man sich nicht versündigen, und man ist in Ansehung eines Rebellen wider die Kirche und wider den göttlichen Statthalter, an keine, noch so heilige Zusage gebunden. Der Mensch zu Rom löset alle Verbindungen, Gerechtsame und Gesetze auf, was Gott selber nicht aufheben kan, weil seine Naturgesetze, wie seine Eigenschaften, unwandelbar sind.

Es sind zweytens die Grundsätze, welche die Verfolger zur Entschuldigung ihrer Grausamkeiten, ihrer

Trakta-

Traktatenbrüche, Meineide, Betrügereyen und anderer bösen Künste anführen, so offenbar der christlichen Moral zuwider, daß man über die Frechheit erschrecken muß, mit welcher sich der verfolgende Theil der römischen Klerisey noch unter die Christen rechnet. Hier könte ich stillschweigen und sie selber reden lassen, wenn z. E. die Jansenisten über die Grausamkeit der Jesuiten und Bischöfe schreyen. Ich dürfte nur eben die Gründe abschreiben, womit die französische Schriftsteller, und besonders Montagne, die Grausamkeit der Spanier in der neuen Welt als satanisch vorgestellet haben *). — Aber warum wird denn wider Unschuldige, die als Menschen und als Bürger, mit ihren Henkern gleiche Rechte haben, so sehr gewütet?

Umsonst sieht die Vernunft des Glaubens Fehler ein:
So bald der Priester spricht, muß Irrthum Weisheit seyn;
Von dem bethörten Sinn läßt sich das Herz betrügen,
Liebt ein beglaubtes Nichts und irret mit Vergnügen:
Ein angenommner Satz, den nichts als Glaube stützt,
Wird bald ein Theil von uns und auch mit Blut beschützt.
Die Alten schrien schon, entzündt mit heilgen Flammen,
Der ist des Todes werth, der ehrt, was wir verdammen:
Die Nachwelt, angesteckt mit ihrer Ahnen Wuth,
Pflanzt Glauben mit dem Schwerdt, und dünget sie mit Blut.
Hat nicht die alte Welt, nur weil sie anders glaubte,
Die neue wüst gemacht? Wie manchem hohen Haupte
Hat eines Heilgen Arm den Stahl ins Herz gedrückt,
Den jetzt ein Volk verehrt und auf Altären schmückt? **)

Ein

*) Versuche Th. III. S. 25 ff.

**) Garner, Klement und andere.

Ein aufgebrachter Fürst taucht seine Siegesfahnen
In Kessel voll vom Blut getreuer Unterthanen,
Die nicht geglaubt, was er und gern zum Tode gehn,
Für einen Wörterstreit, wovon sie nichts verstehn.
Wo Glaubenszweytracht herrscht, stehn Brüder wider
Brüder,
Das Reich zerstöhrt sich selbst und frisset seine Glieder;
Für eines Gottes Ruhm gilt Meineid und Verrath;
Was Böses ist geschehn, das nicht ein Priester that?

Haller.

Hier also darf ich nicht erst drittens zeigen, daß solche grausame Peinigungen, nein, daß schon die gelindeste Verfolgung dem Geiste des Evangelii zuwider sey. Sie widerspricht 1) einigen sehr deutlichen Aussprüchen im neuen Testamente. Nämlich zuerst allen denjenigen, welche die Menschenliebe zum Hauptmerkmale eines Christen machen, Joh. 13, 34. 35. Kol. 3, 12-14. Joh. 4, 20. 21. Ferner streitet das Verhalten derer, welche andere um keiner andern Ursache willen, als weil sie von einigen Religionspunkten nicht so, wie sie selber, denken, unglücklich machen, mit Pauli Vorschrift, Röm. 14, 3-6. Man wird sich, um die Folgerung, die wir aus dieser Stelle herleiten werden, einzusehen, nur erinnern dürfen, daß die Judenchristen in Rom den mosaischen Unterschied der erlaubten und verbotenen Speisen für ein ewiges und unwandelbares Gesetz Gottes angesehen, Apg. 15, 1. 5. und folglich die Uebertretung desselben als eine Art der Ruchlosigkeit, als eine theoretische und praktische Ketzerey anden, aus den Heiden bekehrten Christen verdammet haben. Diese beurtheilten hinwiederum die Judenchristen

als Abergläubige, welche keine reine Erkentnis von der christlichen Religion und keine wahre Hochachtung für Jesum und seine Erlösungsgnade hätten, indem sie dieselben gleichsam durch so schwache und an sich unkräftige Gebräuche unterstützen wollten. Und nun, was befiehlt der Apostel beyden Theilen? Der Christ, der eine vollkommnere und tiefere Einsicht in die Natur, Kraft und Vorrechte der christlichen Religion hätte, solte (nach v. 1.) mit dem schwachen Judenchristen, als mit einem Kranken, liebreich umgehen; seine Vorurtheile übersehen, seine Anhänglichkeit an sein väterliches Gesetz mit Geduld ertragen, und ihm Zeit lassen, sich eine gegründetere Einsicht in das Wesentliche des Evangelii zu verschaffen. Er solte ihn durch Disputiren und Vorwürfe nicht verwirren, sondern denselben immer ganz ruhig noch nach seinem, wiewol irrenden, Gewissen handeln lassen. Christen solten sich, da sie über die innern moralischen Kräfte nicht zuverlässig richten könten, noch einen Unterthan Jesu zu verurtheilen befugt wären, aller lieblosen Aussprüche (nach dem 3. v.) enthalten. Sie solten sich vielmehr (nach v. 19) der Friedfertigkeit befleißigen. Die Verfolgungsfreunde werden nicht leugnen, daß hier von Irrthümern die Rede sey; denn jede Partey vertheidigte eine Lehre, welche der Lehre der andern Partey offenbar zuwider war, und nur Eine dieser Lehren konte die wahre seyn. Es ist aber augenscheinlich, daß der Apostel jeder Partey die Verträgsamkeit gegen die andere sehr nachdrücklich und mit wichtigen Gründen vorschreibe. Es bleibet also den Gegnern nichts weiter übrig, als daß sie sagen, der Irrthum der Juden sey lange nicht so groß gewesen, als

unsere lutherſche Ketzerey. Dieſe Antwort müſſen wir uns gefallen laſſen, und, um ihnen einen Beweis von unſerer Gelindigkeit zu geben, wollen wir ſagen, daß zwiſchen ihnen und den Judenchriſten freylich eine gröſſere Aehnlichkeit ſey, als zwiſchen uns und denſelben. Wir erwarten unſere ganze Seligkeit allein von der Gnade Jeſu Chriſti; aber unſere Gegner halten noch neben derſelben, wie die Judenchriſten, einige Kirchengebräuche und Uebungen für nothwendig, und unſere Ketzerey beſtehet darin, daß wir glauben, es wäre der Ehre Jeſu Chriſti nachtheilig, wenn man ihm nicht ſein ganzes Vertrauen widmete. Der Irrthum jener Judenchriſten kan indeſſen ſo geringe nicht geweſen ſeyn, weil Paulus in dem Briefe an die Korinther, Galater und Hebräer ſehr ernſtlich wider dieſe eifert, welche noch immer Moſe und Chriſto zugleich anhiengen, weil ſie glaubten, daß man nicht ſelig werden könte, wo man nicht noch immer die levitiſchen Gebräuche beobachtete. Doch, dieß bey Seite geſetzt: waren denn nicht andere Irrthümer in den apoſtoliſchen Gemeinden, die wichtig waren? Hatten nicht viele Glieder derſelben ſehr unrichtige und irrige Begriffe von den Götzenopfern, von der Auferſtehung der Todten, vom heiligen Abendmahle und von andern, damit verwandten Lehren? Haben aber die Apoſtel deswegen den Rechtgläubigen eine Trennung von Irrenden erlaubet, geſchweige denn Verfolgungen? Und gleichwol können dieſe Irrthümer nicht geringe und unerheblich geweſen ſeyn, da ſie der Apoſtel eben ſo weitläuftig, als nachdrücklich widerleget. Der Befehl des Apoſtels, daß ein Chriſt des andern Laſt tragen ſoll, Gal. 6, 2. muß wegen des 1. v. offenbar auf das liebreiche

reiche und sanfte Bezeigen gegen solche gezogen werden, welche entweder auf dem Wege der Tugend oder der Wahrheit gestrauchelt haben. Und was ist wahrscheinlicher, ja, gewisser, als daß in den apostolischen Gemeinden die ersten Christen so wenig, als die jetzigen, in Glaubenssachen durchgängig einerley Vorstellungen und Meynungen gehabt haben werden. Nehmen wir dieses an, so sind auch alle diejenigen Stellen für uns, worin die Gesandten des Herrn die Gläubigen, besonders aber die zwo Hauptpartheyen der Juden- und Heidenchristen, zur Friedfertigkeit und Verträglichkeit mit den wichtigsten Gründen ermahnen. Phil. 3, 15. Jak. 3, 17. 18. Nur die herrschsüchtige Klerisey hat die Bande des Friedens unter den Christen zerrissen und die Gemüther unter einander erhitzet. Es ist dagegen eine bloße verwegene Beschuldigung, wenn Premontval und andere Papisten vorgeben, daß Johannes in seinem zweeten Briefe v. 10. die Härte gegen die Ketzer, den Rechtgläubigen zur Pflicht gemacht habe. Der Apostel warnet nur eine fromme und liebreiche Christin, welche die vertriebenen Bekenner Jesu so willig in ihrem Hause aufnahm und bewirthete, die herumstreichenden Juden und reisenden Rabbinen nicht mit ihrer gewohnten Güte aufzunehmen und mit ihnen vertraulich umzugehen, damit weder sie, noch ihre Kinder von denselben schädliche jüdische Grundsätze unvermerkt annähmen. Wer sich den damaligen Zustand der, mit Irrlehrern Aufpassern und Verräthern umgebener Christen lebhaft vorstellet, wird den Grund sowol dieser, als anderer Warnungen, z. E. Röm. 16, 17. Tit. 3, 10. als eine, den Aposteln würdige Vorsorge, ansehen.

Der Verfolgungsgeist ist 2) dem Verhalten Gottes zuwider. Hier darf ich nichts weiter thun, als daß ich unsere Gegner ersuche, aus der Apostelgeschichte denjenigen Plan zu studiren, nach welchem Gott selber die grosse Reformation in der Welt durch den Messias angefangen und durch die Apostel fortgesetzt, oder wie Er das Heidenthum, diese unstreitig größte Ketzerey, allmählig und ohne Gewalt gestürzet habe. Wenn er seinen Donner und die tödtenden und verwüstenden Kräfte der Elemente vor den Aposteln durch das römische Reich hätte vorhergehen oder sie auf ihrer Gesandtschaft begleiten lassen: so würde sich ohne Zweifel alles vor dem aufgepflanzten Kreuze zitternd und bebend gedemüthiget haben. Selbst die Priester des Jupiters würden, wie zu Lystra geschah, den Aposteln mit Opferthieren vor die Thore entgegen gegangen seyn. Aber dieser plötzliche Schrecken würde die Gemüther nur wie die Herzen der, zum Tode verurtheilten Missethäter, gewaltsam erschüttert, nicht aber gebessert, geheiliget und mit einer wahren und heiligenden Erkentnis und Liebe Gottes erfüllet haben. Gleich den Israeliten, welche unter den, von Sinai herabschiessenden Blitzen, bebeten, würden sie alsbald wieder, wenn die Donner in ihren Ohren zu brüllen aufgehöret hätten, ihre Abgötterey und Laster fortgesetzet haben. Kein Affekt zerstreuet Irrthümer, oder kläret die Seele durch richtige Einsichten auf. Aber auch keine Besserung des Herzens ohne Erkentnis der Wahrheit!

3) Das Verhalten und der Ausspruch Jesu bey einer Gelegenheit, die alles hat, womit sonst die verfolgende Klerisey ihr Mordsystem rechtfertiget, ist unter

Chri-

Christen doch wol entscheidend. Ich will jetzt die Instruktion, die der Weltheiland den künftigen Herolden des Evangelii gab, Matth. 10. und sein eigenes Verhalten gegen die hartnäckigen Juden, mit Stillschweigen übergehen, um die Gedult unserer Gegner für diese merkwürdige Stelle in seiner Amtsgeschichte zu sparen, welche wir Luk. 9, 52 - 56 lesen. Der Heiland der Welt eilete der Vollendung seiner Gesandschaft, und seiner Erhebung in seine Herrlichkeit, entgegen und begab sich zu dem Ende nach Jerusalem, um an einem Orte, wo er dem größten Theile der, auf das Fest versamleten Nation wohl thun konte, sein Amt mit allem Eifer auszurichten. Sein Weg dahin aus Galiläa, führte ihn durch ein Samaritisches Städtgen. Da nun der Heiland alle seine Jünger bey sich hatte, so ließ er durch ein paar derselben in einem geräumigen Hause um die Herberge ersuchen. Sowol die Jünger, als der Erlöser selber wurden zwar anfangs aufgenommen. Als aber der Wirth und durch ihn einige Nachbarn, welche auf diesen merkwürdigen Reisenden aufmerksam geworden waren, erfuhren, daß er nach Jerusalem auf das Lauberhüttenfest reisete und also die jüdische Religion, welche sie als eine Ketzerey verdammeten, ehrete: so stießen sie ihn auf eine schimpfliche Art aus dem Orte hinaus. Der Heiland wich gutwillig. Seine Jünger hingegen, besonders aber Johannes und Jakobus, geriethen über diese Beschimpfung in einen so heftigen Zorn, daß sie in der ersten Hitze Worte ausstießen, welche ihnen nur der heftigste und ausschweifendste Ausbruch der unbändigsten Leidenschaften hatte eingeben können; nämlich ihre stolze Einbildung von ihrem hohen Range in dem,

bald zu errichtenden weltlichen Reiche des Messias v. 45. und die Rachsucht. Sie verlangen zur Stillung ihrer Rachbegierde nichts geringeres, als den Anblick des plötzlichen Unterganges des ganzen Ortes und aller seiner Einwohner. Willst du, sprechen sie, so wollen wir sagen oder Gott bitten, daß jetzt in dem Augenblicke Feuer vom Himmel falle, und verzehre sie, wie ehemals auf Eliä Gebet geschah. (2 Kön. 1, 12.) Bey allem Gefühle ihres eigenen Unvermögens, sind sie beherzt genug, die traurige Scene von Sodom und Gomorrha vor ihren Augen und in der Nähe zu sehen und nicht barmherzig genug, wie Abraham, die Schrecken und den Jammer der armen Samariter, die sie in Asche verwandelt zu sehn wünschen, vorher mitleidig zu empfinden. (O Herr, was wären wir Sünder, wenn sich dein Wille nach dem Willen der Menschen, und selbst derjenigen unter denselben richtete, welche aufrichtig für deine Ehre eifern!) Aber es ist doch noch gut, daß sie fragen: Herr, willst du? Die, welche nach ihnen in diesen unheiligen Eifer entbrant sind, haben es für unnöthig gehalten, diese Frage zu thun, ob die Verfolgung der Irrgläubigen dem göttlichen Willen gemäß sey oder nicht? Sie haben sich weiter um nichts bekümmert, als wie sie derselben die Feyerlichkeit einer gottesdienstlichen Ceremonie umthun, und das Scheusliche einer natürlichen Grausamkeit benehmen möchten. Der Erlöser wandte sich voll heiligen Unwillens schnell um, und redete sie hart an: Bedenket ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seyd und was für eine Gesinnung ihr, als meine Nachfolger und Vertrauten annehmen und beweisen soltet? Wie wenig habt ihr doch bisher die gnädigen Absichten

Gots

Gottes über die Menschen, welche sich durch meine Sendung so deutlich offenbaren, erwogen! Wie wenig unterscheidet ihr Elia und meine Zeit! Wisset, jetzt ist die Haushaltung der Gnade eröfnet! O lernet doch einmal, daß des Menschensohn nicht darum in die Welt gekommen sey, der elenden Menschen Seelen zu verderben, oder sie durch eine plötzliche Hinwegraffung in ihr ewiges Unglück zu stürzen, sondern vielmehr, um sie zu erhalten und um sie zur Erkentnis und Annehmung der wahren Religion durch moralische Mittel und aufs liebreichste zu bewegen. Laßt uns Anmerkungen, die jedem Leser bey dieser Erzählung von selbst beyfallen werden, übergehen, und nur diese einzige hersetzen: Das Exempel der sichtbarn Rache Gottes, welche die Jünger verlangten, würde, menschlich zu reden, diesmal von einem wichtigen Erfolge gewesen seyn. Die Juden, welche mit den Jüngern, die Samariter, als Erzketzer, äusserst hasseten, würden diese Züchtigung derselben ganz gewis dadurch gleichsam mit einem lauten Triumphe beehret haben, daß sie Jesu haufenweise zugefallen wären und was nicht die Schadenfreude bey allen gewirket hätte, das würde die Furcht bey unzähligen andern ausgerichtet haben. Die, welche in der Römischen Kirche noch der Meynung sind, daß man die Ketzer mit Feuer und Schwerdt dem Gehorsam des Pabstes unterwerfen müsse, müssen nothwendig die Partey der Jünger wider Jesum ergreifen und also gerade das Gegentheil von seinem Ausspruche behaupten. Was uns hingegen betrift, so behalten wir diejenige Gesinnung, welche Johannes nachher in seinen Briefen mit einem sanften Eifer stets geäussert hat.

4. Eben so wenig kan der Verfolgungsgeist mit den Aussprüchen und mit dem Verhalten der Apostel vereiniget werden. Da Paulus selber ehemals der bitterste Verfolger der Christen war, so muß uns das Verhalten und die Gesinnung desselben nach seiner Bekehrung, nothwendig wichtig und entscheidend seyn. Er, der vorher als Inquisitor haereticae pravitatis sein unheiliges Amt mit der äußersten Hitze vollzog, allenthalben die Provinz bereisete, in allen Winkeln Christen und Christinnen aufsuchte, um sie in Fesseln, als im Triumphe vor die Inquisition nach Jerusalem, zu führen, Apg. 6, 1. f. und, wo ihm die römische Obrigkeit die Hände band, und ihn hinderte, seine Augen an dem Tode der Stephane zu weiden, wenigstens durch Anklagen und Beschuldigungen der Christen und ihrer heiligen Religion, (durch diese gewöhnlichen Waffen eines unmächtigen Eifers und Religionshasses,) die wankende Synagoge zu erhalten suchte 1 Tim. 1, 13. Paulus, mit einem Worte, mit der Macht, Wunder zu thun und einen Elymas mit Blindheit zu schlagen, ausgerüstet, kennet jetzt als Gesandter Jesu Christi, keine andern Mittel, als lehren, beweisen, ermahnen und bitten. 2 Kor. 5, 20. Man siehet aus der Apostelgeschichte, wie er sich gegen die Juden, seine ärgsten Verfolger, allein mit Geduld und Sanftmuth und mit dem Schilde des Wortes Gottes vertheidiget; aus seinen Briefen aber, wie er die Gläubigen ermahnet habe, unter allen Verfolgungen, die sie wegen ihrer Religion ausstehen musten, dem, so geduldig leidenden Erlöser nachzuahmen. Ich berufe mich, statt so unzähliger Stellen, nur allein auf die Epistel an die Hebräer.

Insbe=

Insbesondere aber erwäge man die Vorschriften, die er den Vorstehern und Lehrern der Gemeinden wegen ihres Betragens gegen Irrgläubige und hartnäckige Verfechter ihrer jüdischen und gnostischen Irrthümer, ertheilte. Ein Lehrer der Religion soll nach 2 Tim. 2, 24 f. den Unglauben nicht hitzig und ungestüm angreifen, er soll vielmehr auf eine sanfte Art die christliche Religion vortragen. Er soll das Böse, das ihm deswegen widerfähret und die, welche sich dem Evangelio hart widersetzen, mit Geduld tragen. Er soll die Widersprecher sanftmüthig zu überzeugen suchen; alles in der Hofnung, daß Gott vielleicht nach dem 25sten Vers ihren Sinn ändern werde, damit auch sie zur überzeugenden Erkentnis der christlichen Religion gelangen, nachdem sie von der Berauschung ihrer Wollüste wieder zu sich selber gekommen wären. Dieser letztere Grund eines gelinden Verfahrens gegen Irrende, ist merkwürdig. Ein hartes Verfahren, will der Apostel sagen, erbittert nur die Gemüther wider die Lehrer der christlichen Religion und folglich wider sie selber: ein glimpfliches hingegen wird noch eher auch die rohesten und mit den gehässigsten Vorurtheilen eingenommenen Gemüther sowol für diese, als jene gewinnen. Einen andern gleich starken Bewegungsgrund nimt Paulus Tit. 3, 2. von den Lehrern selber her, indem er ihnen zu Gemüthe führet, daß sie deswegen Irrenden mit einem Herzen voll Mitleidens und Gedult entgegen gehen müsten, weil sie ehemals auch wie jene, auf Irrwegen sich verloren hätten. Ich muß des engen Raumes halber andere, an sich leicht verständliche Stellen, als Röm. 15, 1. 1 Kor 9, 22.

Gal. 6, 1. 1 Thess. 5, 14. Jak. 3, 17. 2 Kor. 13, 4. nur blos anzeigen.

Hierzu kommen viertens noch andere Gründe, woraus jeder Vernünftiger erkennen muß, daß sich die Maximen der Verfolger schlechterdings nicht mit den Grundsätzen und Absichten der christlichen Religion vereinigen lassen. Ich will dieselben, da sich, so zu reden, ihre Wahrheit fühlen läßt, nur schlechtweg hersetzen. a) Es ist offenbar und einige Bischöfe in Frankreich haben es selber bezeuget, daß aller Religionszwang nur Heuchler mache, oder daß man über die sogenante Neubekehrten nichts weiter gewinne, als daß sie äußerlich in einer, ihren Gedanken nach irrgläubigen, Kirche einige Gebräuche mitmachen, welch sie zu eben der Zeit im Herzen als Abgötterey und Aberglauben verfluchen. Endlich werden sie es so gewohnt, die Religion zu ihren fleischlichen Absichten zu misbrauchen, daß sie zuletzt nach einer habituellen Unterdrückung aller Widersprüche ihres Gewissens, aus dem Naturalismus in die Religionsspötterey und aus dieser im Alter, oder bey der Annäherung des Todes, in die Verzweiflung herabstürzen. b) Denn, wie solten die Römischkatholischen, wenn sie anders das menschliche Herz kennen, erwarten, daß sie durch die Marter aus Protestanten ächte Katholiken machten? Wie tugendhaft muß ein Mensch nicht seyn, der seinen Peiniger lieben und hochachten soll! Aber dieser Edelmüthigkeit sind diejenigen, welche blos aus fleischlichen Absichten ein, ihnen von Jugend auf verhaßtes System unterschreiben und beschwören, gewis nicht fähig. Sie sind und bleiben vielmehr lebenslang geschworne Feinde ihrer geistlichen Tyrannen; stets bereit und voll

Verlangens, das Joch derselben wieder abzuschütteln. c) Wie solten sie sich also von Lehrern, die sie verabscheuen, von ihren Religionssätzen überzeugen lassen? Von Lehrern, wider die sie einen persönlichen Widerwillen und Haß in ihrem Busen hegen? oder wie eine Religion als eine göttliche annehmen, die sie selber ihren Proselyten durch ihren Kriminalprozeß verdächtig und verhaßt machen! Diejenigen nämlich, welche in den Streitigkeiten mit den Protestanten sich beständig darauf, als auf einen Hauptvorzug der römischen Kirche berufen haben, daß die letztere seit so vielen Jahrhunderten beständig bey einerley Glauben geblieben sey und immer einerley Lehrsätze beybehalten habe, vergessen hinzuzusetzen, daß in ihrer Kirche alle Untersuchung der, einmal von Päbsten und Kardinälen angenommenen Lehren bey Strafe lebendig gebraten und verbrant zu werden, verboten sey. Aber wie wenig Stärke muß doch die hohe Klerisey ihren Beweisen für die Wahrheit ihrer Kirche selber zuzutrauen; diesen Beweisen, welche sie von dem Alterthume, von dem großen Ansehen, von der glücklichen und weiten Ausbreitung der Römischen Lehren, von den Wundern, von der ununterbrochenen Folge der Bischöfe u. s. w. hernimt, da sie es dabey noch für nöthig hält, ihre Glieder durch die allergrösseste Furcht, Drohungen und Strafen im blinden Gehorsam gegen die Satzungen der tridentischen Kirchenversamlung zu erhalten! Aber e) seit wann ist dieser Zwang nöthig? Die Geschichte saget, nur von der Zeit an, da die Wissenschaften, wie die Morgenröthe, die vorigen Nebel zerstreueten, die Gemüther aufkläreten und sie ermunterten, selber zu sehen, ihren Verstand zu gebrauchen

und dasjenige Stück vor Stück nach der Vernunft und heil. Schrift zu untersuchen, was sie bisher blindlings und aus bloser Furcht für der Klerisey geglaubet hatten. Je weiter man daher in der Kirchengeschichte zurück gehet, je weniger Spuren von einem Religionszwange findet man. — (Ich erzähle den Ursprung, den Fortgang und die mancherley Beschönigungen der Religionsverfolgungen im Werke selber S. 87-101.)

II. Besondere Pflichten der hohen Obrigkeit.

Ehe ich die einzelnen Stücke, worauf eine weise Regierung ihre Aufmerksamkeit richten soll, selber anführe: so halte ich es für nöthig, noch vorher diese besondere Sorgfalt so einzuschränken, damit man nicht, indem ich sie zu weit ausdehnete, mich mit Rechte beschuldigen möge, daß ich von einer Landesregierung zu viel, oder gar unmögliche Dinge forderte. Ich schicke derowegen sowol das voraus, was jeder gute Regent thun kan und thun muß, als auch das, was nicht in seinen Kräften stehet.

Das größte Glück eines guten Herzens im Privatstande bestehet darin, wenn es außer sich so viele andere glücklich macht, als ihm die engen Gränzen seiner Sphäre, seine Weisheit, sein Ansehen, Vermögen, und seine Macht erlauben. Aber lasset einen solchen edeln Menschen unaufhörlich Gutes thun, und immer mit dem Wohl seiner Brüder beschäftiget seyn; die vielen, die er aus dem Staube und aus ihren elenden, oder wenigstens mittelmäßigen, Umständen liebreich erhebet, bleiben gegen die

große Menge derer, denen ein weiser und guter Fürst Zufriedenheit und Vergnügen verschaffen kan, allemal nur ein sehr geringer Haufe. Ein Prinz demnach, der seine wahre Größe und den Werth seiner Würde und seines Glücks kennet, muß täglich viele, nein, er muß ein ganzes Volk glücklich machen. Ist er im Gegentheile nur der Wohlthäter einiger Günstlinge, der Schutzgeist einzelner Familien: so steigt er vom Throne in den Privatstand herab: wird ein Licht, das ein kleines Zimmer erleuchtet: er, der eine Sonne seyn, und eine ganze Welt durch seine segnenden Ausflüsse beglücken sollte. Denkt er hingegen als Vater eines ganzen Volks: so wird ihm die Wohlfahrt desselben zu seiner eigenen Zufriedenheit eben so unentbehrlich, als unmöglich es einem rechtschaffenen Manne ist, unabhängig von dem Glücke seiner Familie, glücklich und zufrieden zu seyn. Jeder Wechsel des Glücks seines Volkes muß das Herz des wahren Patrioten aufs empfindlichste rühren, jedes aufblühende Glück innigst erfreuen. Ps. 122, 7. 137, 5. Klagl. Jer. 1, 12. Nehem. 1, 4. 2, 3. Röm. 9, 1-5.

So leicht es aber ist, bey einiger Macht einzelne Menschen glücklich zu machen: so schwer ist es hingegen, selbst bey dem größten Vermögen, ganzen Dörfern, Städten und Provinzen wieder aufzuhelfen, und es giebt in Deutschland Fürsten, die bey aller großmüthigen und patriotischen Gesinnung, ein zum Ackerbau und Handel unbequemes Land nicht emporheben können, sondern es leiden müssen, daß ihre Unterthanen auswandern, um in andern Staaten ihren Unterhalt zu finden. Und wenn gleich die Residenz oder eine ihrer andern Städte grünet: so erholen

sich

sich hingegen andere Städte und Provinzen nie von ihrem kränklichen Zustande. So fühlet öfters der beste und weiseste Vater diese Schwierigkeit bey einer zahlreichen Familie, im Kleinen. Der Aufwand, den er in Ansehung der ältesten unter seinen Kindern macht, scheinet seine Aufmerksamkeit oder sein Vermögen zum Nachtheile der jüngern zu schmälern und zu vernichten, und der Weg, der ihm bey dem ersten und andern Kinde gelungen ist, scheinet bey den übrigen der unrechte zu seyn. Jedes fordert nach seinen Fähigkeiten und nach der nunmehrigen Lage der Umstände und Gelegenheiten eine neue Methode und Vorsorge. Noch viel mehr aber ist die genauere Vorsorge für jede Familie, oder für jeden Unterthan insbesondere, dem allgemeinen Vater einer Nation schlechterdings unmöglich. Er trägt gleichwol schon diesen liebenswürdigen Namen mit Rechte, wenn er nur theils die allgemeinen Hindernisse, welche seinen Unterthanen den Weg zur wahren Glückseligkeit verlegen, wegräumet, und theils es überhaupt jedem, der nur vernünftig und tugendhaft handeln will, möglich und leicht macht, in seinen besondern Umständen glücklich zu werden, oder wenigstens ein großes und anhaltendes Unglück zu vermeiden. So ist es z. E. schlechterdings unmöglich, daß nicht immer unter der besten Regierung Arme seyn solten; ich sage noch mehr, eine Gesellschaft kan ohne Arme nicht bestehen. Aber diese Armen müssen nicht gedrückt werden, und der Fürst kan es durch seine weise und gütige Regierung so weit bringen, daß sie das durch ihre Arbeitsamkeit verdiente Brod mit ihren Kindern ruhig, ungekränkt und zufrieden verzehren. Der König kan diesem oder jenem Orte durch verliehene Freyheiten

oder durch eine Erleichterung der Abgaben aufhelfen: aber er kan es nicht allemal verhindern, daß nicht z. E. die in einem Städtchen angelegten Fabriken einer andern seiner Städte etwas nachtheilig werden solten. Wird er, um dem Handwerksstande ein neues Leben zu geben, die Einfuhr fremder Waaren verbieten: so wird die Kaufmannschaft unzufrieden seyn. Wird die Accise in Kopfgeld verwandelt: so schreyen die kinderreiche Armen. Man muß also von der Regierung nicht zu viel und nie was unmögliches fordern.

Und in der That, die bürgerliche Gesellschaften sind nicht zu dem Ende errichtet worden, daß die Regierung für jeden Bürger und sein Glück insonderheit sorgen soll, sondern dieß ist der wahre Zweck derselben, „daß jeder „bey dem Besitze seines Lebens, seiner Freyheit und seiner „Güter geschützet, im Ganzen aber sowol die natürlichen „Gerechtsame als Pflichten gehandhabet werden,„ und Christen also, wie Paulus 1 Tim. 2, 2. schreibt, unter dem Schutze der Gesetze, ein ruhiges und stilles Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit führen mögen. Ein Volk ist demnach schon glücklich, wenn nur alle diejenigen Glieder desselben, welche sich nicht selber durch ihre Laster elend machen, das, was sie rechtmäßig besitzen, sicher für dem äußerlichen Feinde, sicher aber auch für den Kränkungen ihrer Mitbürger, mit einem der Weisheit und Tugend eines jeden proportionirten Vergnügen geniessen können. Denn nur dieß kan man von dem Fürsten erwarten, daß er es jedem möglich mache, glücklich zu seyn oder zu werden. Sein Glück selbst muß sich jeder selber durch die Mittel, welche ihm die Moral, die

Gesetze und die Klugheit angeben, zu verschaffen bemühet seyn. Derowegen muß die Glückseligkeit eines ganzen Staates nach folgenden Stücken und Graden beurtheilet werden: Dasjenige Volk ist das glücklichste, unter welchem sich alle und jede Glieder 1) die wesentlichsten Theile und Arten der menschlichen Glückseligkeit, den nothwendigen und bequemen Unterhalt, die Vortheile des geselligen Lebens, und alle Freuden, welche ein weises und tugendhaftes Leben belohnen, verschaffen, und 2) diese Früchte der Weisheit, der Arbeitsamkeit und Rechtschaffenheit sicher, ungestört und also ohne Furcht und Kränkung, 3) beständig besitzen können. — Kein Beherrscher kan seinem Volke diese Vorzüge verschaffen, oder beständig erhalten, wo nicht sein guter Wille durch die Weisheit, seine Weisheit durch die Macht, und diese durch den Reichthum an Menschen und Streitern, wie auch an Einkünften und andern Kräften unterstützet werden.

Gleichwie aber einzelne Menschen eben um deswillen der wahren Privatglückseligkeit verfehlen, weil sie Reichthum, Ansehen und Macht, die nur allein als Mittel betrachtet, wirkliche Güter sind, zum Hauptzwecke ihrer Handlungen machen; also stellet uns die alte und neue Geschichte Exempel von Staaten in Menge auf, welche ihre Größe und ihr Glück entweder in einem unermeßlichen Reichthume, in dem ausgedehntesten Umfange ihrer Länder, oder in einem, andern Völkern furchtbaren Kriegsruhme gesucht haben. Wie manches Volk bezahlet die blos schimmernde Glückseligkeit, einen großen und gefürchteten Monarchen zu haben, unter dem Drucke sei-

seiner kolossalischen Höhe sehr theuer, und würde, wenn es weise denkt, lieber unter einem unberühmten Fürsten stehen! Und eine Republik, furchtbar wie das kriegerische Sparta, ist gar nicht glücklich, weil das Wechselglück des Krieges die Gemüther in steter, schwankender Unruhe erhält, und jeder Sieg unzählige Familien in Trauer setzet. Nur so lange ist sie wirklich glücklich, als sie ihre einheimischen Güter kennet und im Frieden genießt, und gleich Rom in den ersten Zeiten, aus Ehrfurcht gegen eine Vorsehung, die Naturgesetze gegen jeden Bürger und Fremden treu und beständig beobachtet.

Aber soll diese innere Wohlfahrt gesichert seyn: so muß die verschiedene Gesinnung der Nachfolger bey der allgemeinen Sterblichkeit der Regenten in die Regierung des Staates selber im Wesentlichen keinen Einfluß haben. Die Regierung muß einförmig, harmonisch und einem unveränderlichen Plane gemäß seyn. Diese Verknüpfung von Regeln, nach welchen jeder Staat theils nach seiner Regierungsform, und theils nach der physischen Beschaffenheit, Lage und Hauptnahrung des Landes eingerichtet und regieret werden muß, machet das Staatssystem desselben aus. Nachdem nun ein Staat die Grundsätze und Mittel zur Erlangung einer wahren, oder nur eingebildeten Glückseligkeit wählet, abmißt und gebrauchet: nachdem ist auch sein Staatssystem entweder gut oder schlecht. Der beste unter allen Regierungsplanen kan indessen nur allein derjenige seyn, der, um die wahre Wohlfahrt des Volks zu befördern und zu befestigen, lauter solche Mittel auf die weiseste Art mit einander vereiniget, welche den göttlichen Gesetzen, diesen allein

un=

unverbesserlichen und ewig daurenden Vorschriften des Naturgesetzes und der christlichen Religion, am gemäßesten sind. Ein solches System wird das simpelste und einförmigste und eben deswegen auch das dauerhafteste seyn, weil es am wenigsten von willkührlichen und noch nicht recht versuchten Maximen abhängt. Es verstehet sich aber von selbst, daß selbst das beste System nicht bestehen würde, wenn man es nicht nach der jedesmaligen Lage der Umstände, nach dem Verhalten der Nachbarn, nach den Abwechselungen des Handlungsglücks, und nach andern veränderlichen Beziehungen in jeder Epoche abmäße und einrichtete. Aber jeder Hausvater muß schon diese Klugheit im Kleinen anwenden, und die wachsame Vorsorge für eine, über viele Familien zu verbreitende Glückseligkeit richtet sich nach eben diesen wahren Klugheitsregeln, nur mit dem Unterschiede, daß sie öfter abgewechselt, mit mehrern Abänderungen angewandt, und andern Regeln so angepaßt werden müssen, daß so wenig Kollisionen entstehen, als es möglich ist, niemals aber Abweichungen von den unverletzlichen Regeln der Gerechtigkeit und Tugend gewaget werden. Hier darf ich die Leser blos an die öffentlichen Nachrichten von der, auf alles sich erstreckenden Wachsamkeit des brittischen Parlaments und Ministeriums verweisen; an diese Wachsamkeit, welche eben so weise als gerechte Maaßregeln in der Geschwindigkeit und mit dem größten Nachdrucke ausführet.

Von Gesetzen und guten Anstalten überhaupt.

Indem die Regierung für das Ganze sorgen muß: so kan sie, wie bereits, um nachtheilige Beurtheilungen

selbst

selbst der besten Regierungen zu verhindern, von mir erinnert worden ist, so kan sie, sage ich, sich nicht um das Glück jeden einzelnen Bürgers, oder jeder Familie insbesondere, unmittelbar bekümmern. Sie muß derowegen es nur 1) jedem möglich und leicht machen, sich und die Seinigen immer mehr und mehr durch Privat- und gesellige Tugenden, und durch eine von seiner eigenen Erfahrung und Weisheit geleitete Anwendung aller Kräfte und guten Gelegenheiten, in bessere Umstände zu versetzen. Den Gebrauch der Mittel und guten Gelegenheiten hierzu und die beste Art, sich ihrer zu bedienen, muß die Obrigkeit jedem selber überlassen. Diese Sorgfalt nämlich gehöret zu den Pflichten, die jeder sich selber und seiner Familie schuldig ist. Derowegen bleibet nur dieß dem Fürsten übrig, daß er Sorge trage, daß seine Bürger verständig, geschickt, kunstreich, arbeitsam und tugendhaft werden mögen; daß sie bey der Beförderung ihres Wohlstandes, und bey dem Genusse natürlicher und anderer Gerechtsame, so wenig Hindernisse und Störungen von innen und außen antreffen, als es nur immer die gesamte Lage eines Reiches und Landes leidet, und daß es ihnen nicht an Ermunterungen fehle, ihre Kräfte anzustrengen. Und hierin muß die Obrigkeit die Vorsehung nachahmen. Der Stoff zur Glückseligkeit und Tugend eines jeden liegt in dem großen Vorrathe der Schöpfung und in der weisen Verknüpfung der Dinge in der physischen und moralischen Welt. Aber nun muß jeder Mensch selber wählen, selber seine Weisheit üben, und die besten Mittel erfinden, sich der, auch für ihn da liegenden Güter und Gelegenheiten mit männlicher Klugheit zu bedienen. Damit nun aber 2) bey einer solchen

Mannigfaltigkeit von Neigungen, Bemühungen und Bestrebungen keiner den andern weder in der Grundlegung und Vermehrung, noch in dem freyen Genusse seines Wohlstandes hindere und störe: so kömt es der Obrigkeit zu, die Ordnung, Ruhe und Sicherheit sowol allgemein als dauerhaft zu machen, oder welches gleich viel ist, die allgemeinen moralischen Gesetze der natürlichen Gerechtigkeit und Billigkeit nach einzelnen Fällen zu bestimmen, auf solche Fälle anwendbar auszudrücken, sie durch bürgerliche Verordnungen mit Ansehen und Kraft zu versehen, aber eben darum, damit sie stets ihre Kraft behalten mögen, sowol alle willkührliche Deutungen andern nicht zu gestatten, als auch selber keine Machtsprüche, denselben zuwider, und außer dem Wege des Rechtes und gerichtlicher Verhandlungen zu thun, ja, nicht einmal einzelne Befehle zum Nachtheile derselben, ohne überwiegende höhere Gründe, an ihre Bediente und Unterthanen ergehen zu lassen. Aber noch ist 3) das der bürgerlichen Gesellschaft eigenthümliche Geschäft übrig, nämlich allen diesen einzelnen Glücklichen die Geschicklichkeit und den Willen beyzubringen, daß jeder an seinem Theile, seine Kräfte und Vorzüge mit anderer ihren so harmonisch stimme, daß durch die Verbindung so vieler zerstreueten Vollkommenheiten, die Wohlfahrt, Behäglichkeit und Sicherheit der ganzen Gesellschaft befördert und erhalten werde. Dieß heißt, die Obrigkeit muß den Bürgern die besten Handlungen vorschreiben: sie muß allen überhaupt, und jedem Stande insbesondere, seine Rechte, Befugnisse und Pflichten vorzeichnen, oder mit einem Worte, die gerechtesten und weisesten, sowol Justiz- als Policeygesetze geben und über der genauen,

durch-

durchgängigen und beständigen Beobachtung derselben auf sorgfältigste wachen. Aber welches sind die besten Gesetze? Ueberhaupt diejenigen, welche am genauesten die Sprache des Naturrechts und der Moral reden; welche als richtige Regeln, diejenige Handlungen vorschreiben, die sowol in Ansehung eines jeden, als des ganzen gemeinen Wesens, die besten sind; welche Ungerechtigkeiten, Laster, Streitigkeiten und andere Uebel entfernen; welche klar, verständlich und am wenigsten zweydeutigen Auslegungen unterworfen sind und also in einer ehrwürdigen, und allen Bürgern verständlichen, Sprache das rechtmäßige Verhalten in Ansehung der Sitten, der öffentlichen Religionsübung, der Freyheit, der Erwerbung und Erhaltung des Eigenthums und der allgemeinen Sicherheit, bestimmen. Diese Theorie von den Gesetzen ist nirgends besser anzutreffen, als in der Rußischen Monarchin Instruktion für die, zu Verfertigung des Entwurfs zu einem neuen Gesetzbuche verordnete Komission, welche Rußisch und Deutsch in Moskau 1767 herausgegeben worden ist.

Insbesondere von der Sorge für die Bevölkerung des Staates.

Jeder Staat muß, wenn sein Glück blühen und dauerhaft seyn soll, volkreiche Städte und Provinzen haben. Sprüche Sal. 14, 28. Denn sowol die Sicherheit, als die Bequemlichkeiten des Lebens erfordern streitbare, arbeitsame und geschickte Hände. Und ausserdem bestehet darin eigentlich die ganze königliche Grösse und Glückseligkeit, durch Weisheit und Güte uns

zählige glücklich zu machen. Gleichwol macht nicht die Menge des Volks an sich, einen Staat mächtig und blühend. Diese Menge muß, wenn sie diese Zwecke befördern soll, vielmehr 1) den Kräften des Landes gemäß seyn und jeder muß sich darin nähren können, wenn nicht Schwärme von Müßiggängern, Betlern und Verzweifelnden, sich wie Insekten, aus der Hauptstadt durch die armseligen Provinzen ausbreiten sollen. 2) Diese Menge Volks muß aufs möglichste durch das ganze Land vertheilet seyn, und sich nicht in der Hauptstadt allein zu sehr anhäufen, weil sonst die letztere alle Säfte des ganzen Körpers allein an sich ziehet und diejenige Vollblütigkeit zeuget, welche die bekanten Krankheiten der grossen Städte, und besonders des reichen Paris, in einem verarmten Königreiche, zu verursachen pfleget. 3) Es ist zwar möglich, und die Erfahrung von allen großen Handelsplätzen bestätiget es, daß, wo sich in einem Lande wollüstige Müssigänger und eine gute Anzahl von Geldgierigen befinden, darin die Handlung bald empor komme und sich weiter ausbreite. Aber es ist falsch, daß die Einwohner von London, Amsterdam, Paris, im Ganzen betrachtet, in Vergleichung gegen mittelmäßige Städte, in welchen sich die Einwohner mit dem Ackerbau und der Arbeit ihrer Hände den nöthigen Unterhalt erwerben müssen, glücklicher seyn. Es ist vielmehr gewiß, daß alle diejenigen, welche die Sitten der stolzen und wollüstigen Städte mitmachen, ihr Leben eben deswegen sehr elend zubringen, weil sie sich immer mehr und mehr von den simpeln Regeln einer tugendhaften, frugalen, stillen und arbeitsamen Lebensart entfer-

fernen. Man ist nur in so weit glücklich, als man unausgesetzt sich und andern Gutes thut; selber als ein vernünftiger und guter Mensch lebet, und andern ebenfalls den Genuß dieses Glücks verschaffet. Aber dieses Glücks muß man meistentheils in allzugroßen Städten entbehren. Der Zwang der herrschenden Lebensart nöthiget selbst die Weisen, kleinen Regeln Zeit, Aufmerksamkeit, Kosten und wahre Pflichten aufzuopfern, und sie finden dagegen Hindernisse, viel Gutes zu thun. Ihr Publikum ist zu ausgebreitet und ihnen zu unbekant. Und was das eigene Glück eines jeden und einzelner Familien betrift: so ist es ohnedies bekant, daß es allen denen, die nicht Kaufleute sind, in großen Städten äusserst schwer werde, mit ihrer ordentlichen Einnahme allen pflichtmäßigen Aufwand zu bestreiten. Sie müssen also unter Sorgen und übertriebenen Arbeiten ihre Kräfte vor der Zeit aufzehren. Wie sehr wäre nicht demnach zu wünschen, daß durch eine landesväterliche Vertheilung der Fabriken und anderer Nahrungsquellen, mehrere kleine Städte in einem Lande anfblüheten, um welche herum, als um wohlthätige Mütter, gesegnete Dörfer in den angebaueten Gefilden, als Töchter heranwüchsen!

Es kan und soll zwar nicht gehindert werden, daß nicht viele an einem Handlungsorte reich werden: so bald sie aber reich sind, werden sie auch, wenn man sie anders im Lande behalten will, verlangen, daß man ihnen alle Freyheit lasse, ihre Neigungen bey dem Vorrathe der Mittel, die sie in Händen haben, ohne Zwang zu vergnügen. Gleichwol, da jeder König Vormund über eine Menge Menschen ist, worunter viele so wenig,

als Kinder, die wahre Glückseligkeit, der sie fähig sind, kennen: so muß er sie durch einen sanften, verdekten Zwang nöthigen, daß sie endlich derselben, so zu reden, wider ihren Willen theilhaftig werden. Der Hof oder die Regierung breite nur Weisheit, Religion, Tugend und gute Sitten durch Gesetze und durch sein Exempel aus. Denn, indem der Prinz bey seiner Frugalität, seine Einkünfte bloß zum Wohlthun verwendet: so flösset er den Hofleuten und Reichen erhabene Grundsätze von der wahren Ehre, vom edelsten Vergnügen und von einer wahren Grösse ein. Es werden sich zwar nie alle Begüterten in einem London nach diesem erhabenen Muster richten. Aber es wird doch immer große Britten geben, welche nur in der Versorgung der Nothleidenden, in der Ermunterung der Künste, in der Belohnung arbeitsamer und geschickter Bürger verschwenderisch sind. Und diese wenigen werden doch mitten bey der allgemeinen Verderbniß der Sitten, mitten unter dem Schwarme der öffentlichen Laster, noch immer die Achtung großmüthiger und edler Gesinnungen unter einer reichen und üppigen Nation erhalten. Ein Hospital in einiger Entfernung von einem Komödienhause, wird selbst bey dem schlechtesten Theile des Volks von Zeit zu Zeit die Ideen großer Gesinnungen erneuren und in den niedrigsten Seelen, unter stillen Vorwürfen, gute Empfindungen und rechtschaffene, obgleich nur selten völlig reifende Wünsche und thätige Entschließungen nicht ganz sterben lassen.

Da also nur allein die große Anzahl aufgeklärter, arbeitsamer und gesitteter Bürger der wirklich wichtige Schatz und die eigentlich eigenthümliche und innere

nere Stärke eines Staates ist: so darf ein weiser Fürst, der das wahre Interesse seiner Regierung verstehet, dieses wichtigste Stück desselben keinesweges dem Zufalle und gutem Glücke überlassen. Auf der andern Seite würde er eben so sehr seines Zwecks verfehlen, wenn er, wo ich mich so ausdrücken darf, durch politische Künsteleyen oder Projekte solcher Räthe, die, indem sie alle Tiefen der Politik ergründet zu haben glauben, doch die weise Simplicität der Natur nicht kennen; wenn der Fürst, sage ich, durch solche Rathgeber übel geleitet, die Vermehrung der Landeseinwohner gleichsam erzwingen wolte. Ein König darf nichts weiter thun, als daß er die Hinderniſſe der Ausbreitung seiner Bürger aus dem Wege räume. Die Fortpflanzung und Vermehrung des Volkes selber hat sich die Vorsehung vorbehalten, und Süßmilch hat in seiner nie genug zu preisenden Schrift bewiesen, wie schnell sich die Menschen vermehren, und die Geschlechter sich verdoppeln, wenn nicht eine schlimme Regierung diesen Segen der ersten Schöpfung in seinem natürlichen Laufe hemmet. Unstreitig aber muß dasjenige Mittel, welches der Vater und Herr des menschlichen Geschlechts selber zur Vermehrung desselben verordnet hat, der sicherste, bequemste und wirksamste Weg zu derselben seyn. Aber dieses Mittel liegt allein in guten Ehen, wie ich sie in der Abhandlung „von den Pflichten der Christen vor und in der „Ehe„ beschrieben habe.

Am allerwenigsten solte demnach die eheliche Treue und die alleredelste Freundschaft am Hofe lächerlich gemacht werden. Vielmehr solte ein kluger Landesherr die

Reveries eines französischen Marschalls die verdiente Verachtung treffen lassen.

Ein Monarch, der nach dem erhabenen Vergnügen strebet, eine unzählbare Menge Menschen glücklich zu machen, wird desselben ganz unfehlbar theilhaftig werden, wenn er durch lauter gute Mittel das frühe und häufige Heyrathen befördert. Hierbey kömt es nicht auf kostbare Belohnungen, nicht auf Ueberredungsmittel, und noch viel weniger auf Zwang an. Der beyden Geschlechtern eingepflanzte mächtige Trieb zum geselligen Leben macht alle diese Kosten und Künste völlig überflüssig. Dem Fürsten liegt es blos ob, seinen Unterthanen das eheliche Leben nicht beschwerlich, oder gar unerträglich, sondern vielmehr angenehm, und das Vergnügen, für den Staat eine zahlreiche Familie zu erziehen, recht reizend zu machen. Denn das Verlangen, die alles übertreffenden Freuden der Großältern bald zu genießen, und sich in einer ausgebreiteten Familie unsterblich und gleichsam vervielfältiget zu sehen; dieses Verlangen, sage ich, wird die Aeltern bewegen, so früh, als es nur immer angehen will, ihre Häuser in Schauplätze hochzeitlicher Freuden zu verwandeln. Wenigstens bestätiget eine durchgängige Erfahrung, daß Aeltern ihre Kinder so bald verheyrathen, als sie nur wahrscheinlicher Weise vermuthen können, daß die letztern dadurch glücklich werden. An der Zuneigung der jungen Personen von unserm Geschlechte gegen die Personen vom andern, zweifelt ohnedies niemand. Und von dieser Seite würde sich also auch gegen das häufige Heyrathen keine Hinderniß äußern, wenn man nur in allen Reichen der schwärmenden Wollust und der Hurerey mehr widerstehen

stehen wolte, als welche am meisten das Heyrathen und die Besetzung eines Landes mit vielen und wohlerzogenen Bürgern verhindert. Aus eben diesem Grunde muß auch dasjenige, was selbst vernünftige und tugendhafte Personen vom Heyrathen abschrecket, ich meyne, die selbst im Mittelstande immer mehr einreissende prächtige, wollüstige und kostbare Lebensart, durch weise Aufwandsgesetze, noch mehr aber durch das noch stärkere Beyspiel der frugalen Lebensart am Hofe, eingeschränket werden. Man setze zu diesen ordentlichen Mitteln, wozu ich auch die Vorsorge für die Erhaltung der Gesundheit und des Lebens der Unterthanen rechne, noch ein außerordentliches hinzu, welches in der Macht des Fürsten und kinderloser Begüterten ist: so wird man in einem solchen Lande durch keine todten Dörfer und durch keine mit Grase bewachsenen Städte reisen; ich meyne jene außerordentliche Wonne, welche sich hier und da bisher einige Regenten und Reiche gemacht haben, Summen, welche sonst ein einziges Freudenfest oder Feuerwerk, ein Mühlbergisches Lager, eine barbarische Hetzjagd, oder ein anderes eintägiges Vergnügen, dessen ganze Größe in der ungewöhnlichen Verschwendung und schimmernden Lästigkeit bestand, gekostet haben, zur Ausstattung armer, aber sittsamer Mädchen edelmüthig anzuwenden, und eine Landschaft oder eine Stadt mit einer allgemeinen Hochzeitfreude zu beleben.

Vorschläge und Mittel von dieser Art werden nicht nur dem Konkubinate, sondern überhaupt der Unzüchtigkeit und Hurerey beyder Geschlechter ungleich sicherer Einhalt thun, als die noch hin und wieder beybehaltene,

eben so unmoralische, unevangelische, als an sich harte und zum häufigen Kindermorde, oder wenigstens zur gänzlichen Schamlosigkeit verleitende Kirchenbuße. Wie viel besser ist es nicht, wenn Regenten den Geschmack an anständigen Vergnügungen in ihrem Lande befördern, und wenn die Lehrer auf eine vernünftige und gründliche Art die Schändlichkeit und Schädlichkeit der Hurerey vorstellen! Ja, ich wage es hier bey dieser Gelegenheit selber, den Landesvätern das mannigfaltige Unglück, das sie durch die Duldung einer zügellosen Frechheit über ihr Land häufen, wohlmeynend vorzustellen. Ich wähle mir aber, um nicht zu weitläuftig zu werden, nur Eine Seite, und lege es den Beschützern der allgemeinen Gerechtsame ehrerbietig zur eigenen Beurtheilung vor, „ob „nicht, wenn in einem Lande die Hurer und Verführer „des andern Geschlechts nicht gestrafet werden, so viele „der grausamsten Ungerechtigkeiten ausgeübet werden, „als Weibspersonen und Familien beschimpfet werden?„ Ich verlange nicht, daß die Entehrung einer noch unbefleckten Person als eine Sünde gestrafet werden soll, wol aber als eine zugefügte Beleidigung und Ungerechtigkeit in einem solchen Falle, wenn der Ehrenschänder einer jungen noch unschuldigen Person mit einer solchen List und so künstlichen Ränken und Betäubungen nachgestellet hat, daß sie denselben nicht hat ausweichen und widerstehen können. Solte vollends gar ein solcher Räuber (und es werden vielen Lesern so gut als mir Beyspiele bekannt seyn) straflos ausgehen, der bisweilen in einem Monate mehrere junge Personen aus einer mehr als hündischen Wuth in das tiefste Elend stürzet? Jedoch, mir kömt es nicht zu, Strafgesetze zu entwerfen, wol aber,

den

den Obrigkeiten die sorgfältigste Beschützung guter Sitten zu empfehlen. Hier sind meine Gründe. — Ein verführtes Mädchen verliert nämlich die Unschuld ihrer Seele, ihre äußerliche Ehre und ihr ganzes zeitliches Glück auf eine unersetzliche Art. Denn ist die Geschwächte von einem guten Hause: so ist sie um ein grosses Glück, das ihr vielleicht sehr nahe war, gebracht, und die Familie ist beflecket. Ist sie arm: so ist dieser Raub desto abscheulicher, weil sie nun gar kein Gut mehr auf der Welt zu ihrem Eigenthume übrig behalten hat. Aber sie sey reich, oder arm und niedrig, so werden ihr die unausbleiblichen Vorwürfe ihres eignen Gewissens, so wird das unauslöschliche Andenken ihrer Schande ihr ganzes Leben vergällen. — Man wird einwenden: Nein, den Fall ausgenommen, da der Ehrendieb sie heyrathet? Ja, dieß ist die einzige Ersetzung, welche diese zugefügte Ungerechtigkeit noch einigermaßen mildert und wiederum gut macht. Aber erstlich, entschliessen sich selten Mannspersonen von einiger Ueberlegung dazu, weil sie allemal eine Geschwächte mit Verachtung ansehen, und ihr diejenige Treue, welche eine Gattin wider alle Versuchungen und Lockungen unüberwindlich machen müssen, nicht zutrauen. Sind sie aber über diesen Punkt hinweg, so wird selten eine Frau, die so kläglich verrathen hat, daß sie keine festen Grundsätze von Ehre, Tugend und Religion habe, und die sich so leicht hat verführen lassen, ihren Verführer bessern, und folglich ihre beyderseitige Ehe glücklich machen können. Jedoch, ich will es zugeben, daß unter den niedrigen Ständen die Ehe meistentheils das geschehene Unglück wieder gut mache. Aber wenn die Personen ungleich sind; wenn der Ehrenräuber

noch

noch zu jung, oder noch um anderer Ursachen willen zu weit von der Verheyrathung entfernet ist, oder wenn man sich überhaupt vorstellet, daß jede Weibsperson, indem sie ihre schimpfliche Veränderung das erstemal empfindet, sich kaum bey so vielen Schwierigkeiten, die sich ihren Gedanken darstellen, die Heyrath binnen Jahresfrist als möglich denken könne: so wird sie allemal die Verzweifelung ergreifen, und die Angst und Furcht für dem größten Unglücke wird sie zuletzt zu einem Entschlusse verleiten, der zwar den lebendigen und schreyenden Beweis ihrer begangenen Ausschweifung vernichten, aber sie dagegen vollends in den schwarzen Abgrund der Verzweifelung hinabstürzen wird. Ueberwindet sie aber das Gefühl der Schande, und entschließet sie sich, als eine unverheyrathete Mutter der Stadt bekant zu werden: so hat man alle Ursache, nach so vielen Erfahrungen zu befürchten, daß sie sich nun desto weniger neuen Reizungen widersetzen werde, je stärker auf einer Seite die innern Versuchungen, und je schwächer auf der andern die Widerstrebungen der Schamhaftigkeit und des Gewissens sind. Welch eine Menge von Ungerechtigkeiten läßt man also nicht Mannspersonen begehen, wenn sie, ohne alle Ahndung, wilde Leidenschaften vergnügen können! Die Gesetzgeber können ihre Ursachen haben, warum sie auf das verführte und nicht vielmehr auf das verführende Geschlecht Strafen gesetzet haben, und es ist unnöthig, daß ich ein Paar derselben, die ich noch für gegründet halte, hersetze: aber die Lehrer, welche wider alle Arten der Ungerechtigkeit eifern müssen, werden nie stark genug reden können, um alle die Beleidigungen recht verabscheuenswürdig vorzustellen, welche ein Ehrendieb der Seele, dem

Kör-

Körper und dem gesamten Glücke einer Weibesperson und ihrer Familie zufüget. Ja, wenn gleich ein Mädchen selber schon lasterhaft genug wäre, um eine Mannsperson zu dieser Grausamkeit zu verleiten: so bleibt derjenige doch allemal höchststrafbar, der einen Menschen mit dem Schwerdte, das ihm der letztere im Paroxismus darreichet, eine gefährliche Wunde beybringt. Ich räume es willig ein, daß nicht bürgerliche Gesetze, sondern allein Religion und Tugend einen Jüngling zu einer solchen Heldengröße erheben können. Aber gerade diese Antwort beweiset das Unvermögen und die Unzulänglichkeit obrigkeitlicher Gesetze und die Nothwendigkeit, in unsern Tagen die Religion und ihre Diener im Ansehen und in einer heilsamen Freyheit zu erhalten. Ich aber darf mich wenigstens wol nicht erst deswegen entschuldigen, daß ich auch diese Gelegenheit ergriffen habe, abermals, wie ich schon anderswo gethan habe, das Mitleiden der Landesväter gegen geschwächte und aufs grausamste beleidigte Personen rege zu machen; gegen diese äußerst Elenden, welche, da sie nun die Last, sowol sich, als ihr Kind zu ernähren, allein tragen müssen, bis zur äußersten Verzweiflung gebracht werden. Man denke sich eine solche Unglückliche, die, weil sie den ganzen Tag ihr Kind, wenigstens anderthalb Jahre lang, warten muß, nicht arbeiten, und folglich auch unmöglich den Aufwand für ihre Beköstigung, Kleidung, Miethe und Feurung gewinnen kan. Sie wird in dem Mitleiden anderer die Mittel finden? O! sie wird allenthalben mit der grausamen Antwort fortgestoßen: Was, soll ich euren H... balg ernähren? Nach dieser Ausführung lasse ich nun meine Leser urtheilen, ob man es rechtschaffenen Lehrern

verdenken könne, wenn sie mit dem äußersten Abscheue von einem Laster reden, das sich jetzt selbst in Palästen und in angesehenen Familien frey zeiget, und höchstens auf gut französisch, eine kleine Verspottung veranlasset, und wenn sie wider unzüchtige Bücher, Bälle, Schauspiele und andere Frechheiten, mit einem vernünftigen Ernste eifern? Dieses sind, meine Leser, die sichersten Vorschläge, ein Land durch sich selbst zu bevölkern.

Da nun aber ordentlicher Weise die Landeseingebohrnen die größte Liebe zu ihrem Vaterlande und die meiste Ergebenheit für eine Regierung hegen, gegen die man ihnen von Kindheit auf Hochachtung und Liebe eingeflösset hat; da die Eigenliebe eines kleinen Bürgers zuerst ihre Wurzel in allen denjenigen Dingen schlinget, welche ihn zuerst umgeben, so, daß der vom Greise erzählte Sieg der Vorfahren, schon der kleine Stolz des horchenden Enkels wird und jeder junger Bürger sich früh gewöhnet, alles Rühmliche seines Volkes, als sein Eigenthum zu schätzen; da außerdem die Söhne verjährter Bürgerfamilien die Landesart, die Luft, das Besondere in der Kultur und die, hierzu nöthigen Arbeiten, und endlich auch die Sitten des Landes von Jugend auf gewohnt sind: so sind sie auch eben deswegen das sicherste und wichtigste Depot eines Reichs; derjenige Schatz, der am sorgfältigsten bewahret werden muß. Kein Zweifel demnach, daß auch in diesem wichtigen Punkte, eine weise Sparung des, bereits vorhandenen Vermögens, alle Künste und Mittel, wodurch man Reichthümer, die man noch nicht hat, erwerben will, weit übertreffe! Und gleichwol giebt es Länder, worin

man nach einer seltsamen Politik die alten Unterthanen drücket, und neuen Ankömlingen alle Vortheile allein anbietet; ohne hiebey die Gerechtigkeit, Billigkeit und Dankbarkeit, oder die wahre Staatsklugheit zu Rathe zu ziehen. — Man erhält aber die gebohrnen Unterthanen im Lande, und verhindert, daß nicht ihre Söhne ihr Glück in fremden Provinzen, oder gar in der neuen Welt, suchen, wenn man, (außer der Verbannung der, sogenanten Seelenverkäufer oder Kolonistenwerber und aller, mit Robinsonschen Reizen, geschriebener topographischer Romane,) sie es täglich selber empfinden läßt, daß sie in keinem Lande der Welt glücklicher, als in ihrem Vaterlande, werden können.

Man locket endlich, Fremde, und mit ihnen, Künste, feinere Sitten und neue Nahrungsquellen mit dem unsterblichen Kuhrfürsten, welcher Brandenburg gleichsam umschuf, und mit Peter dem Grossen ins Land, wenn man ihnen die zuverläßige Hofnung macht, daß sie in ihrem neuen Vaterlande ungleich bequemer, glücklicher und zufriedener, als in ihrem alten, mit ihren Familien werden leben können; jedoch, ohne daß die ersten Einwohner des Landes die Säfte, um sie blühend zu machen, entbehren müsten. Denn dieß würde selbst den neuen Ankömlingen und wenigstens für ihre Nachkommenschaft, eine traurige Aussicht in die Zukunft öfnen. Sie würden ihr eigenes Schicksal von ferne sehen. Und gleichwol wiederholet man in manchen Ländern den Fehler der römischen Kaiser, welche den Griechen und andern Nationen die wichtigsten Privilegien, zum größren Nachtheile der alten Bürger, ertheilten.

Nunc ſacri fontis nemus, et delubra locantur
Iudaeis: quorum cophinus, fenumque ſuppellex.
Omnis enim populo mercedem pendere juſſa eſt
Arbor, et ejectis mendicat ſilva Camoenis.

IUVEN. *Sat. III.* 24.

Sorge für den guten Karakter der Nation.

Obgleich alle Menſchen einerley weſentliche Bildung und Seelenkräfte mit einander gemein haben: ſo iſt doch jeder in Anſehung der äußerlichen Geſtalt von dem andern unterſchieden, und was das Gemüth betrift, ſo zeichnen ſich wenigſtens die thätigen Geiſter theils unter einander, und theils vor allen übrigen Menſchen aus. Alle die Merkmale, wodurch ein Menſch nach den Kräften ſeines Verſtandes und Witzes und nach ſeinen Neigungen, Tugenden oder Fehlern, nach ſeinen Sitten und ſeinem ganzen äußerlichen Weſen leicht unter mehrern erkant und unterſchieden werden kan, machen ſeinen pſychologiſchmoraliſchen Karakter aus. Insbeſondere iſt der ſittliche Karakter entweder gut, böſe, oder gemiſcht und zweydeutig, nachdem die Summe ſeiner guten oder ſchlimmen Eigenſchaften gröſſer iſt, oder dieſe und jene einander ziemlich die Wage halten. Ich trage demnach kein Bedenken, auch einer Nation einen ſolchen Karakter in Vergleichung mit andern Völkerſchaften, beyzulegen, und zwar um ſo weniger, da ſchon die Alten die Gewohnheit gehabt haben, die berühmteſten Völker nach gewiſſen Unterſcheidungsmerkmalen, oder nach der Verbindung der Beſonderheiten, die jede Nation

tion ihrer Meynung nach, hatte, zu zeichnen.*) Eine solche Stelle stellet Livius (XLV, 23.) vor uns auf und jeder von uns kennet das Porträt, welches der Apostel von der Gemüthsart der Kretenser Tit. 1, 12. macht. Man wird ähnliche Gemählde anderswo beysammen antreffen, wenn man sich von der Möglichkeit dieser Bemerkung durch Beyspiele überzeugen will; ungeachtet es kaum nöthig ist, da uns theils eine kleine Bekantschaft mit der Geschichte der alten Völker, sehr leicht das Eigenthümliche und Unterscheidende der Perser, Griechen, Römer, Karthaginienser und anderer Nationen, bemerken läßt; theils in unsern Zeiten das Besondere der englischen, französischen, spanischen, deutschen und anderer Nationen, nicht bloß in Vergleichung mit der türkischen Nation und mit andern, noch barbarischen Völkerschaften in die Augen fällt. Die Bodine, Konringe, Barklaje, und andere, welche in ihren Schriften die Regierungskunst in einer gelehrten Sprache lehren

*) CIC. de *haruſp. reſp.* c. 9. — tamen nec numero Hiſpanos, nec robure Gallos, nec calliditate Poenos, nec artibus Graecos, nec denique hoc ipſo hujus gentis ac terrae domeſtico nativoque ſenſu, Italos ipſos ac Latinos, ſed pietate ac religione, atque hac una ſapientia, quod deorum immortalium numine omnia regi gubernarique perſpeximus, omnes gentes nationesque ſuperavimus. Daher die häufigen Klagen der Patrioten unter den Alten, daß der gute Karakter ihrer Völkerschaft durch die Ausländer verdorben worden sey. S. z. E. den **Salluſtius** bell. Catilin. cap. 2. ſeqq.

ren wollten, zerbrachen sich ohne Nutzen die Köpfe über die wahren Ursachen dieser so augenscheinlichen Verschiedenheit, und man glaubte gemeiniglich, daß man sie in dem Klima, oder in der physischen Beschaffenheit der Luft und des Bodens, mit einigen Alten, richtig entdecket hätte; bis man endlich in den neuern Zeiten wider die Hypothese eines Montesquieu, den erheblichen Einwurf machte: woher es denn käme, daß die heutigen Römer den alten Quiriten, welche unter eben demselben Himmelsstriche, die Freyheit und die Wissenschaften, mit den edelsten Gesinnungen gleich stark schützten, eben so unähnlich wären, als das jetzige Deutschland demjenigen Germanien, das uns Cäsar beschreibt? Man ist vielmehr einig, daß die Aufklärung und Erhöhung der Erkentnißkräfte eines Volkes, von der Einführung der Wissenschaften, die Arbeitsamkeit und Frugalität von den Gesetzen und die sittliche Tugend von der Hochachtung der Religion und Reinigung der Schauspiele und anderer Lustbarkeiten herkommen. Kein anderer Beweis zur Bestätigung einer so ausgemachten Wahrheit, als Rußland, welches wir allmählig, wie Petersburg, aus seiner sumpfichten Gegend, aus der tiefsten Barbarey zu seiner jetzigen Höhe haben heran steigen sehen!

Wenn derowegen durch die weisesten Anstalten der Regierung und durch eine standhafte Fortsetzung und Erweiterung derselben, die Unwissenheit, die Vorurtheile, der Aberglaube und diese Ungeheuer, durch welche derselbe sein Reich vertheidiget, unter dem grösten Theile der Nation verscheucht werden: wenn man dem Lichte den Weg in alle Städte öfnet; wenn man für den Unters

terricht, selbst der Landleute, sorget: wenn man durch die Schärfe der Gesetze zu eben der Zeit die Ausbrüche lasterhafter Neigungen und Sitten aufhält und wenn man endlich, durch den Unterricht in der besten Religion und durch große Beyspiele den Fleiß, die Mäßigkeit, die Gerechtigkeit, tugendhafte Gesinnungen und gottesfürchtige Neigungen, selbst unter dem niedrigsten Theile der Nation, allgemeiner macht: so muß ein solches, aufs beste regierte, Volk, wie eine gut erzogene Familie, nothwendig sehr unterscheidende Vorzüge, oder den besten Karakter, bekommen. Man erinnere sich an die Lobsprüche, welche Genev in den meisten Reisebeschreibungen beynahe zwey Jahrhunderte hindurch behauptet, und nur erst durch die Nachahmung der parisischen Sitten und Voltärs Nachbarschaft ziemlich eingebüßet hat, und an das Eigene, welches die gothaischen Lande unter den unnachahmlich weisen und väterlichen Anstalten des frommen Ernsts, mitten in der allerunglücklichsten und verdorbensten Zeit annahmen. Auf der andern Seite erinnere man sich derjenigen Staaten, die, wenn sich die Regierungsform verschlimmert hat, so plötzlich mit dem, unter seinen grossen Konsuls erhabenen Rom in das tiefste Verderben herabgesunken sind. — Vergebens aber berufet man sich hingegen auf die Griechen und Römer, wenn jetzt viele glauben, daß die Ambition das kräftigste Mittel sey, unter einer mächtigen und glücklichen Nation eine edle und große Denkungsart auszubreiten und herrschend zu machen. Die Ambition zeugete in den Qiriten bloß den Stolz auf ihre Unabhängigkeit und Beherrschung aller Völker und folglich die kriegerische Tapferkeit, als die bey ihnen allein

Tugend (Virtus) hieß, und jene spartanische Enthaltsamkeit und Härte gegen sich, aber auch gegen alle, ihnen nicht unterworfene Völker, die sich in so unzähligen ungerechten Kriegen äusserte. Wenn aber die Gemüther nur das für Tugend halten, womit ihrer Nation Ehre verknüpfet: so wird freylich auch der Mord der Fechter, Tugend seyn; und wenn Sieger, ohne Nachtheil ihres Ruhms Unzüchtigkeiten ausüben können: so wird die Nation solche Ausschweifungen so wenig mehr für schimpflich und lasterhaft halten, als es der Selbstmord in Rom war. Und wie viele heimliche Schandthaten kan man nicht bey aller Ambition begehen, weil man dabey doch tapfer, im Gerichte gerecht und an der Tafel mässig seyn und sein Ansehen ohne alle inre Rechtschaffenheit behalten kan! Nur diejenige Religion, welche das Herz selber durch große, göttliche Gesinnungen veredelt, macht demnach ein Volk wahrhaftig tugendhaft. — Bey dem allen gebe ich zu, daß die Ehr- und Ruhmsucht in Ermangelung höherer Grundsätze und Triebfedern, etwas zur ersten Verbesserung eines ganz barbarischen Volkes eben so beytragen könne, als der Enthusiasmus der irrenden Ritterschaft, der Geist der Chevalerie, den vorher ganz rohen europäischen Adel besserte.

Sorge der Regierung für die Erhöhung der Seelenkräfte des Volks.

Man mißt gemeiniglich die Größe eines Fürsten nach dem Umfange der Länder und der Anzahl des Volks ab, worüber er herrschet. Noch eine Stufe höher hinauf, meine Leser: so betrachtet man erst seine Größe von

dem wahren Standorte. Machen die, welche er blindlings nach seinem Willen führet, nur eine große Heerde aus: so verdienet er nicht den erhabenen Namen eines Königes, sondern einen viel geringern. Denn ein König muß Menschen regieren. Aber menschliche Gestalten ohne Verstand und Tugend, können nicht als Menschen gedacht werden. Wie sehr erniedriget nicht demnach ein Fürst sich selber, wenn er entweder seine Unterthanen bloß als Lastthiere betrachtet, die er, um ihm Schätze aus allen Welttheilen in seine Gewölber zu holen ansiehet, die auf jeden Wink vor seinen Augen ihr feiles Blut stromweise müssen vergiessen lassen, um der Welt seine Gewalt in einem abscheulichen Schauspiele zu zeigen! Aber welch eine erniedrigende Größe, mit der Stärke eines Tigers oder Löwens die sterblichen Bewohner der Erde durch sich selber zu ermorden und den Kern der Unterthanen mit tödlichen Werkzeugen auszuschicken, um durch Ungerechtigkeit ein anderes Volk zu nöthigen, seine eigenen Unterthanen abzuschlachten! Gleichwol ahmen so viele kleine Tyrannen diese schimpfliche Größe dadurch nach, daß sie bey ihren Hetzen und Klopfjagden das Leben der Ackerleute ihrer Kurzweile aufopfern. Ist der Fürst der Statthalter Gottes: so muß er das, ihm anvertraute Eigenthum seines Oberherrn bey den, demselben in der Schöpfung verliehenen natürlichen Gerechtsamen erhalten und schützen. Aber jeder Mensch hat von seinem ersten Ursprunge an einen wesentlichen Anspruch auf die Glückseligkeit. So, wie ihm aber diesen letztern kein anderer Mensch wieder nehmen soll: so kan er auch der erstern auf keine andere Art, als durch die beständige Beobachtung der Natur-

gesetze oder der Vorschriften der Moral, theilhaftig werden; folglich auch nicht anders, als durch die tugendhafteste und beständige Einrichtung aller seiner freyen Handlungen nach den einigen Regeln des Naturgesetzes. Wie kan man aber die besten Handlungen wählen, alle Kräfte und Mittel zur Beförderung seiner innern und äußerlichen Wohlfahrt anwenden, und dieses zwar auf die weiseste und klügste Art; oder wie kan jedes Haupt einer Familie, vom Staatsbedienten bis zum niedrigsten Landmanne, die Glückseligkeit derselben, unter so verschiedenen Situationen und Umständen eines jeden Hauses, einrichten und ordnen, wo nicht jeder Bürger durch das Licht der richtigsten und deutlichsten Einsichten sicher geleitet wird? Nur vernünftige und gutdenkende Bürger, Hausväter und Hausmütter können sich, können ihre Kinder, Hausgenossen und ihr Gesinde klug und wohl regieren, und so sich selber und sie glücklich machen.

Aufklärung des Verstandes der Nation.

Der große Zaar übersah die ganze Entfernung vom Dey in Algier, diesem Oberhaupte eines Schwarms von Seeräubern, bis zum Doge von Venedig; von dem Großsultane, bis zu einem Könige von Großbritanien oder Frankreich, und wagte es, seine Sklaven in Britten umzuschaffen, um die Würde und erhabene Glückseligkeit eines George zu empfinden. Die Geschichte der Umbildung seiner Russen in Menschen, ist die größte Empfehlung der Wissenschaften; aber auch die schlechte Wirkung, welche seine Bemühungen auf das Ganze der Nation ge-

than haben, eine noch ungleich nachdrücklichere Anpreisung des Schulunterrichts. Peter lernte in Paris und London, wie sehr die Kultur der Philosophie und der Mathematik den Verstand einer Nation erhöhen könte, und er errichtete eine Akademie. Aber dieses Gebäude, wo sich seine, aus allen Provinzen des aufgeheiterten Europens verschriebene Gelehrten versamleten, blieb bis auf unsere Zeiten der einzige Lichtkreis in seinen ungeheuer großen Staaten. Rings umher blieb es dunkel. Nur die Gegend um den kaiserlichen Palast war helle, und auf dem ganzen übrigen Reiche blieben die Nebel und Dünste der vorigen Unwissenheit liegen. Aber erst in den Zeiten einer Katharine fängt man an, gründlicher zu begreifen, daß nur eine Menge guter Schulen für die Jugend, die Stralen der Erkentniß allenthalben verbreiten könte, und daß man die Schulverfassung des protestantischen Deutschlands, und besonders der preussischen Staaten, zum Muster nehmen müßte. Unglücklicher Weise hat der gegenwärtige Krieg die Ausführung dieses großen Vorhabens unterbrochen; eines Vorhabens, wodurch die Macht des vielköpfigen Aberglaubens und unzähliger rohen Vorurtheile gebrochen worden wäre, und hingegen unzählige unbekante Talente für dieses große Reich entdecket und gewonnen worden wären!

Unterweisung der Jugend in den Schulen.

Denn vergebens macht man die Anlage zu einem guten Obstgarten mit alten Bäumen. Man wählet vielmehr hierzu junge, wilde Stämme, und veredelt sie durch das Einpfropfen der auserlesensten Arten von Früchten.

Wenigstens sah das schon Lykurg ein, was vielleicht vor ihm kein einziger Herrscher erkante, daß die Bildung der Jugend zu genau mit dem Staatsinteresse verknüpfet wäre, als daß die Regierung die erste und wichtigste Ursache entweder der Erhöhung oder des Verfalls eines gemeinen Wesens, der Willkühr unverständiger oder von einer thörichten Liebe geblendeter Aeltern überlassen dürfte. „Die Kinderzucht, sprach er, ist die Angelegenheit und „Sorge der Regierung, nicht die kleine Nebenbeschäftigung eines jeden Privatmannes.„ Und Xenophon macht hierüber diese, eben so erhebliche, als leider nur allzuwahre Anmerkung: „Fast alle übrigen Gesetzgeber „scheinen die Erziehung ihrer jungen Bürger für was „kleines und verächtliches angesehen und sich nur darum „bekümmert zu haben, daß sie den Uebertretern ihrer Ge„setze gewisse Strafen bestimten, und sie an ihnen vollzö„gen. Die Perser und Spartaner hingegen erwählten „einen ganz andern Weg, um sowol die Uebertretung der „Gesetze, als die traurige Nothwendigkeit, ihre Unter„thanen zu strafen, zu verhüten. Sie bildeten ihre Kin„der von Jugend auf zur Ausübung der Tugend.„ Und in der That, wie solte ein Volk, das, so lange es selber ohne Verstand, Geschicklichkeit, Künste und Tugend ist, nur aus Halbmenschen bestehet und selber elend ist, seine Beherrscher wahrhaftig groß machen? es sey denn, daß man sich einen Alexander, einen Tamerlan, oder einen andern in der alten Historie berüchtigten Krieger groß gedenken will, der, wie ein wilder ausgerissener Strom, mit seinen zum Todschlagen, Plündern und Sengen abgerichteten Sklaven eine Provinz nach der andern überströmet und verheeret. — Da aber die Menschen weder

der weise noch tugendhaft gebohren, sondern erst erzogen werden: so besteht die Hauptanlage zu der wahren Größe eines Regenten in der weisesten Einrichtung allgemeiner Schulen. Kein Land in Europa, worin vielleicht noch jetzt an dieser wichtigen Wahrheit gezweifelt würde; aber auch vielleicht kaum das eine oder andere, wo man diesen Satz richtig, in seinem ganzen Umfange und so ernstlich denkt, daß man wirklich für die Unterweisung des ganzen Volkes sorgte! Väter der Völker, oder ihr, denen die Besorgung des gemeinen Wohls von den Beherrschern aufgetragen worden ist, prüfet die Beobachtung eurer großen Pflichten nach folgenden Fragen:

„1) Wird nur für die gute Erziehung eines Theils „der Unterthanen, oder wird für die gute Bildung aller „derselben gesorget? Vielleicht ist zwar der Unterricht „der künftigen Gelehrten gut eingerichtet: aber bisher „die Unterweisung der Kinder der Landleute, der jungen „Bürger und der Armen, unter andern, oft nur kleine „Einkünfte und Policeysachen betreffenden Geschäften „vernachläßiget worden?„ Und gleichwol werden die ungelehrte Unterthanen den allergrößten Theil, und die künftigen Gelehrten dermaleins nur den kleinsten, ausmachen. Ja, da gerade die Handwerker und Armen die Kinderzucht am wenigsten verstehen: wäre nicht folglich bey den niedern, oder sogenanten deutschen Schulen, die gute Aufsicht und die Direktion der Obrigkeit am allernöthigsten? Sollte nicht ferner eben deswegen die Obrigkeit für recht gute Lehrer sorgen, weil diejenigen, denen sie für ihre Kinder am nöthigsten sind, dieselben eben so wenig wählen, als bezahlen können? „2) Hat man bis-

„her wol im Ernste daran gedacht, daß die Kinder des „andern Geschlechts vorzüglich verständig und gottes„fürchtig, auch im niedrigsten Stande, seyn müssen, „weil ihnen, wenn sie selbst erwachsen sind, die Bürger „in ihrer zarten Kindheit, da sie die ersten Eindrücke, die „erste Bildung der Menschheit bekommen, anvertrauet „werden?„ 3) Gesetzt aber auch, daß ein Land hinlänglich mit allen Arten von Schulen versorget wäre: „wird nun auch darauf gesehen, ob die Lehrer, die Aeltern und die Schüler ihre Pflicht thun? Werden die „Schulen besucht? Werden oft und genau genug Unter„suchungen und Prüfungen in Gegenwart der Obrigkeit „angestellet? Läßt sich auch der Landesherr davon Bericht „erstatten? Wird Schulrath gehalten? Werden nach „Befinden Belohnungen, zur Ermunterung der Lehren„den sowol als Lernenden ausgetheilet; werden, nach je„desmaligem Befinden, von Zeit zu Zeit Verbesserungen „gemacht?„ — Ungefähr mit eben der Sorgfalt gemacht, wie bey den Kammergütern; wie in unsern Tagen mit der Oekonomie? — Freylich Fragen genug, um einen Hofmann unwillig zu machen, um ihn wider alle Projekte von dieser Art einzunehmen! Wo soll der Fürst das Geld, wo die Zeit hernehmen? so wird er in der Hitze fragen: ein alter redlicher Diener aber, dem die Ehre seines Herrn und das Wohl seiner Unterthanen jederzeit gleich wichtig gewesen, wird ihm auf die erste Frage antworten: Aus der Kasse, woraus bisher die Ausgaben für den Schauplatz, für die Jagd, für die Kunst- und Raritätenkammer, oder für italienische Gemählde und todte Bildsäulen bestritten worden sind. — Nur die Zeit wird bey Hofe fehlen? Vielleicht wird auch

diese Art der Ersparung, die jetzt an vielen Höfen eingeführet wird, glücklicher Weise erfunden. Ehemals war sie schon in Deutschland bekant. Wenigstens hat der große Ernst von Gotha, neben allen seinen übrigen Staatsgeschäften, auch über die Schulen seines ganzen Herzogthums die genaueste Aufsicht, im Ganzen und Kleinen, getragen, und es ist sehr bekant, daß der preussische Monarch seine Aufmerksamkeit seit den ersten Augenblicken des hubertsburgischen Friedens bis auf die Landschulen ausgedehnet habe. Ja, wir werden wieder bald mehrere solcher wahren Landesväter haben, so bald nur die Höflinge aufhören werden, die Großen von wirklich königlichen Gegenständen und Geschäften abzuziehen, und ihre Neigungen an kleine, unwürdige Dinge zu fesseln. Diese Hofnung zeiget sich schon in einer Art von Dämmerung. Viele Hofleute lieben jetzt nicht nur die Wissenschaften, sondern sie zeigen sich auch besonders in den schönen, als Kenner und Meister. Die größte Dankbarkeit aber, die sie denselben für so manches feinere Vergnügen erweisen können, wird darin bestehen, daß sie dieselben durch die Schulen ausbreiten. Und wie glücklich wäre unser Vaterland, wenn dieses durch lauter Kronegke geschähe! — Es ist freylich schlechterdings unmöglich, daß sich ein Regent, oder die höchsten Kollegien seines Staates um jede Schule insbesondere bekümmern sollten. Aber es ist schon hinlänglich, um die Unteraufseher wachsam zu erhalten, wenn bald von dieser, bald jener Schule eine umständliche Erkundigung vom Hofe eingezogen, oder, wie dann und wann im Preussischen geschiehet, ein Mann von Ansehen zur Musterung und Visitation in die Provinzen geschicket wird.

wird. Ja, es ist schon völlig hinlänglich, wenn nur der Fürst oder einer seiner Minister, auf den Reisen durch das Land, für seine unmündigen Bürger die Gnade hat und darnach fraget, ob ihre Seelen, ihre Tugend und gesamte Wohlfahrt in guten oder bösen Händen seyn? Wie oft trägt es sich nicht zu, daß einer der Räthe in andern Geschäften in die Provinz reiset? Ein Schritt in die Schule, eine Stunde Examen, würde auf viele Jahre eine heilsame Wirkung haben. Denn welche Schule würde sich nicht alle Jahre für einer ähnlichen Ueberraschung fürchten? — Vielleicht entdeckte der Staatsmann bey einer solchen Gelegenheit ein Genie, das mit der Zeit dem Lande, selbst der Kammer, wichtiger werden könte, als ein neues Bergwerk; z. E. einen gebohrnen Zeichner oder Maler, der selbst für die kleinste Grafschaft eine gute Kattunfabrike besorgen oder verbessern könte.

Ich vergebe mir wenigstens hier in einer Angelegenheit, welche mit der christlichen Religion so genau verbunden ist; welche die Absichten derselben so vorzüglich vortheilhaft befördert, und hinwiederum von dieser wohlthätigen Religion, zum allgemeinen Besten des menschlichen Geschlechts, so ausnehmend unterstützet wird, die Weitläuftigkeit, in welche mich die folgende Abhandlung über bürgerliche, gelehrte und hohe Schulen ziehen wird. Ehe ich mich aber in diese besondere Untersuchung selber einlasse, wird es nicht ganz überflüssig seyn, wenn ich meine Gedanken über die vortheilhafteste Beschaffenheit des Unterrichts und der Erziehung in allen Arten der Schulen insgemein, eröfne.

I.) In

I. In Ansehung der Sachen, welche man der Jugend beybringen soll, werden diese und ähnliche Erwägungen nicht ohne Nutzen seyn. 1) Man lehre sie so viele Gegenstände, und zwar lieber gleich von ihrer einzigen wahren Seite kennen, als es nur ihre Kräfte verstatten. Aber man zerstreue und ermüde sie mit nichts, was nicht zu ihrer eigenen Glückseligkeit und zum wahren Nutzen der Gesellschaft unentbehrlich ist. Mit je wichtigern Dingen man ihren aufkeimenden Verstand beschäftiget; desto edler wird auch ihre Erkentniß. Die gemeinen Köpfe mache man nur mit dem Nöthigsten und täglich im gemeinen Leben Vorkommenden, die fähigern aber in Privatstunden auch mit dem Nützlichern aus der Lebensphilosophie, und zwar immer nach und nach in einer größern Ausdehnung, vermittelst der Geographie, Historie und Fabel bekant. Diese aber und jene belohne und wecke man in gesparten Augenblicken mit dem bloß Ergötzenden auf. Auserlesene Stücke aus den alten Dichtern, aus den schönen und bildenden Künsten, aus der Naturgeschichte ꝛc. ꝛc. werden einen gütigen Lehrer mit solchen Zeitvertreibsmaterialien reichlich versorgen. 2) Da fremde Sprachen nur nöthig sind, um das Nothwendige und Nützliche auch von Ausländern, und zwar gleichsam aus der ersten Hand, zu bekommen: so müssen sie in so fern gelehret werden, daß man die Alten und Ausländer hinlänglich verstehen könne. Eine große Fertigkeit und kritische Kentniß derselben ist nur einigen wenigen nöthig und müßte also nicht, mit Hintansetzung des Unentbehrlichern, zur Hauptlektion aller Lehrlinge, die zum Nährstande bestimmet sind, gemacht werden. 3) Würde hierdurch die nöthige Zeit gewonnen: so könten die gemein-

meinnützigsten Sachen so vollständig und so oft getrieben werden, daß die Schüler alles, was an denselben brauchbar ist, hinlänglich kennen lernten und wegen der öftern Wiederholung auch gewiß behielten.

II. In Absicht auf die Art der Erkentniß, müssen die Lehrer darauf sehen, daß ihre Schüler alles, was sie wissen müssen, aufs richtigste, nach seiner innern Beschaffenheit, folglich auch aufs gründlichste, deutlichste und ordentlichste erkennen. Um ihre Aufmerksamkeit auf den Vortrag zu heften: muß der letztere so lebhaft, anschauend, praktisch, interessant und angenehm seyn, als es einem, mit den schönen Wissenschaften und mit dem Gebrauche aller Kentnisse vertrauten Lehrer möglich ist. Sehr viele Dinge können ja ohnedies in der Natur selber, und gleichsam nach dem Leben gezeiget werden.

III. Weil aber die weitläuftigste und richtigste Erkentniß ohne Uebung nichts hilft und aller Unterricht nur darum nöthig ist, damit die jungen Bürger dermaleins durch die besten Handlungen, ihr eigenes und das gemeine Wohl befördern: so muß derjenige für den besten Lehrer gehalten werden, welcher die große Kunst verstehet, seine Lehrlinge in beständiger Uebung ihrer eignen Kräfte und bereits erworbenen Fertigkeiten und Geschicklichkeiten zu erhalten, und ihre Beschäftigungen und Versuche so methodisch, leicht und angenehm zu machen, als es nur möglich ist. Vornemlich wähle man zu den ersten Uebungen solche, die sich selber durch einen sehr merklichen Nutzen dem folgsamen Anfänger empfeh-

pfehlen: nicht aber, wie leider noch in den meisten Schulen geschiehet, mühsame Uebersetzungen abstrakter und trockner Schulstücke in die lateinische oder gar griechische Sprache. Durch diese alte Schulobservanz werden jährlich einige hundert muntere Köpfe unserer Nation zu Schanden gemartert, deren Kräfte unter besser gewählten Uebungen sich vortreflich entwickelt haben würden; unter Uebungen, die Anfangs nur die Einbildungskraft, wie z. E. die Nachahmung sehr lebhafter Beschreibungen natürlicher Gegenstände im Virgil ꝛc. ꝛc. sind, aber auch zugleich den Bemerkungsgeist erwecken. Von ähnlicher Beschaffenheit ist das Rechnen, das Zeichnen, mechanisiren, das Zergliedern moralischer Sprichwörter und Maximen, das Erzählen und Beschreiben gesehener und gelesener Begebenheiten ꝛc. ꝛc.

IV. Mit je weniger Kosten in Ansehung der Bücher und anderer Dinge, diese Vorurtheile auch bey Armen, und

V. in je kürzerer Zeit sie durchgängig bey der Jugend, in ihrem so flüchtigen Frühlinge, erreichet werden können: desto größer ist das Verdienst der Lehrer um den Staat und um die Jugend. Derowegen können kurze Lehrbücher, daraus alles, was die Jugend wissen muß, jährlich ein paarmal ganz durch, und zwar durch einen veränderten Vortrag erkläret werden kan, nicht genug angepriesen werden.

VI. Welche Schule die verständigsten und tugendhaftesten Bürger liefert, ist die beste.

Diesen allgemeinen Regeln füge ich nunmehr einige Anmerkungen über die verschiedenen Schulen, und zwar

A) über die blos bürgerlichen Schulen,

bey, und ich theile sie selber in folgende Klassen ein: 1) in Ansehung des Ortes: in Land- und Stadtschulen; 2) des Geschlechtes: in Knaben- und Mädchenschulen; 3) des Standes und der Bestimmung der Kinder, in Nähr- und Wehrstandsschulen.

In allen diesen Arten von Schulen muß nun folgendes insgesamt zur allgemeinen Grundregel angenommen werden:

„Alle Glieder eines gemeinen Wesens müssen, als „Menschen, als Theile der Gesellschaft und als Christen „betrachtet, verständig, geschickt und gottesfürchtig seyn.„ Der unsterbliche Luther verdienet auch schon darum als der größte Wohlthäter der christlichen Welt verehret zu werden, daß er der Urheber der sogenanten deutschen Schulen ist, und dem Nährstande das wichtigste unter allen Vorrechten wieder hergestellet hat, nämlich, die Erlaubniß zu denken und vernünftig zu seyn. Man konte sich von diesem unschätzbaren Vorzuge der protestantischen Kirche, in Vergleichung mit den unglücklichen Gliedern der römischen, nicht besser überzeugen, als wenn man noch vor einigen Jahren einen böhmischen Bauer, ja einen böhmischen oder mährischen Grafen oder Edelmann, neben einem unserer gemeinen Kinder examinirte. — Aber bald wird vielleicht diese Vergleichung durch eines Felbigers fernern höchstrühmlichen Bemühungen und Theresiens unsterblichen Anstalten und Un-

ter-

terstützungen unschicklich werden! Ja, manche erhaben denkende Prälaten beschämen schon zum Theile viele unserer Kirchenaufseher, die wol in Kleinigkeiten ihre Autorität, aber nicht in einer so wichtigen Angelegenheit der Societät ein gutes Gewissen bewahren. Giebt es nicht sogar Prediger in Städten und Dörfern, die bey aller Muße in Jahr und Tag keine Stunde zum Schulbesuche finden können, oder die, wenn man ihnen diese unverantwortliche Versündigung am Publikum auf eine anständige und freundschaftliche Art vorhält, ihre (aber leider vorsetzliche und bald zu verbessernde) Miskentniß eines guten Unterrichts vorschützen? Haben sie denn nicht als Kandidaten vom Informiren gelebet?

Wenn ich nun als ausgemacht voraussetzen darf, daß auch das ärmste und niedrigste Kind so aufgeklärt, vernünftig und tugendhaft zu werden berechtiget sey, als dieses nur immer bey der weisesten Erziehung möglich ist: so müssen freylich meine Wünsche und Vorschläge anders ausfallen, als daß sie sich auf die wirkliche Schulverfassung so unzähliger selbst protestantischer Oerter paßten. Ich habe aber sowol die Möglichkeit, als die große Wirkung von einer bessern Unterweisung der gemeinen Kinder, in den hallischen Waisenhausanstalten gesehen, und jede Stadt und Landschaft könte es beynahe zu einer ähnlichen Vollkommenheit bringen, wenn man, wie in den preussischen, und Gott Lob! nun auch in mehrern und selbst römischkatholischen, Provinzen häufig geschiehet, die Schulmeister selber vorher in Schulhalterseminarien einige Zeit unterrichten ließe, nicht aber, wie an den meisten Orten, durch eine himmelschreyende Ungerechtig-

keit und Verschuldung gegen das Publikum geschiehet, lüderlichen Kandidaten oder Studenten, abgesetzten Predigern oder ungeschickten Lakeyen die Bildung seiner jungen Bürger anvertrauete. Eine Mishandlung der Unschuldigen, von eben so weit ausgebreiteten als bösen Folgen! Aber diese entsetzliche Verwahrlosungssünde ist leider! beynahe eine unvermeidliche Folge von einer andern Ungerechtigkeit. Man läßt die Männer, welche die allermühsamste und zugleich doch die allernützlichste Arbeit für das Publikum verrichten, in so schlechten Umständen, daß sich freylich nur Leute, welche halb die Verzweiflung zu Kinderlehrern macht, dazu gebrauchen lassen *). Ich kan mich hier nicht darein einlassen, Vor-

*) Da es so schwer ist, für niedrige Schulen auf den Dörfern und in kleinen Städten gute Lehrer zu bekommen: so wünschte ich, daß sich die Prediger entschlössen, bey ihrer Muße täglich ein Paar Stunden die wichtigsten Sachen vorzutragen. Es ist doch sehr unbillig, daß mancher unter ihnen nur des Sonntags 3 oder 4 Stunden arbeitet, und die ganze Woche ausruhet, der Schullehrer hingegen für einen sehr mäßigen Lohn sich alle Tage 7 bis 8 Stunden allein martere; und umgekehrt, daß mancher gelehrte Schulkollege neben seinem täglichen, 6 oder 7stündigen Unterrichte in der Stadtschule, um seines nothdürftigen Auskommens willen noch das Diakonat und wenigstens verschiedene Kirchenarbeiten über sich nehmen muß. Wenn es nun nicht für erniedrigend gehalten wird, predigen und zugleich die Grammatik und den Terenz zu treiben: warum schämet man sich denn, zarte, von Jesu erlöfete Seelen auf dem Lande das Lesen und die ersten Grundsätze der höchsten Wissen-

schaft,

Vorschläge, welche die rechte Anwendung öffentlicher Gelder betreffen, zu thun. Es ist genug, wenn ich die Lehrer erinnere, der Obrigkeit eine demüthige Vorstellung zu thun, im Ernste in einer so wichtigen Sache auf Vorschläge zu denken, um bessere Schulanstalten zu befördern. Mich deucht gleichwol, da es an Kandidaten zu Predigerdiensten nie fehlet, daß man immer ein Stipendium zu diesem Behufe anwenden, oder jeden Stipendiaten, unter der sichern Hofnung einer vorzüglichen Beförderung, verpflichten könte, fünf bis sechs Jahre die Lämmer zu weiden, ehe man ihm sicher die Schafe anvertrauen kan. — Wozu aber doch solche Vorschläge wiederholt, die doch nie von unsern Politikern werden befolget werden? Dazu, daß sie dermaleins vor dem Richterstuhle Christi ohne Entschuldigung seyn mögen, wo sie nicht alles, was ihnen möglich war, versucht haben. Verhindern aber gar Geistliche eine solche heilsame Einrichtung, so wird ihr Gericht desto schwerer seyn.

schaft, der Religion, zu lehren? Oder warum wolte man auf der andern Seite noch ferner einem Prediger, der herzlich gern sich beschäftigen, und, seiner eigenen Lehre zu folge, reich an guten Werken werden will, die Gelegenheit entziehen, seine Muße auf die vortheilhafteste Art, zur Beruhigung seines eigenen Gewissens anzuwenden? oder warum soll er sich, um eines alten Herkommens willen, des edelsten Vergnügens berauben? — Soll er also auch das A B C lehren? Ja, nach einer bessern Methode in kürzerer Zeit, als der Schulmeister, um die Jugend gleich aus dem Groben zu bilden. In reichern Dörfern aber kan dazu ein eigener tüchtiger Schulhalter bestellet werden.

Wenigstens bleibt es allemal die Pflicht jedes rechtschaffenen Mannes in einer Gesellschaft, der Vormund und Sprecher der Unmündigen, die ihr Wohl selber noch nicht besorgen können, zu werden?

Ob ich aber gleich begreife, daß es nicht möglich sey, in jeder Stadt, wenn sie auch alles, was nur immer in ihren Kräften ist, thut, den Unterricht der gemeinen Jugend so vollkommen zu machen, als ich hier zu fordern scheine: so muß er doch dem folgenden Entwurfe so nahe kommen, als es nur geschehen kan. Da derowegen die Vorsehung die vortreflichsten Talente unter gemeinen Kindern mit einer eben so unparteyischen Mildthätigkeit, als unter den Vornehmen, austheilt, und da man unzählige Exempel hat, daß öfters aus der Hütte der größte Kaufmann, Gelehrte und Staatsbediente hervorgekommen ist; ja, da helle Köpfe auch die besten Handwerker und Künstler, dieser ihre Werkstuben aber die Quellen der Nahrung für ihre übrigen Mitbürger werden: so verstehet diejenige Stadt und dasjenige Land ihr wahres Interesse am besten, welche den größten Fleiß auf die Erziehung ihrer jungen Bürger wenden. Aber diese bestehet unstreitig darin, daß alle Seelenkräfte derselben ohne Unterschied erwecket, geschliffen und erhöhet werden. Und mich deucht, daß die folgenden Vorschläge, die ich als Beyspiele, statt einiger ähnlichen, wähle, dem gemeinen Fehler der Schulen vorbeugen können; diesem so gemeinen Fehler, daß man eine Art der Gemüthskräfte neben den übrigen ganz vernachläßige, z. E. den Verstand neben der Kultur des Gedächtnisses. 1) Ich nehme nämlich an, daß, weil wir nicht anders, als symbolisch,

das

das ist, durch Wörter denken, die Fertigkeit, sich in der Muttersprache genau, reich und fein auszudrücken, das erste und leichteste Mittel sey, das Genie einer Nation zu verbessern. Die französische Nation, die in diesem Stücke, nebst der brittischen, die Griechen und Römer nachahmet, überhebt mich der Mühe, die Güte dieses Vorschlages zu beweisen. Da man aber mit der Sprache zugleich die nützlichsten Wahrheiten lernen kan und muß: so wünschete ich ferner, daß man ihr Gedächtniß und zugleich ihr Nachdenken an Gellertschen Fabeln, an kurzen Maximen der Sittenlehre, der Klugheit und Oekonomie, an moralischen Oden, an der Historie und an der Geographie üben möchte. 2) Zur Schärfung des Verstandes dienet nichts mehr, als die ohnedies ganz unentbehrliche Fertigkeit im Rechnen. 3) Ueberhaupt aber muß derselbe durch die Kentniß der sichtbaren Welt, des Menschen und der bürgerlichen Gesellschaft bereichert werden, so, daß sie wenigstens von allen denjenigen Dingen, die ihre Religion und ihr ganzes freyes Verhalten dirigiren, frühzeitig richtige Begriffe bekommen müssen. 4) Ihren Geschmack veredelt man durch das Vorlesen und Zergliedern einiger auserlesenen Stücke und Schilderungen aus unsern besten Dichtern, aus Geßnerschen Idyllen ꝛc. 5) Das Herz aber und die moralische Anwendung ihrer Freyheit, lenket und regieret man durch die Erklärung und Einschärfung solcher Wahrheiten der Religion, welche nach ihrer Beschaffenheit, nach ihrem Umfange und Nutzen, und nach ihrer ganzen Vortreflichkeit, von der Jugend, nicht sowol mit dem Gedächtnisse, als vielmehr von dem Verstande selber, unter rührenden Umständen, gefasset werden. Aber leider! ist das bisher in den ge-

meinen Schulen eingeführte Auswendiglernen solcher Sätze, welche nur dem subtilen Theologen einigermaßen verständlich sind, und welche noch dazu die Kinder zwangsweise, und ohne alle Reflexion, hersagen müssen, hierzu sehr unbequem. Unser Heiland und seine Apostel beobachteten in dem Vortrage der Religionswahrheiten eine weise Oekonomie und gewisse Stufen, und um so viel mehr freuet sich jeder Patriot, daß sich nunmehr selbst vortrefliche Schriftsteller durch gute Jugendbücher immerwährende Verdienste erwerben.

Leiden es die Kräfte einer Stadt, daß sie für jede Gattung der Kinder eine eigene Schule anlegen kan: so würde man, außer diesen jetzt angezeigten wesentlichen Stücken des Unterrichts, noch insbesondere bey dem Unterrichte der Kinder der Reichen und Vornehmen, der Kaufleute und Künstler dafür sorgen müssen, daß dieselben die französische Sprache, und zwar durch die Uebung; imgleichen die Geometrie und Mathesin applicatam, die Naturgeschichte, das Zeichnen, die politische Historie, die Geographie und die verschiedenen Verhältnisse der mannigfaltigen Stände in der bürgerlichen Gesellschaft gegen einander, und eine gründliche Erkentniß der in diesen besondern Beziehungen und Bestimmungen gegründeten wechselseitigen Pflichten, lernten. Aber mit diesem Unterrichte müßte zugleich eine Anleitung zur wahren Klugheit in den gewöhnlichsten Fällen verbunden werden. Die Kunst des Umganges, der Höflichkeit und eines artigen Wesens würde, nebst den edlern Leibesübungen, eben so wenig bey Seite gesetzt werden dürfen.

B) Erinnerungen von Gymnasien.

Da Halbgelehrte den Wissenschaften, ja dem Staate selber mehr schaden, als nützen; gleichwol aber die Gränzen der Gelehrsamkeit jetzo immer mehr und mehr erweitert werden: so können diejenigen, welche den Wissenschaften und gelehrten Bedienungen gewidmet werden sollen, weder frühe, noch sorgfältig genug zu dem höhern Unterrichte auf Universitäten vorbereitet werden. Aber diese Vorbereitung kan am besten durch mehrere ausgesuchte Lehrer, und folglich nur auf größern Schulen, oder in Gymnasien, nicht aber wohl auf Trivialschulen, geschehen. Derowegen müßte in jeder Provinz nur Eine solche Haupt- und Landschule mit reichlichen Einkünften und Beneficien für Arme, errichtet, und alle kleinere sogenante lateinische Schulen könten und solten füglicher in bürgerliche Schulen verwandelt werden. Ich will aber wegen der gelehrten Grundschulen folgende Anmerkungen zur genauern Prüfung mittheilen:

I. In Ansehung der Lektionen selber. 1) Gleichwie die allgemeine Absicht der Erziehung nothwendig diese seyn muß, daß die Jünglinge zu so vollkomnen Menschen, als es nur bey dem größten Fleiße geschehen kan, zu patriotischen und brauchbaren Bürgern, und zuförderst zu rechtschaffenen Christen ausgebildet werden sollen: also muß und kan dieses auf Gymnasien in einem vorzüglichen Grade geschehen. Zu dem Ende muß der gesamte Unterricht so weislich eingerichtet und nach und nach verbessert werden, daß derselbe aufs möglichste immer diese drey großen Zwecke zugleich befördere. Dieß aber ist

möglich, wenn theils die vollkommensten Lehrbücher gewählet; theils die verschiedenen Lektionen neben einander so getrieben und so vorsichtig, eine der andern nach ihrer verschiedenen Erheblichkeit, subordiniret werden, daß keine der gedachten Hauptabsichten darunter leide, oder das Studium einer Disciplin nicht den Fleiß in den übrigen verhindere. Gleichwol ist dieses bisher bey dem langweiligen lateinisch lernen die gemeine Krankheit der Schulen gewesen. 2) Da man ohne einen aufgeklärten Verstand weder ein sehr vollkomner Mensch noch ein brauchbares Mitglied der Gesellschaft, noch endlich ein wirklich tugendhafter Christ; folglich weder in dieser, noch in jener Welt, in einem hohen Grade glücklich werden kan: so kan man der Jugend kaum theoretische und praktische, gemeinnützige Einsichten genug verschaffen. Weil aber auch zugleich der Geschmack verfeinert und die Urtheilskraft männlich gebildet werden müssen: so bleiben die alten und klassischen Schriftsteller in aller Absicht die einzigen und besten Schulbücher. Nur müste a) den Griechen b) unter den Griechen und Römern aber, denjenigen Schriftstellern, für den Kriegsskribenten, der Vorzug gegeben werden, welche solche Materien abhandeln, die allen Menschen und Ständen noch jetzo brauchbar sind. Olivets Eclogæ und Heuzens selectae e profanis scriptoribus historiae würden die Jünglinge am besten zu diesem philosophischen Studio der alten vorbereiten. 3) Um die, zu Erlangung so vieler unentbehrlicher Kentnisse erforderliche, Zeit zu gewinnen, müste man endlich einmal aufhören, alle junge Leute zu nöthigen, daß sie, auch in fremden Sprachen schreiben könten. Die, welche Geschmack an der lateinischen finden,

werden sich selber nach und nach die Geschicklichkeit, sich darin altrömisch auszudrücken, erwerben. Die übrigen thun allemal besser, daß sie lieber in gar keiner fremden Sprache schreiben, ehe sie sich in derselben unverständlich und schlecht ausdrücken. 4) Anstatt junge Leute einzelne griechische, lateinische und andere Wörter ohne Zusammenhang und Verstand, auswendig lernen zu lassen: lasse man sie lieber ganze, ihnen vorher grammatisch, historisch, logisch und theoretisch erklärte Meisterstücke ihrem Gedächtnisse einprägen und hierauf dieselben natürlich und lebhaft hersagen. Und weil 5) die griechischen und römischen Schriften die allervortreflichsten Sachen enthalten: so ist nichts mehr zu wünschen, als daß sie der Jugend alle bekant werden möchten. Man muß demnach mit derselben so viel möglich, alle Alten durchgehen, aber nicht so, daß sie die Jugend selber übersetze, sondern der Lehrer muß sie ihnen nach dem Wort- und Sachenverstande vorerklären, die Lehrlinge aber müssen vor sich, zu Hause das erklärte übersetzen und dem Lehrer zur Verbesserung vorlegen. 6) Fürnemlich aber verbinde man mit jedem ertheilten Unterrichte das Praktische dergestalt, daß sie alle, von Gott, von sich, vom menschlichen und bürgerlichen Leben erlangten Kentnisse, zu Regeln ihrer eigenen Handlungen und ihres gesamten Verhaltens machen. Das einzige Mittel, sie tugendhaft, weise, klug, scharfsinnig und zu Geschäften brauchbar zu bilden; aber auch das bequemste Mittel, durch den augenscheinlichen Nutzen ihre Lernbegierde immer von neuem wieder anzufachen! 7) Am allerwenigsten muß, wie leider auf den meisten Schulen geschiehet, über dem theoretischen Unterrichte, die

Besserung des Herzens und der Sitten; die Unterweisung in der Kunst zu leben; in der Geschicklichkeit, Klugheit und Artigkeit des Umgangs; die Uebungen in dem weisen Gebrauche der Freyheit, des Vergnügens und des Geldes ꝛc. versäumet werden.

II. Von der Ordnung, in welcher alle diese verschiedenen Stücke des Unterrichts getrieben werden müssen, darf ich nur folgendes erinnern: 1) daß man überhaupt bey den leichtesten und bey solchen Dingen anfange, ohne welche die folgenden nicht wohl verstanden werden können. Aber ohne die gemeinste Kentniß vom Menschen, von der menschlichen Gesellschaft, das ist, der alten und neuen Geschichte; ohne die Erdkunde und andere Hülfsdisciplinen, ist es unmöglich, daß ein Schüler ältere oder neuere Schriften mit Verstand und einigem Geschmacke lesen könne. Und doch sind jene Disciplinen auf vielen Gymnasien noch jetzo Lektionen nur der obersten Klasse; die Naturhistorie aber wird manchen jungen Leuten erst auf der Universität dem Namen nach bekant. Er sieht die, dem Menschen bestimten Schätze nur so im Vorbeygehen, wie man durch eine fürstliche Kunstkammer geführet wird, und weiß so wenig, als seine Mitbürger, die Vorzüge und verborgenen Reichthümer seiner Gegend. So lange wir aber die Geschenke der Natur nicht kennen, sind wir bey allem Ueberflusse arm: den reichen Waisen ähnlich, die, so lange sie Kinder sind, wie andere Arme angesehen werden können. 2) Wollen wir der Natur folgen: so müssen anfänglich die sinlichen Seelenkräfte kultivirt und durch sie die Aufklärung des Verstandes durch die philosophische Erkentniß, vorbereitet werden. Auch nach dieser

Regel wird man der Art des Unterrichtes durch die Schriften der Alten, (als welche Fabeln, Schilderungen und Erzählungen enthalten) und der von mir eben jetzt gerühmten Historie, den Vorzug bey der Jugend einräumen müssen. 3) Die Schulaufseher müssen die Arten und die Folge der Lektionen selber so weise vertheilen, daß die sinlichern und angenehmern Disciplinen gleichsam Ruheplätze und die verdiente Erholung für den Jüngling, der seine Reise in den Musentempel so unverdrossen fortsetzet, werden. Bey der Lehrart selber kan ich kurze, und zwar gedruckte, Handbücher mit tabellarischen Absätzen nicht genug empfehlen. 4) Jede Disciplin muß wenigstens in drey verschiedene Klassen vertheilt, oder in der untersten nur den Anfängern, in der mittlern denen, die schon etwas mit ihr bekant sind, und in der obersten denen, welche nunmehr das Ausführliche, Schwere und Feine derselben fassen können, vorgetragen werden. In der andern Klasse muß sie keiner hören, der nicht schon in der untersten ihre Grundzüge völlig begriffen hat, und zu den Geheimnissen der dritten Ordnung muß niemand zugelassen werden, welcher nicht unter die geschicktesten Schüler der zwoten Ordnung gehöret. Also gehe man vom Individuellen, von dem, was in die Augen fällt, zum feinern, wozu schon Einsicht in die Verbindung mehrerer Dinge und Ueberlegung gehöret, zum Subtilen, Ausführlichen und Philosophischen in jeder Disciplin fort. Man zeige, wie auf den Landkarten, erst nur die Hauptstädte und vornehmsten Flüsse; dann die mitlern und endlich das ganze Reich in seiner gesamten Verbindung und nach seinem ganzen Umfange. Aber auf den meisten Gymnasien setzet man die jungen

Leute

Leute nach ihrem Alter oder nach ihren Fähigkeiten in der lateinischen Sprache und also hören sie alle übrige Disciplinen, ob sie gleich in denselben noch zum Theil völlig unwissend sind, gleich so, als wenn man bey ihnen voraussetzen könte, daß sie dieselben, wie das Latein, schon lange getrieben hätten.

III. Aber die beste Unterweisung auf einer Schule, schaffet ohne eine genaue und beständige Aufsicht und Anführung wenig Nutzen. Man muß nie vergessen, daß die Jugend bey dem besten Willen mit allzuvielen Hindernissen und Feinden des Fleisses und der Tugend, zu kämpfen habe. Sie muß demnach aufs sorgfältigste bewahret, zum eigenen Stubenfleisse ermuntert, zum Reflektiren und Nachdenken angewiesen, bey ihren Ausarbeitungen geleitet und unterstützet, durch einen weisen und liebreichen Umgang, durch guten Rath und freundschaftliche Warnungen und Ermahnungen täglich mehr und mehr befestiget werden. Aber gerade dieses Stück der öffentlichen Erziehung ist das schwerste und hänget von unzähligen, sowol allgemeinen, als besondern Regeln ab, darunter diese die wichtigste Aufgabe ist, wie man zwischen einer zu strengen und einer zu gelinden Zucht eine weise Mittelstraße treffen könne? — Und hier kan ich füglich abbrechen, weil ich von diesen und andern Stücken in meinen „Grundsätzen einer weisen „und christlichen Erziehungskunst„ (Göttingen 1771.) bereits ausführlicher gehandelt habe.

C) Allge-

C) Allgemeine Anmerkungen von Universitäten.

Die Universitäten sind darum nöthig und müssen so eingerichtet seyn, daß alle und jede Wissenschaften von jungen Leuten gelernet werden; die fähigste und edelsten unter den letztern zur Erlangung einer gründlichen Gelehrsamkeit die beste Anweisung bekommen, alle übrige Studenten aber wenigstens so vorbereitet werden, daß man sie hernach in denen in jedem Staate nöthigen Bedienungen mit Nutzen gebrauchen könne. Diese Endzwecke machen eine hinlängliche Anzahl und Mannigfaltigkeit der gelehrtesten und zur Unterweisung der jungen Leute geschicktesten Männer, und außerdem eine auserlesene Bibliothek und einen Vorrath von andern Hülfsmitteln in jeder Disciplin, unentbehrlich, und folglich auch die Anlegung und Unterhaltung einer Universität sehr kostbar. Es können daher nicht viele gute Universitäten seyn und es ist besser, daß ein Fürst, an statt den Lauf der Wissenschaften durch eine mittelmäßige Universität in seinem Lande zu hemmen, den Landeskindern auf einer in seinem Lande blühenden Schule den vortreflichsten Unterricht geben lasse; hierauf aber den hofnungvollesten unter diesen Schülern erlaube, auf, bereits in andern Staaten errichtete hohe Schulen zu gehen.

Soll der wahre Nutzen und Endzweck durch den kostbaren Aufwand, den eine wohleingerichtete Universität kostet, erhalten werden, so erfordert dieselbe die genaueste Aufmerksamkeit und Aufsicht der Landesregierung — (um alles mit einemmale zu sagen, die väterlichsorgfältige Aufsicht eines Münchhausens!) — und besonders

in

in Ansehung des unausgesetzten Fleißes und des guten exemplarischen Wandels der Lehrer. Nur muß ihnen in Ansehung der Lesebücher und der Methode alle Freyheit gelassen, und nur vornehmlich darüber gehalten werden, daß jedes halbe Jahr alle und jede Wissenschaften vorgetragen und zu Ende gebracht werden: so, daß jeder Ankommende sogleich den Cirkel seines Studiums anfangen und in der gehörigen Ordnung in zwey oder höchstens drey Jahren so vollenden könne, daß er wenigstens alle Theile einmal, einige aber binnen dieser Zeit zum zweytenmale auch bey einem andern Lehrer, hat hören können. Dieses geschiehet, wenn z. E. in jedem halben Jahre immer einer von den Lehrern die Dogmatik, ein anderer die Moral, der dritte die Polemik und Antideistik, der vierte die Erklärung des Neuen Testaments von vorne anfängt u. s. w. Bey dieser guten Gelegenheit, die Theorie einer Fakultät völlig zu fassen, muß es den Studenten eben so wenig an Gelegenheit zur Uebung des eignen Fleißes und ihrer verschiedenen Fähigkeiten mangeln.

Aber bey der besten Einrichtung einer an sich noch so vollkomnen Universität, bleibt doch noch immer diese äußerst schwere Aufgabe übrig: wie die Aufsicht über die akademische Jugend eingerichtet werden müsse, damit sich dieselbe alle vortrefliche Anstalten zu Nutze mache? Zwar wenn auf einer hohen Schule blos Landeskinder, wie auf den englischen Universitäten, studirten: so würde es der höchsten Obrigkeit nie an Mitteln fehlen, die Studierenden eben so, wie auf unsern Pädagogiis, einzuschränken. Da aber eine solche genaue

Auf-

Aufsicht der Ausländer halber nicht wol eingeführet werden kan: so müßte man doch solche weise Anstalten vorkehren, welche jenen sehr nahe kommen, ohne gleichwol die, den Jünglingen so verhaßte Miene derselben, zu haben. Das wenige, was ich jetzt hierüber sagen werde, scheinet einer allmähligen Erfüllung auf unsern besten protestantischen Universitäten nahe zu seyn, nachdem sie sich jetzt mit dem rühmlichsten Patriotismus unter einander um die Einführung und Aufrechterhaltung einer guten und genauen Ordnung recht zu beeifern scheinen. Und seitdem man 1748. das letzte Ueberbleibsel des dreyssigjährigen Krieges, den Degen abzulegen, angefangen hat: seitdem scheinen die Grazien auch da mit Lust zu wohnen, wo sonst bacchantische Stimmen die Weisheit, die Gottseligkeit, die Artigkeit und das reine jugendliche Vergnügen wegbrülleten, und die Musensitze in Hölen des Grauens, der Balgerey, und der schändenden und die Jugend tödtenden Furien verwandelten. — Alle Anstalten, die zur Erhaltung der guten Sitten auf einer Universität nöthig sind, müssen dahin abzielen, daß auf einer Seite die Lasterhaften, welche sich auf derselben aufhalten, ihre Bosheit nicht auslassen können, sondern vielmehr erst aus Zwang, dann aus Gewohnheit und zuletzt nach eigener Wahl das Böse unterlassen und das Gute thun; auf der andern Seite aber die, welche ein Herz voll guter Grundsätze und Neigungen dahin bringen, fast gar keine Gelegenheiten und Reizungen, um Böses zu thun, antreffen mögen. In Ansehung der erstern muß die akademische Obrigkeit das thun, was allemal in einer Gegend geschiehet, in der sich ein reißendes Thier spüren läßt. Kan man solche Störer nicht

ganz entfernen: so muß ihnen doch die Strenge und Wachsamkeit der Gesetze den Aufenthalt an einem Orte, dessen ganzes Wohl von dem Fleiße, der Ordnung und der Tugend abhänget, so beschwerlich machen, daß sie von selbst eine Universität verlassen, wo, ihrem Urtheile nach, keine Freyheit herrschet. Die Universität wird bey dieser, sich immer ähnlichen Schärfe, allemal gewinnen, welche besonders in Ansehung der Spieler, lüderlicher Weibespersonen, alter verführerischer Studenten, die selber keine Kollegien besuchen, und der Schuldenmacher nie zu weit getrieben werden kan. Mehr kan man, um bereits verdorbene Gemüther gleichsam anzufesseln, nicht wol thun. Man kan um ihretwillen nicht alle Zugänge zum Vergnügen vermauren. Ein lasterhaftes Herz wird die unschuldigsten Gelegenheiten und Mittel, selbst natürliche Vorzüge eines Ortes, seinen viehischen Leidenschaften dienstbar machen. Man entferne sie also, und ersuche ihre Aeltern, sie wegzunehmen, so lange es so unwahrscheinlich bleibt, daß Universitäten Lasterhafte tugendhaft machen werden; indem sich solche junge Taugenichts gerade der eigentlichen Universität gar nicht bedienen, sondern auf derselben so leben, wie sie an jedem andern Orte, wo Wirthshäuser sind, leben würden.

Desto mehr Sorgfalt wird man demnach, und zwar mit dem besten Erfolge, für die Erhaltung derer anwenden müssen, die nicht als Lasterhafte, sondern vielmehr mit guten Grundsätzen, Entschließungen und Neigungen ankommen. Besonders wird von ihnen dasjenige, was ein kluger, beredter und rechtschaffener Lehrer in den ersten Stunden eines halben Jahres saget, sehr

begie-

begierig angenommen. In denselben muß demnach ein rechtschafner Mann den Wissenschaften und der Tugend die Herzen zu erobern suchen. Und jetzt wird jede Stunde durch etliche Siege glänzend werden. Bald aber werden sie ihm schwerer werden. Aber um so mehr wünschte ich, daß jeder Lehrer von dem großen und beständigen Einflusse seiner eigenen Rechtschaffenheit so überzeugt seyn möchte, daß er glaubte, es hänge nur von ihm ab, einen Theil der ihm anvertraueten Jünglinge zu vortreflichen, geschickten, tugendhaften und wahrhaftig glücklichen Männern zu machen. Dann werden seine Reden Weisheit, und sein ganzes Betragen Muster seyn, und er wird sich nicht einmal ein Wort, nicht einen lustigen Einfall erlauben, der in einem jugendlichen Herzen irgend einen Irrthum oder eine böse Neigung zeugen könte. Er wird vielmehr bey dieser edeln Ehrliebe und Achtung seiner selbst und seiner eignen Brauchbarkeit, das niederträchtige und unverantwortliche Verfahren derjenigen äußerst verabscheuen, die auf ihrem Katheder wechselsweise den Lehrer und die lustige Person spielen, um, ihrer schlechten Waare sich bewußt, einen schändenden Beyfall zu erkaufen, den sie selber und ihre Zuhörer dermaleins, wenn ihnen die ernste Stunde des Uebergangs in die Ewigkeit ihren Marktschreyerbetrug aufdecken wird, verwünschen und beseufzen werden. (Wie sehr wünschte ich nicht, daß ich jetzt in diesem Augenblicke, neben meiner Schrift, Rambachs berühmte gundlingische Leichenpredigt auf jeden Professorkatheder legen könte!)

Und in der That, solte denn wirklich irgend eine Disciplin so sehr von den Gränzen der Tugendlehre entfernt liegen, daß es nicht z. E. selbst in der Mathematik

möglich wäre, bey der Nennung irgend eines merkwürdigen Gelehrten, eine gute oder böse Seite des menschlichen Herzens seinen Zuhörern, gleichsam im Vorbeygehen, vor Augen zu stellen? Dieß, sagt man, müßte den letztern sehr unerwartet vorkommen, und dabey nur selten geschehen? Gut, desto mehr Aufmerksamkeit wird eine solche plötzliche Erscheinung verursachen. Doch, ohne Männern, die nothwendig einen sehr aufgeklärten Verstand haben müssen, Regeln ihres Verhaltens vorschreiben zu wollen, scheint es überhaupt ausgemacht zu seyn, daß es einem feurigen Verehrer der Tugend und rechtschaffenen Menschenfreunde nie an Gelegenheit fehlen könne, wenigstens durch eine gute Miene und ein durchgängig regelmäßiges Betragen, oder durch eine reizende Harmonie in allen seinen Handlungen, irgend einer, unsern christlichen Jünglingen schon von Jugend auf bekanten Lehre oder Maxime eine neue Kraft, einen neuen Reiz zu geben.

Aber wie schwach sind nicht die richtigsten Religionsbegriffe und besten Eindrücke, wenn nicht aufs möglichste alle solche Gelegenheiten entfernet werden, die eben darum für eine noch schwache, und weder durch Einsichten und Erfahrungen, noch durch eine lange Uebung unterstützte Tugend so gefährlich sind, weil die Neigungen noch immer, durch die schmeichelhaften Vorspiegelungen und betrüglichen Unterhandlungen der Phantasie, ein geheimes Verständniß mit denselben unterhalten. Sehet da den Fall, da die akademische Regierung ihre ganze Weisheit und die tugendhafteste Menschenliebe von der schönsten Seite sehen lassen kan, indem sie mit einer mitleidigen Strenge und einer nie ermüdenden Standhaftigkeit

die Häuser, welche bestimmet sind, nach einer rühmlichen Ermüdung auf der Laufbahn des Ruhms, die jugendliche Munterkeit zu erhalten, von den Furien der Spielsucht, der Unreinigkeit, der Balgerey, und von andern Ungeheuern, welche bereits so viel Glück, so viele Hofnungen und so viel Unschuld vernichtet haben, von Zeit zu Zeit unerbittlich zu reinigen, damit hier allein unvergiftete Freuden und edle, gesellige und besonders musikalische Vergnügungen für einen mäßigen Aufwand genossen werden können.

D) Allgemeine Anmerkung von den Gesellschaften der Wissenschaften und der schönen Künste.

Je mehr der Verstand unter einem Volke erhöhet wird; je weiter nützliche Kentnisse, besonders der Natur und der Geschichte; je mehr ferner, und zwar wegen der Handlung, astronomische, geographische, und mit Einem Worte, mathematische Einsichten ausgebreitet, und je genauer und richtiger die Regeln im Denken, im Rechnen und in kunstreichen Arbeiten, oder schweren Verrichtungen, z. E. der Schiffart, der Baukunst, in der Erfindung mannichfaltiger Maschinen u. s. w. entwickelt, und durch, auf Observationen gegründete Grundsätze bestimmet werden; je mehr endlich der Geschmack eines Volks in der Empfindung des Schönen und in der Nachahmung der Natur bey seinen Arbeiten, verfeinert wird: desto mehr nähert sich eine solche Nation dem Gipfel des Wohlstandes, und der Größe. Aber dieses Verdienst um ganze Königreiche kan nur durch solche ver-

einigte Bemühungen der grösten Köpfe, als seit Verulamio's Zeiten in Europa entstanden sind, erworben werden, nicht aber durch solche Gesellschaften geschäftiger Müssiggänger, die sich mit nichts, als scholastischen Grübeleyen und kleinen Wörterkritiken die Zeit und den gesunden Verstand verderben. Englands und Frankreichs Größe, zu welcher sie sich unter einer beständigen Eifersucht, unter dem sichtbarn Einflusse der dankbaren Wissenschaften und verbesserten Künste, so schnell hinaufgeschwungen, und das steigende Glück selbst einiger deutschen Provinzen, welche diesen großen Mustern so glücklich in unsern Tagen nachahmen, erlauben mir, hier um so mehr kurz zu seyn, da sogar einzelne Städte den Anfang gemacht haben, in ihren Mauren kleine Gesellschaften von Patrioten zu errichten, welche sich die Naturgeschenke und die Vortheile ihres Vaterlandes bekant machen und Versuche anstellen, um die Entdeckungen jener verehrungswürdigen königlichen Societäten nach den besondern Umständen ihres Vaterlandes aufs vortheilhafteste anzuwenden. Möchte nur ein, nie unterbrochener Friede diese rühmlichen Bemühungen der aufgeklärten Europäer zu ihrer völligen Reife und Erndte kommen lassen!

Ich füge noch eine besondere Untersuchung über die Frage hinzu: Was tragen die schönen Wissenschaften und Künste zur Beförderung der christlichen Tugend und Rechtschaffenheit bey? Ich verstehe aber unter den schönen Wissenschaften diejenigen, welche in uns den guten und feinen Geschmack bilden, es sey durch Regeln, oder durch Werke, welche dem Geiste durch eine

sehr treffende Sprache die physische oder moralische Natur verschönert darstellen; ich verstehe durch die schönen Künste solche, welche die Harmonie den Augen oder den Ohren empfindbar machen. Zu jenen rechne ich die Wohlredenheit und alle Arten der Poesie; zu diesen die Malerey, die Bau- und Bildhauerkunst, die Musik und Tanzkunst.

Ich erweise das nicht, was längst schon von andern sehr geschickt und angenehm dargethan worden ist, daß alle Künste, welche für den Witz, für die Einbildungskraft und für die Sinne arbeiten, den Menschen eines feinern Vergnügens fähig, aber eben dadurch auch begierig machen, mit Verachtung grober sinlicher Belustigungen, nur solcher theilhaftig zu werden, die zugleich, indem sie die Sinne und die Empfindung entzücken, die Seele durch die lebhafte Bemerkung der Harmonie, Ordnung und Regelmäßigkeit mit den reizendsten und süßesten Vorstellungen unterhalten. Denn es ist ganz richtig, was die Lobredner der schönen Künste sagen, daß ein Mensch, der gar keinen Geschmack, und doch eine thätige Seele habe, nothwendig auf rohe Wollüste herabfallen müsse, um die unruhigen Begierden seiner animalischen Natur zu befriedigen; daß, weil bloß sinliche Ergötzungen nur so lange dauerten, als sie unmittelbar durch die Sinne empfunden würden, ein solcher Thiermensch auch unaufhörlich nach neuen Wollüsten schmachten werde; daß endlich, weil er darin gar keine Art von Vollkommenheit entdeckte, derselbe, um nur ein neues und empfindbareres Vergnügen zu kosten, nothwendig bey jeder Wiederholung den viehischen Genuß noch höher

treiben müsse, bis endlich alle Kräfte erschöpfet sind, und er alsdann nie mehr anders, als durch eine Art einer vorsetzlichen Berauschung, die tobenden Leidenschaften nur einigermaßen stillen könte. Sie haben Recht, wenn sie hierauf behaupten, daß diejenigen halbsinlichen und halbgeistigen Vergnügungen den Genuß lange unterhalten, weil sie ihn mäßigen, und weil das Vergnügen nur in der Maaße empfindbarer wird, in welcher der Geist durch die Aufmerksamkeit, die Wahrheit, glücklich beobachtete Regeln und Ordnung an den Gegenständen gewahr wird. Es ist endlich offenbar, daß, wenn sich die Seele an diese Ordnung und Harmonie an sinlichen Dingen allmählig so gewöhnet, ihr zuletzt alles, worin Tumult, Verwirrung, Unordnung und ungestüme Heftigkeit herrschet, häslich, widerlich und unangenehm werde; daß ihr, sage ich, alsdann auch die Wuth eines Zornigen, die lächerlichen Auftritte einer blos thierischen Paßion gegen eine Person; die wilde Ausgelassenheit des Pöbels in der Frölichkeit; der niedrige Umgang ungezogener Freunde und andere Ausschweifungen roher Leidenschaften eben so beleidigend, eben so unerträglich werden müssen, als die Arbeit eines Gurkenmahlers, als das Schrunkeln eines Bierfiedlers oder als die groben Fratzen und plumpen Possen eines Pickelherings. Sie fallen dem, an feinere Empfindungen gewöhnten Auge und Ohre allzu hart auf. Da nun, fahren sie fort, in der Tugend, in so fern sie die Uebereinstimmung mit dem Gesetze ist und in so fern sie alle Kräfte und Neigungen der Menschen in Ordnung und Harmonie bringet, ebenfals dieses Schöne und diese sanfte Harmonie anzutreffen ist: so heißt, den Geschmack durch alle Arten der schönen Künste er-

erhöhen, nichts anders, als das Herz zubereiten, daß es das feinste und entzückendste Vergnügen in der Ausübung der Tugend und in der Beobachtung des moralisch Schönen empfinde. Jemehr demnach, (schließen sie) der Geschmack eines Volks durch die reizendern Vergnügungen erhöhet werde, desto empfindbarer gegen die schöne Moral Jesu Christi würde man auch dasselbe machen. Man siehet ohne mein Erinnern, daß dieß eine geschickte Anlage zur Entschuldigung, noch mehr, daß es eine Anpreisung, derjenigen Ergötzlichkeiten sey, die ich besonders in der Abhandlung „von dem weisen Gebrauch der Zeit und unschuldiger Ergötzungen„ (Leipz. 1772) ausführlicher beschrieben und untersuchet habe. Gleichwol trift man nirgends weniger Gottseligkeit als in jenen großen Städten an, welche wegen ihres Reichthums und wegen ihrer verfeinerten Sitten eben so sehr, als wegen ihrer Pracht und Schönheit unter den übrigen in Europa glänzen, und besonders sind diejenigen Höfe, an welchen alles Geschmack ankündiget, gerade diejenigen Schauplätze, wo die guten Sitten eben so selten sind, als rechtschaffene Freunde. Ist aber diese Erfahrung richtig, so kan ein gewissenhafter Tugendlehrer nicht in gleichem Tone in das allgemeine Lob der geschmackvollen Vergnügungen einstimmen. Er wird seinen Beyfall durch diese und andere Erinnerungen einschränken.

1) Ueberhaupt hat die Natur einige Reize, die sie aber allein zur Erleichterung gewisser, dem verdorbenen Herzen sehr beschwerlicher Pflichten, und besonders im Ehestande, als eine Art von Geheimnissen, blos zu einem bestimten Gebrauche bewahret. Entdecket man sie,

ohne zugleich ihre höhern Absichten und Regeln aufs genaueste damit, als unverletzliche Regeln, zu verbinden: so erregen sie die Leidenschaften wider die Vernunft, und richten in dem Herzen eine Empörung an, welche die Menschen des Gehorsams gegen die Gesetze der Religion unfähig macht. Die Meisterstücke der Maler- und Bildhauerkunst, und die Stücke in dem Geschmacke der alten Dichter, lassen das abgerissene Stück, oder das Uebrige meiner Gedanken errathen. In den Lustgärten der Grossen hauchet man eben so, wie auf ihren Sälen, so zu reden, das Gift der Wollust mit jedem Athemzuge, besonders unter den Gallerien dieser Meisterstücke, ein. 2) Nach den Regeln der schönen Künste muß die Natur verschönert; muß alles, was sie beleidigendes und häßliches hat, verdecket werden. Eine in anderer Absicht gefährliche Regel! Ich wiederhole das, was ich von ihrer Anwendung auf materielle Gegenstände eben jetzt gesagt habe, hier nicht wieder. Ich weise tugendhafte Leser mit einem Fingerzeige auf die moralischen Objekte. Die Dicht- Ton- und Tanzkunst giebt z. E. der Liebe einen so sanften Umriß, eine so zärtliche Bewegung, so sehr mit den Empfindungen des Herzens harmonirende Wendungen, daß sie durch Reize, welche die Phantasie dieser unruhigen und gewaltsamen Leidenschaft andichtet, fast unüberwindlich stark wird. Ich würde sehr unbehutsam handeln, wenn ich Schriften, die von dieser Seite viel schädlicher sind, als alle Stoppen, Pikanders, und wie die verächtlichsten unter den deutschen Reimern geheissen haben mögen, nennte. 3) Da demnach die schönen Künste die sinlichen Gegenstände noch reizender, noch empfindbarer machen, als sie an sich und in der Natur, mit

gewissen Zwecken und Pflichten verbunden, sind, und folglich auch die Begierden und Leidenschaften durch die erhöhete und stärker gerührte Phantasie noch mehr erregen: so ist es sehr schwer zu begreifen, wie sie allein und für sich, schon die Seele zur moralischen Regelmäßigkeit und Ordnung hinauf stimmen; daß sie der Seele das sogenante moralische Gefühl, so zu reden, natürlich machen, und also selber gleichsam die angenehmere Sittenlehre für die große Welt, die einen verfeinerten Geschmack hat, werden solten? Es ist also 4) hiervon eigentlich die Hauptfrage, „ob die „Empfindung des sinlich Schönen, an sich schon und „ohne Religion und Moral, das rechte Mittel sey, einem „ganzen Volke, oder der sogenanten großen Welt, auf „eine ihrem gezärtelten Geschmacke gemäße Art, Liebe „und Hochachtung gegen die christliche Heiligkeit beyzu„bringen;„ oder, ob nicht im Gegentheile die Moral, wie sie überhaupt, mit allen ihren Regeln, den übrigen Christen gründlich, ernstlich und nachdrücklich geprediget wird, das wahre und kräftigste Mittel sey, große Städte und reiche Nationen zu bessern und tugendhaft zu machen? Es giebt allerdings einige Tugenden, und besonders diejenigen, welche wir gegen andere ausüben sollen, denen man ein gewisses edles Kolorit im Vortrage geben kan, z. E. der Wohlthätigkeit und dem großmüthigen Betragen gegen Feinde. Aber schon hierbey darf der Sittenlehrer nie vergessen, daß, indem er das Schöne in solchen Handlungen feurig maler, die Gefahr kaum zu vermeiden sey, entweder das menschliche Herz stolz auf sich selbst zu machen, indem man seinem Schüler beybringt, daß er wie ein unabhän-

giger König bloß aus eigener Wahl und Edelmüthigkeit, und ohne Gehorsam gegen göttliche Vorschriften, anständige und rühmliche Handlungen verrichtete: oder gewisse, allzu empfindliche und rege Seelen in eine süße Schwärmerey zu bringen, die um so viel natürlicher ist, je mehr sich das eitele Herz wegen so edel und erhabenscheinender Empfindungen wohlgefällt, und sich selber bewundert. Der Christ nämlich soll und darf nie vergessen, daß schöne und edle Handlungen auch zugleich Pflichten sind, die wir nicht bloß deswegen ausüben müssen, weil sie unserer Seele eine wahre Würde und Hoheit, oder ein göttliches Vergnügen gewähren, sondern weil wir sie, als Unterthanen, als Gesetze und Obliegenheiten zu erfüllen, bey Strafe des Ungehorsams, verbunden sind. Ich würde mich hierin überhaupt gern um der Ehre der Menschlichkeit willen widerlegen lassen. Aber kan ich meine Erfahrung verleugnen, oder können dieses andere thun? Wie viele kennen wir nicht von dem feinsten horazischen Geschmacke in den Werken des Witzes, in der Meublirung ihrer Häuser, in der Anordnung der Tafel und in der Einrichtung ihrer Kleidung, die Richardsons edelmüthige Helden und Heldinnen bewundern und auch wohl wirklich nachahmen; aber nur nachahmen in derjenigen einzelnen Art schöner Handlungen, die man zu den uneigennützigen und wohlthätigen zählet, und welche man nur unter ganz außerordentlichen Situationen, bey einem großen Vermögen und Ansehen, unter sehr glänzenden und feyerlichen Umständen verrichtet, und vor ansehnlichen und geliebten Zuschauern und Zeugen; ja, nur selten verrichten kan, weil kaum Ein Leser jemals in seinem Leben in Grandisons schimmernde Gelegen-

legenheiten kommen kan; anstatt, daß die täglichen, häuslichen Tugenden gerade die allerschwersten sind, selten bemerket, und eben so selten belohnet werden, und durch die Gewohnheit fast alles Feyerliche verlieren, das sonst in einer etwas außerordentlichen Lage die Seele auffordert und antreibet, ihre Kräfte zu einer feyerlichen Ausübung einer schweren Tugend hinauf zu stimmen. Denn was die schwersten Pflichten der Religion betrift, diese Pflichten, welche jeder Christ Gott und seiner Seele jeden Augenblick schuldig ist, besonders die Besiegung, ich will nicht sagen, der öffentlich beschimpfenden Wollust: nein, sondern jener zärtlichen Wollüstigkeit und feinern Sinlichkeit; imgleichen solche Pflichten, die man immer, mit einer anhaltenden Anstrengung aller Kräfte ausüben muß; Pflichten im Amte und Berufe; Pflichten eines guten Hausvaters und Bürgers; Pflichten, welche gemeine, alltägliche Gegenstände haben, und denen man nicht so leicht eine gefallende Seite absehen kan; diese und andere Handlungen (und sie sind doch die nothwendigsten, weil sie alltäglich sind) werden gemeiniglich vernachläßiget. Und solte nicht schon diese einzige Anmerkung es beweisen? Eben die, welche die seltenen, romanhaften Tugenden so sehr bewundern, sind oft ungehorsame Söhne, Spieler, Müßiggänger, üble Bezahler, schlechte Männer, schlechte Väter, und den Legendenheiligen oder den Edlen der alten irrenden Ritterschaft ähnlich, welche Heldentugenden verrichteten, und zu gleicher Zeit die gemeinsten Pflichten des ordentlichen Lebens versäumten oder übertraten. So sehr rühret uns das Riesenmäßige, das Seltene, das Bewunderte, und so leicht kan auch das Gefühl des Harmonischen und Anständ-

ständigen durch andere Empfindungen unterdrücket wer=
den. Aber nur die Furcht Gottes und der Glaube künf=
tiger Belohnungen oder ewiger Bestrafungen, nur die
zärtliche Liebe und Ehrfurcht gegen Gott, geben der Seele
jene männliche Kraft zur Selbstbeherrschung und zum
Siege über das Sichtbare. Denn eine allgemeine,
herrschende und sich über alle unsere Handlungen aus=
breitende tugendhafte Gemüthsfassung kan nur bey
einem, innerlich wirklich gebesserten Herzen statt fin=
den; kan nur das Werk richtiger Grundsätze der Mo=
ral seyn; kan nur von der christlichen Religion erwartet
werden. Sind denn nicht die Gesetze der Keuschheit, die
Pflichten der Gottesfurcht, ja, selbst der gemeinen, bür=
gerlichen Gerechtigkeit in Athen, Rom und in allen neu=
ern berühmten Städten nie häufiger und mehr übertre=
ten worden, als da die angenehmen Studien am meisten
herrschten, und so viele weiche und zarte Empfindungen
aufweckten, die hernach eine abwechselnde Nahrung ver=
langten und auch fanden? Vielleicht darf ich Lesern
von Geschmacke nur die platonische Liebe nennen, die
jetzt in gewissen beliebten Schriften so sehr figurirt, und
dann fragen, ob sie nicht verführerscher sey, als jene mit
so groben Zügen gemalte Leidenschaft in den rohen Dich=
tern? Eine Zeit demnach (und mit dieser Anmerkung
will ich endlich schließen), worin die Kunst, alle Gegen=
stände zu verschönern und alle Empfindungen zu vervoll=
kommen, aufs höchste getrieben wird; eine solche Zeit
fordert, daß die Religion und Moral mit dem größten
Fleiße getrieben, von allen Rednern und Dichtern selber
studiret, und aufs nachdrücklichste allen ihren Lesern be=
ständig empfohlen werde.

Unter=

Unterricht der Erwachsenen.

So wenig auch der beschäftigte Theil der Bürger und Landleute Zeit und Lust haben mag, sich andere, als die, jedem zu seinem Unterhalte unentbehrlichsten und die gemeinen Kentnisse zu verschaffen: so wenig muß doch die Verbesserung ihrer Verstandeskräfte von dem allgemeinen Vater seines Volkes ganz und gar aus der Acht gelassen werden. Es ist wahr, man kan für die erwachsenen Unterthanen weder Schulen anordnen, noch besondere Bücher drucken lassen. Dem ungeachtet könte doch etwas mehr, als bisher zu ihrem Besten geschehen ist, geleistet werden. Und ich will mich kurz darüber erklären, weil ich an dem Beyfalle der Leser nicht zweifle. Ich bitte also zuerst zu bemerken, daß nicht nur in unsern meisten Ländern unter dem gemeinen Manne eine sehr grobe Unwissenheit in Ansehung sogar alltäglicher Dinge, herrsche; sondern daß auch sowol das Landvolk, als selbst die Einwohner der grossen Städte, durch sehr schädliche Vorurtheile, Irrthümer, abergläubige Sagen und Traditionen und andere Gespenster verführet, in mannigfaltigen Schaden gesetzt und auf mancherley Art geängstiget werden. Aber diese Fantomen machen sie nicht nur des Genusses einer edlern Glückseligkeit bey aller ihrer Rechtschaffenheit unfähig, sondern sie haben auch einen wichtigen Einfluß in die Ausrichtung ihrer Berufsgeschäfte, in die Erziehung ihrer Kinder und in ihr gesamtes übriges Verhalten. Eine Gesellschaft von Landpredigern, würde diese Anmerkung mit unzähligen Exempeln aufklären können. Ich erinnere zweytens, daß ausser der verbesserten Erziehung der gemeinen Jugend,

gend, allerdings bereits Mittel vorhanden sind, um allmählig selbst die Unstudirten witziger zu machen. Man weiß, wie wichtig und glaubwürdig alles, was gedruckt ist, es sey so übel ausgesonnen, als es nur wolle, in den Augen eines Bürgers und Landmannes sey. Aber nunmehr wage ich es, zu fragen, warum man sich bisher so wenig darum bekümmert habe, mit was für Aberglauben, groben Unwahrheiten und Possen diejenigen Blätter angefüllet werden, welche alle Jahre sowol in der Hütte, als in der Werkstube, als Wetterorakel begierig gekauft und gelesen werden? Müßte nicht ein Autor, der sein Glück so gewiß und so schnell macht, sich dankbarer gegen sein leichtgläubiges Publikum bezeigen? Oder vielmehr, solte nicht die Regierung billig auf eine so günstige Gelegenheit, das Volk aufzuklären und ihm die nothdürftigsten und gemeinnützigsten Kentnisse seines Vaterlandes, seiner Geschichte, der Klugheit, der Gesundheitspflege, der Erziehungsregeln und andere, in jeder Familie brauchbare Wahrheiten beyzubringen, aufmerksamer werden? Müßten nicht äsopische Fabeln und gellertsche Erzählungen längst die wüsten Plätze und Pfützen, für den gemeinen Mann in blühende Ruheplätze verwandelt haben, wo er seinem Enkel eine gute Lehre und zugleich Empfindungen gegen das Schöne beybringen könte? Was meinen andern Vorschlag betrift, so bleibet mir hier nichts übrig, als daß ich Deutschland zu der allmähligen weitern Ausbreitung einer Erfindung, die vielleicht des seligen Kanzlers von Ludwig gröstes politisches gutes Werk ist, Glück wünsche. Die, nunmehr fast in allen ansehnlichen Städten herauskommenden, sogenanten Intelligens-

blät-

blätter tragen mehr zur schnellen Verbesserung des Nährstandes bey, als man in jenen finstern Gegenden begreifen kan, wo die Klerisey den ruhigen Besiz ihrer ungerechten Gewalt und ihres schimpflichen Wohlstandes allein der gesicherten Herrschaft der Vorurtheile noch zu danken hat. Und hier wünschte ich, daß das Verdienst jener Blätter, welche uns die neuesten Begebenheiten der Welt auf eine Art, wodurch sie sich unter ihren niedrigern Kollegen auszeichnen, nicht ganz unbemerkt bleiben möchte; wenigstens in so fern nicht, als sie denen, die fast in jeder Stadt durch dergleichen Nachrichten von Weltneuigkeiten die Neugierde ihrer Mitbürger befriedigen wollen, zu Mustern vorgestellet werden können. Ich will, um allgemein meine wahre Meynung zu erklären, gar nicht, daß unsere Stadt- und Landleute gelehrte Naturkenner oder schöne Geister werden sollen. Aber dieß kan ich doch wol fordern, daß wenigstens die Bücher und Blätter, die sie noch lesen, nichts Falsches, Albernes und Unnützes enthalten müssen, und daß z. E. keinem Bänkelsänger erlaubet seyn müsse, das Volk mit D. Fausts Fratzen und mit Mordgeschichten zu äffen.

Beförderung der Tugend und Rechtschaffenheit unter einem Volke.

Ein Landesherr, der alle Mittel, welche ihm nur seine Weisheit giebt, anwendet, um die Einsichten seines Volks zu erweitern und den Verstand desselben zu schärfen, hat nun erst Einen Schritt zu dem Glücke seines Staates gethan. Es ist nemlich nunmehr möglich, und ungleich leichter, als wenn er sein Volk in

der Dumheit gelassen hätte, dasselbe sehr glücklich zu machen. Aber der wichtigste Schritt ist noch übrig und allein dieser ist für seine Unterthanen und für die Sicherheit seines Ruhms und seiner Macht entscheidend. Eine aufgeklärte Nation nemlich ist zu beyden sehr aufgelegt; entweder es in den Lastern und in der Ungerechtigkeit gegen andere Völkerschaften sehr weit zu bringen, oder wenn sie zugleich sehr tugendhaft ist, auf den höchsten Gipfel der menschlichen Glückseligkeit zu steigen. Dieß letztere zu befördern, ist eigentlich der Ruhm, das göttliche Geschäfte eines weisen und guten Königes. Aber so wenig man auch die großen Geister an den Höfen hievon überzeugen kan: so unumstößlich gewiß ist es gleichwol, daß allein Rechtschaffenheit und Tugend jeden Menschen insbesondere und ganze Gesellschaften von Menschen wahrhaftig glücklich machen können. Begreifen sie es nach allen Beweisen doch noch nicht; so muß man dieses als eine traurige Probe ansehen, wie wenig öfters Köpfe, die in äußerlichen Kleinigkeiten des menschlichen Lebens so verschmitzt sind, Stärke genug besitzen, um ernsthafte und über die Sphäre des Gesichtes, Geschmackes und Gefühls erhabene Wahrheiten in einigem Zusammenhange zu denken. Die Handlung kan die Bürger und den Staat reich machen. Aber sie führet mit der Ueppigkeit, auch die Armuth mit sich und es ist ein allgemeiner Erfahrungssatz, daß in einer sehr reichen Stadt auch die Armuth ungleich größer, als in mittelmäßigen Städten sey und es ist ganz zuverläßig richtig, daß die Armen nirgends mehr leiden, als in London; so leiden, daß sie häufige Unruhen erregen, von welchen wir Gott lob nichts zu befürchten haben.

Eine große Macht zu Lande und zur See kan ein Volk furchtbar machen: aber da eben diese Macht der Nachbarn Haß, Eifersucht und Furcht in beständiger Bewegung erhält: so ist ein mächtiger Staat selten zehen Jahre hinter einander ohne Krieg. Allein, wie ungewiß ist der Ausgang der letztern! Wenn hingegen die Tugend am Hofe geehrt und geadelt und unter dem Volke ausgeübt wird; so wird sich jeder bestreben, rechtschaffen zu handeln, oder es wenigstens zu scheinen. Indem sich der größte Theil der Einwohner befleißiget, seine Handlungen nach der Religion und nach den Gesetzen einzurichten: so wird mit der Zeit eine gewisse edle und sichere Einförmigkeit der Karakter der Nation werden. Das Vertrauen der Bürger gegen einander und die Achtung der Auswärtigen werden unausbleibliche Folgen davon seyn und da nach eben diesen ewigen Gesetzen der Ordnung die ganze Natur und ihr gesamter Zusammenhang gestimmet ist: so muß nothwendig der Erfolg für die ganze Gesellschaft der erwünschteste seyn. Der vortrefliche Haller hat dieses so stark erwiesen und mit so viel wichtigen und ausgesuchten Beyspielen aus der alten und neuern Geschichte dargethan, daß man seine Schrift: „Gedanken von den Folgen des Unglaubens,„ nie genug unsern Zeiten anpreisen kan. Oder solte Gott die Wirkungen der Tugend minder vortheilhaft für eine ganze Gesellschaft, als sie für einzelne Personen sind, eingerichtet haben? Solten im Gegentheile Leidenschaften und Laster in Ansehung ganzer gemeinen Wesen vortheilhaft und nur für einzelne Menschen so äusserst schädlich seyn?

Wenn demnach die Großen mehr die wahre Weisheit, und ihren wahren Vortheil, als die Stimme der Schmeichler hören wolten: so würden sie sich nimmermehr durch irgend einen Mandeville überreden lassen, daß die Laster zum Flore eines Staates unentbehrlich wären. Die Räthe eines Fürsten, oder des venetianischen Freystaates, welche solche Bacchanalien, um die Einkünfte der Kammer nicht zu schwächen, noch immer dulten, mögen immer die Geheimnisse der Rechenkunst, und Multiplikation, oder auch die geheimen Fehler, Krankheiten, Anschläge und Bewegungen der europäischen Höfe besser, als wir, verstehen: sie sind dargegen in einer erhabnern Weisheit völlig unwissend, wofern sie in dem Wahne stehen, daß ihre Städte und Provinzen bey der Uebertretung der allgemeinen Ordnung Gottes glücklich werden und es lange bleiben könten. Was? der ganze Geisterstaat Gottes, die ganze körperliche Natur bestehet nur durch Ordnung, durch Harmonie, durch die genaueste Befolgung der Gesetze der Weisheit und durch die beständige Uebereinstimmung mit den Absichten und Anordnungen des Allerhöchsten. Also diese Ordnung allein soll den Himmel in den Wohnplatz der Glückseligkeit, nicht aber auch die Erde verwandeln? Der Ungehorsam und die Empörung wider so unverbesserlich und unveränderlich gute Gesetze soll die Hölle eben zur Hölle machen: aber was die Welt der Menschen betrift: so soll eben diese Disharmonie mit dem Ganzen des Reiches Gottes, sehr vortheilhafte Folgen haben? Freylich wol! Wie es um die Zeiten der Reformation Sophisten in den Schulen gab, die da sagten: „es könte etwas in der Philosophie wahr und richtig seyn, was

doch nach der Bibel und Theologie falsch wäre:„ so muß man auch wol an manchem Hofe glauben, daß zwar etwas nach der philosophischen und theologischen Moral und nach der ganzen Philosophie falsch seyn möchte, aber es wäre dagegen nach den tiefen, politischen Geheimnissen eben so richtig, als dieses, daß, wo ein Herr viel Accise einnähme, auch sein Schatz wüchse.

Ein Fürst hingegen, der überzeuget ist, daß die Gerechtigkeit und Tugend ein Volk erhöhe und die Sünde hingegen dasselbe verderbe, Spr. Sal. 14, 34. muß 1) die größte Sorgfalt darauf wenden, daß seinen jungen und erwachsenen Unterthanen, edle, rechtschaffene und gottesfürchtige Gesinnungen und Neigungen eingepräget werden. 2) Er wird, wofern er erwäget, daß allein die Ehrerbietung für einem allgegenwärtigen Wesen: daß entweder die Hoffnung ewiger Belohnungen oder die Erwartung ewiger Bestrafungen, den Willen, auch selbst ungeahndet und heimlich, Missethaten zu begehen, ersticken; ein solcher Fürst wird alsdann, sage ich, den öffentlichen Gottesdienst im größten Ansehen zu erhalten bemühet, aber auch dafür gleich stark besorgt seyn, daß der reine und gründliche Religionsunterricht alle Schwärmerey von den Gränzen seiner Staaten entferne. Er wird 3) die Freyheit der Presse und des Buchhandels gehörig einschränken; um mit einer väterlichen Sorgfalt zu verhindern, daß sie nicht die Laster unter den mannigfaltigen Verkleidungen, welche ihnen ein verführerscher Witz und die Mode umhängen, in seine Staaten einschleichen. Und mit gleicher Wachsamkeit wird er auch 4) ärgerliche Bilder in die schändlichen Werkstätte, aus welchen sie gekommen sind, durch

dazu bestellte Aufseher zurück weisen lassen. Da ein einziges solches unflätiges Bild durch einen Blick alles das Böse wirket, was kaum eine dicke, langweilige Romäne thun kan, und dennoch dergleichen schändliche Kupfer sogar in den kleinsten Städten auf Jahrmärkten öffentlich feil geboten und von der Jugend begierig, für einen geringen Preis gekauft werden: so werden sich unfehlbar tugendhafte Leser darüber wundern, daß die Aufsicht der Policey sich noch nicht auf diese Art der Kontrebande erstrecket habe *), da man doch seit einiger Zeit in einigen wohl regierten Städten die weise und rühmliche Vorsicht anwendet, keinem Landstreicher zu erlauben, für einen wohlfeilen Preis an den Pöbel Pulver und Gläser, d. i. den Tod, zu verkaufen. Vielleicht kan der Umstand, daß ich die Jugend wegen meiner ehemaligen Bedienung etwas genauer kenne, meiner gegenwärtigen Vorstellung und Bitte ein Gewicht geben.

5) Solte die Obrigkeit ihre Ursachen haben, warum sie in großen Städten Schauspiele erlaubte: so wird sie, indem sie diese Erlaubnis ertheilet, es auf eine Art thun, die ihrem erhabenen Karakter des göttlichen Statthalteramtes anständig ist: sie wird die Oberaufsicht darüber einem weisen und tugendhaften Manne auftragen, der

*) Patriotische Engländer rechnen den gegenwärtigen anarchischen Zustand ihre Nation von der Epoche an, da man z. E. seit 1763 die, selbst durch die Zeitungen berüchtigte höchst abscheulichen Bilder öffentlich in London zum Verkaufe ausgehänget hat. Diese Freyheit in Ansehung aller Gesetze, selbst der natürlichen Ehrbarkeit, hat nun in dieser, sonst so glücklichen Insel die ausschweifendste Freyheit gebohren.

der dafür sorge, daß die heiligen und unverletzlichen Gerechtsame der Religion und der Gesetze, und die von einem Landesvater über alles geschätzte Tugend und Wohlfahrt seiner Bürger, nicht unter der Frechheit einiger Fremdlinge, die in der Stadt ihren Unterhalt suchen, leide. Da niemand im Staate die Gesetze der Menschen ungestraft übertreten darf: so ist es wahrhaftig unbegreiflich, warum bisher die Schauspielerbanden, (ich meyne jene elenden und wohlfeilen, armseligen Leute, die aus einer kleinen Stadt in die andere ziehen,) in der christlichen Welt noch dazu bezalt worden sind, wenn sie die ewigen Gesetze, an welche die Gottheit das ganze menschliche Geschlecht gebunden hat, lachend geschändet und mit Füßen getreten haben. Und gleichwol forderte man, daß die Diener des Allerhöchsten dazu stille schweigen solten. 6) Die Besorgniß, Reiche und solche Leute, die viel verzehren, von seinen Gränzen zu entfernen, kan unmöglich vor Gott die große Nachsicht rechtfertigen, mit welcher man gewisse Häuser duldet, die nicht erst durch einen zufälligen Misbrauch (denn diesen kan keine Obrigkeit ganz verhindern) sondern die durch ihre eigene und besondere Beschaffenheit recht dazu eingerichtet sind, daß die gröbsten Sünden darin verübet werden.

Ich setze hier zu allen diesen Punkten weder Erläuterungen, noch Beweise. Ich könte nichts gründlicheres darüber sagen, als was einer der rechtschaffensten Britten, mit einem Herzen voll patriotischen Eifers, der von einer außerordentlichen Kentniß der wahren Staatsklugheit und seines Vaterlandes geleitet worden ist, in einer der lesenswürdigsten Schriften gesaget hat, nämlich

lich Herr Brown in Estimate of the Manners and Principles of the Times, London 1757. in zween Theilen, von welchen man einen sehr vollständigen Auszug in der beliebten brittischen Bibliothek, im zweeten Bande S. 346. im vierten, S. 186 und im fünften S. 503 lieset. Censors ihrer Nation von dieser edlen Art sind mehr Cicerone, als Katone. Ihre überzeugende Beredsamkeit befreyet ein Volk von mehr als Einem katilinarischen Ungeheuer. Man vergleiche eine ähnliche sehr gründliche Abhandlung über den unaussprechlichen Schaden, den die Verderbniß der Sitten unter einem Volke anrichtet, in Alberti Briefen Th. I. S. 308 ff. Möchten doch in jeder deutschen Provinz von Zeit zu Zeit solche Patrioten auftreten und durch ihre gründliche Warnung es verhindern, daß uns nicht die blinde Nachahmung unserer üppigen Nachbarn immer tiefer in unser Verderben hineinzöge!

Wir können es nunmehr dem eigenen Gefühle der Schriftgegner, die auf den Titel: Patriot, Menschenfreund ꝛc. so stolz thun, überlassen, ob nicht die Propheten, welche sie für unruhige Schwärmer halten, die Vaterlandsliebe in Ansehung ihrer Nation im höchsten Grade besessen; ein Paulus aber und die übrigen Apostel in der ganzen Weltgeschichte die einzigen und größten Menschenfreunde in Ansehung des ganzen menschlichen Geschlechts gewesen seyn? Jene bemüheten sich, ihre Nation bis auf den Grund der Krankheiten zu heilen und diese sowol ihre Nation, als das ganze menschliche Geschlecht vernünftig, weise und tugendhaft zu machen. Es ist den erstern in so weit gelungen, daß

die

die Juden die Abgötterey und die damit verwandte Unzucht verabscheuet haben; die letztern aber haben in den großen Handelstädten, von einem Rom, Korinth und Ephes aus den Saamen der Tugend in alle Welttheile ausgestreuet. Alle Tugend, die noch in der Welt ist, keimet aus diesem ersten Saamen.

Sorge für die Gesundheit und das Leben der Unterthanen.

Obgleich die vorsichtige Erhaltung der Gesundheit jedem insbesondre überlassen werden muß: so erhellet doch aus den Süsmilchschen Berechnungen und Abhandlungen, daß gewisse Vernachläßigungen, die allein auf die Rechnung der Policey fallen, auch das Leben der Mäßigsten, wider ihr Verschulden, vor der Zeit abkürzen, und also einen großen Theil von Einwohnern in einem Lande ungesund machen können, welche in einer andern Provinz und unter einer aufmerksamern Regierung noch lange Zeit dem Staat und ihren Familien erhalten worden wären. Da nun der Verlust eines jeden Unterthans für einen guten Landesherrn wichtig, für sein Gewissen aber eine große und zärtliche Angelegenheit seyn muß: so wird man es nicht tadeln, wenn ich hier wenigstens die vornehmsten Stücke dieser Sorgfalt anführe; ohne mich jedoch in eine physiologische Ausführung dabey einzulassen.

I. Die vornehmste und vorzüglichste Sorge gehet auf die Verhütung epidemischer Krankheiten und folglich auf die Erhaltung der unschätzbaren Gesundheit der Unterthanen. 1) Das erste, natürlichste und

zugleich leichteste Mittel, das der Sanitätsrath der Regierung vorschlagen wird, ist die Veranstaltung, daß eine reine und frische Luft besonders durch die Städte, strömen könne. Diesen wichtigen Umstand hat man beynahe bis auf unsere Zeiten übersehen. Man hat die Gassen der Städte verbaut; man hat den Winden gleichsam Bollwerke entgegen gesetzt; man hat stillstehende und faulende Wasser, Pfützen, Moräste und Wälder dicht vor den Städten und dergleichen mehr, für nichts bedeutende Kleinigkeiten gehalten, und man hat der Unreinlichkeit allenthalben den freyen Aufenthalt neben den Bürgerhäusern gestattet; bis man endlich nach so vielen Verheerungen gleichsam ohngefehr auf das Problem gefallen ist; ob wol so viele unreine Dünste eine Nahrung für die Pest, diese unersättliche Tyrannin der Sterblichen, seyn könten? Ich kan mich nicht, ohne mich zu weit zu entfernen, auf das Land begeben; sonst würde ich hier viele diätetische Fehler bemerken müssen, aus welchen Seuchen und Epidemien entstehen. Ich denke, da die Arzneygelehrten öfters um einer Pflanze willen weit reisen und Gebirge hinaufklettern: so könte das Sanitätskollegium auch wol durch eines ihrer Glieder die Landlebensart an Ort und Stelle untersuchen lassen.

2) Die Policey kan wol nie auf die verschiedne Nahrungsmittel zu wachsam seyn. Und dieser wichtige Gegenstand hat noch überdieß mehr denn eine Seite. Es kömt hiebey auf die Arten derselben, auf ihre Güte und ihren Preis an. Mich deucht, daß die allerunentbehrlichsten derselben auch die größte Aufmerksamkeit der Regierung verdienen. Das Brod, die Feldfrüchte und das Obst sind die gemeinste Nahrung. Die Theurung des ersten nöthiget die Ar-

men,

men, entweder eines langsamen Todes zu sterben, oder zu stehlen oder durch die allerungesundesten Speisen ihre Säfte zu verderben. Stets traurige Wahl! Von dem letztern aber werden öfters ungesunde Arten in die Städte gebracht; oder man eilet, um durch allzufrühe Früchte mit Profit die Näscherey der leckern und eiteln Städter, auf Kosten ihrer Gesundheit zu befriedigen. In manchen Städten hingegen werden diejenigen gestraft, die unreifes Obst zu Markte bringen. In Ansehung des Getränkes wünschte ich vornemlich die Aufmerksamkeit der Policey auf die Untersuchung des Wassers zu lenken. Gemeiniglich glaubt man, daß alles Wasser in einer Stadt von einerley Art sey. Ich erinnere mich aber, daß bey meinem Aufenthalte in Halle der sel. Prof. Junker chymische Proben mit allen Brunnen in der Stadt und in den Vorstädten angestellet, und den sehr wichtigen Unterschied derselben in Absicht ihres Einflusses auf die Gesundheit, in den dortigen Intelligenzblättern angezeiget habe. Eben dieser patriotische Arzneygelehrte entdeckte auf eine rühmliche Art die unzähligen Künste, die allerschlechtesten Landweine den Deutschen für sehr theure ausländische zu verkaufen. Und einige dieser geheimen Künste verdienten eher die härtesten Bestrafungen der Obrigkeit, als die unschuldigen Juden, die man in den Zeiten des Pabstthums in den deutschen Städten, so oft als Brunnenvergifter der Wuth des, von den Mönchen verhetzten Pöbels preis gab. 3) Ich habe oben schon die Kalender dazu vorgeschlagen, daß in denselben dem gemeinen Manne die heilsamsten Verhütungsregeln und Mittel bekant gemacht würden, und ich übergehe also hier diese Art der Vorsorge, in Ansehung welcher die öftern Bekant-

kantmachungen des Berlinischen Gesundheitskollegiums für andere Staaten Muster seyn können. Solte ich aber nicht 4) mit allem Rechte unter diese Mittel, wodurch bisher in England eine große Menge Bürger dem Staate erhalten worden ist, das Inokuliren der Blattern setzen? Wenn nehmlich durch mehrere und richtige Observationen in Deutschland, folgende Sätze, welche ich mir aus verschiedenen Schriften, die in einer, beynahe unnenbaren Anzahl über diese wichtige, cirkassische Erfindung zu unsern Zeiten herausgekommen sind, gezogen habe, werden bewähret seyn: so sehe ich nicht ein, warum nicht jeder Menschenfreund wünschen solte, daß die Einimpfung unter uns allgemein werden möge. a) Ist es wahr, daß derjenige, welcher die natürlichen Pocken wegen der Beschaffenheit seines Körpers, nicht wol zu besorgen hat, sich die künstlichen ohne Erfolg einimpfen lassen werde? b) Daß derjenige, welcher die eingepfropften einmal überstanden hat, hernach nicht so leicht wieder angesteckt werden könne? c) Daß die Zufälle bey den künstlichen wegen der, dabey möglichen Wahl der sichersten und vortheilhaftesten Umstände, minder gefährlich und schmerzhaft und die Narben, oder andere Verwüstungen der Schönheit, weniger zu besorgen sind, als bey den natürlichen? als von welchen, wenn die Epidemie bösartig ist, die Aerzte selber gestehen, daß das Gift derselben an sich schon tödtlich sey. d) Daß man wider die letztern noch kein recht sicheres Gegengift oder besseres Verwahrungsmittel habe? e) Ist es endlich wahr, daß, da sonst in England an den natürlichen Pocken Einer unter fünf Kranken gestorben; jetzo hingegen, (wie in den Transactions und von dem Bischofe zu

Worcester in einer öffentlichen Predigt 1752 versichert worden ist,) an den eingepfropften Pocken nur Einer unter 2000 das Opfer des Todes werde? so können und müssen die Einwürfe wider eine so wohlthätige Erfindung, welche die Vorsehung unsern Zeiten vorbehalten hat, mit dem besten Gewissen verachtet werden; diese Einwürfe, sage ich, welche fast wider alle chirurgische Operationen, Nothmittel und Präservationskuren vorgebracht werden können, und die ich ausführlicher im Werke selber S. 176 - 185. geprüfet und entkräftet habe. — Mich hat längst gewundert, warum man das Blatterbelzen, bey welchem doch die Kinder herumgehen können, für eine sündliche Versuchung Gottes hält, und hingegen längst darüber solchen Eltern das Gewissen nicht unruhig gemacht hat, die ihre gesunden Kinder zu Blatterkindern geschickt haben? Oder kan sich denn nicht ein Vater, dem seine Kinder an den natürlichen Blattern sterben, darüber beunruhigen, daß er sie vielleicht durch die Einimpfung hätte retten können?

II. Die Sorge, die verlohrne Gesundheit der Unterthanen wieder herzustellen; das Wüten ansteckender Krankheiten zu verhindern; gefährliche Verwundungen und Verletzungen des Körpers geschickt zu heilen, und diese, so höchst nöthige Hülfe selbst den ärmsten, und selbst den Landleuten zu verschaffen: diese wichtige obrigkeitliche Sorge, frage ich, bestehet sie bloß darin, daß es nie in großen Städten an einer guten Anzahl von Aerzten und Chirurgen fehle(oder erfordert nicht vielmehr die große Obliegenheit der Obrigkeit, daß sich die Regierung aufs zuverläßigste von der Geschicklichkeit und

nö-

nöthigen Treue dieser unentbehrlichen Erretter ihrer Mitbürger, durch angestellte genaue Prüfungen, überzeugen lasse? So viele Abgaben zur Unterhaltung der Pracht, der Jagd, der Schauspiele und anderer glänzenden Lustbarkeiten des Hofes; solten sie nicht einen kleinen Theil zu dem ungleich königlichern Vergnügen übrig lassen, diejenigen beym Leben zu erhalten, welche allen diesen Aufwand erwerben müssen? Vergebens unterhält man mit dem Gelde des arbeitsamen Bürgers und Landmanns, ein zahlreiches Kriegsheer, um einen auswärtigen Feind von den Gränzen abzuhalten, so lange man innerhalb denselben, den Tod ruhig würgen läßt. Und hier noch eine wehmüthige Fürbitte für die, noch ungebohrnen Bürger und für ihre Mütter; die so häufig unter den ungeschicktesten Händen dahin sterben, ohne daß die Regierung den doppelten Verlust, den sie an einem alten und an einem neuen Unterthan leidet, erführe! Erbarmung für die Elenden, die unter folternden Schmerzen der Geburtsarbeit, den Abgang eines verstorbenen Bürgers ersetzen soll: Barmherzigkeit, ihr Väter des Volkes, auch für den zarten Ankömling, der, wenn ihm nur die Ankunft im Staate, durch erfahrne Hände einigermaßen erleichtert wird, vielleicht dermaleins durch seine Kunst oder durch wichtige Dienste diese unentbehrliche Hülfe der Gesellschaft reichlich vergelten kan! Barmherzigkeit insbesondere für diejenigen unglückliche Weibspersonen, welche die Armuth und die Schande zu einer solchen Verzweiflung verleiten, daß sie, um nicht zur Vergrösserung ihrer täglichen Kränkung, Mütter zu seyn, Mörderinnen an den allerunschuldigsten Geschöpfen werden! Ich weis es wol, daß sich ein sol-

ches

ches Geburthslazareth leichter vorschlagen, als anlegen läßt: aber heißt denn dieß auch auf der andern Seite alles thun, was man als Obrigkeit thun soll, wenn man gerade allein diese Art von Sünderinnen, der strengen Ahndung der Natur, der Kirche und der Policey so überläßt, daß auch die aufrichtigste Reue, daß selbst ein redlicher Vorsatz, sich zu bessern, ihr Elend in diesem Leben nicht wieder heben können? Heißt dieß derjenigen Weisheit, die sich bey einer Landesregierung allemal grösser, als bey Privatpersonen zeigen muß, völlig gemäß handeln, wenn man sich begnüget, die Kosten einer solchen Hülfe für arme Gebährerinnen, zu wissen, ohne doch dann und wann auf Vorschläge zu denken, wenigstens durch einen mäßigen Aufwand so viel Personen, als man kan, zu retten? Es lassen sich manche milde Stiftungen in einer Stadt besser anwenden; es fließen manche außerordentliche Strafgelder in den Fiskus; es kan manches verpachtet; manche Ausgabe zu einer unnützen Verzierung einer Kirche oder eines öffentlichen Hauses, künftig ersparet und manches unnütze Gepränge unterlassen werden, damit man das nöthige Geld zuerst zu den allerdringendsten Bedürfnissen in die Hände bekomme. Wenigstens sehe ich nicht ein, warum man bey der Oekonomie der öffentlichen Gelder, von der ersten Maxime jeder guten Privatwirthschaft eine Ausnahme machen solte. Jeder Hausvater sparet doch zuförderst die Kosten zum Nothwendigen seiner Familie. Dann erst legt er etwas zur Bequemlichkeit bey. Und außerdem weiß ich nach den hiesigen Anstalten, daß die Kosten nur sehr mäßig sind. Wie gering ist nicht der Aufwand, eine arme Wöchnerin vier Wochen lang

zu unterhalten! Oder wie geringe nicht die Kosten, jede neue Hebamme sechs Wochen lang in der Hauptstadt unterweisen zu lassen! Doch, nunmehr werden in mehrern Städten solche Anstalten gemacht.

III. Von der Schärfung der Duelmandate endlich ist bereits in meiner Abhandlung „von den Pflichten „der Christen in Ansehung der Feinde, der Processe und „Zweykämpfe„ (Leipz. 1771) S. 91-138 gehandelt worden. Für diese Mordwuth ist nur der Galgen die Gränze.

Beförderung des Fleißes und des Nährstandes.

Wenn die Einwohner einer Provinz nicht beständig arbeiten, oder sich ehrlich zu nähren suchen, so nehmen nicht nur ihre Leibes- und Seelenkräfte ab, sondern sie werden auch lasterhaft und die Dürftigkeit nöthiget sie, aus Verzweiflung die bösen und diebischen Künste zu versuchen, welche sie bey ihrer schändlichen Musse aussinnen. Es ist ein sehr schimpfliches Mittel, und ein Einfall, wodurch ein Hof sowol seine eigne Gebrechen, als die tödtlichste Schwindsucht seines Landes den Fremden verräth, wenn man in dem eitlen Wahne, als wann das Land nicht alle seine Einwohner nähren könte, entweder selber einen Theil derselben an Auswärtige, z. E. als Soldaten verkauft, oder aber es wenigstens in der Stille gern geschehen läßt, daß ganze Schwärme von Kolonisten wegziehen. Freylich werden alsdann die Landereyen und Lebensmittel wohlfeil: aber nur darum, weil das Geld seltener wird, und also auch, so schlecht auch sein

inrer Gehalt ist, im Handel und Wandel einen grössern Werth erhält. Würde es nicht dem Kabinete des Fürsten mehr Ehre machen, wenn man darin vielmehr Mittel ausfindig machte, alle Hände zu beschäftigen? Ich füge dem, jetzt Gesagten noch folgende Anmerkungen bey. Die erste: Ein Land, worin noch viele Festage feyerlich begangen werden, muß nothwendig in Vergleichung gegen ein anderes, das ihrer nur wenige hat, wenn anders das übrige gleich ist, verlieren. Denn da die müßigen Bürger in jenem mehr verzehren, als die Unterthanen des letztern und dagegen weniger verdienen können: so kan es nicht fehlen, daß die Zahl der Betler und verarmenden Bürger von Jahren zu Jahren zunehme, weil der Müssiggänger in Spanien und Italien wieder arme Faulenzer erziehet. Aber diese Erinnerung gilt nicht bloß von den Kirchenfesten, sondern auch von so manchen andern, durch ein altes Herkommen privilegirten Faultagen. Zwote Anmerkung. Der niedrige, d. i. der größte Theil eines Volkes wird nie aus edeln und tugendhaften Absichten freywillig die Arbeit dem Müssiggange vorziehen. Der Zwang der Noth muß den Mangel der Einsicht und Ueberlegung seiner eignen Vortheile, ersetzen. Derowegen sind festgesetzte, aber dem möglichen Erwerbe angepaßte, Abgaben kein Uebel und Länder, worin die Obrigkeit fast gar keine Einnahme von den Unterthanen hat, sind deswegen doch ungleich ärmer als England und Holland, wo die öffentlichen Abgaben sehr hoch angesetzet sind. Sorget der Fürst nur dafür, daß die Ströme, welche in seine Kassen laufen, sich wie das Meerwasser, wieder in Dünste und Regen verwandeln! so befördert eben dieser

beständige Umlauf der Säfte die Gesundheit und die Lebhaftigkeit des ganzen Körpers und das Volk zahlet seinem Beschützer die mässigen Schutzgelder willig. Dritte Anmerkung. Die Stiftungen, Armenhäuser und Hospitäler müssen nur die Zuflucht wider ihr Verschulden unvermögender und elender Bürger seyn. Die hingegen, welche die natürliche Folgen ihrer Faulheit und Schwelgerey empfinden, dürfen zwar nicht dem Hunger und dem Tode zum Raube überlassen werden: aber man muß ihnen doch unter gewissen schimpflichen und etwas beschwerlichen Umständen diese mitleidige Hülfe erzeigen. Denn die allgemeine Erwartung, daß man nur dürftig werden dürfe, um ein Recht zur Versorgung in einer öffentlichen Anstalt zu bekommen, macht viele böse Bürger Vierte Anmerkung. Der Land- und Gassenbettel, muß schlechterdings und kan auch, wie eine häufige Erfahrung in den neuern Zeiten bewiesen hat, sehr bald abgestellet werden. Jede Dorfschaft, Stadt und Provinz sorge nur für ihre Dürftigen. Eine Regierung hingegen, welche Müssiggänger und Landstreicher nicht mit aller möglichen Schärfe verfolget, gibt das Leben ihrer Unterthanen und der Reisenden den Wölfen preis und ladet Blutschulden auf sich. Alsdann ist diese Geringschätzung und Vernachläßigung der öffentlichen Sicherheit eine noch grössere Ungerechtigkeit, wenn die Landesobrigkeit von den Abgaben der Unterthanen und selbst von den Zöllen der Fremden, Soldaten unterhält, die, wenn sie nicht das Land sowol für auswärtigen, als einheimischen Feinden schützen, nichts mehr, als eine Art der theursten Statüen sind, die an gewissen Plätzen und unter den Thoren zur Pracht hingestellet werden. Aber werden

sich

sich auch die Subalternoffiziers wider Räuber gebrauchen lassen? Ja, wenn sie die wahre Ehre nicht im Exerciren, sondern in der Beschützung ihrer arbeitsamen Mitbürger suchen, die sie erhalten müssen. Und überhaupt, wie kan die Ausführung eines patriotischen Befehls und der Dienst des Vaterlandes den erniedrigen, der sich im Kriege wol ohne Bedenken gebrauchen lassen würde, wie Turenne und Melak auf erhaltenen Befehl die blühendsten Gegenden einer Pfalz zu verwüsten!

Wie läst sich aber nun ein allgemeiner Geist des Fleisses und des Nähreifers am natürlichsten in dem ganzen Lande wirklich ausbreiten? Ich denke, daß es ganz natürlich damit so zugehe. Die jungen Leute werden durch die Lust zum Heyrathen, und die Verheyratheten durch die Liebe und zärtliche Sorge für ihre Kinder, zur Aemsigkeit willig gemacht; die Kinder fleißiger Aeltern aber werden von selbst das Beyspiel der letztern nachahmen, oder wenigstens von ihnen nie ganz müßig gelassen werden. Derowegen darf die Regierung nur gerecht und billig genug seyn, jedem das durch seiner Hände Arbeit erworbene Eigenthum zu lassen, und ihn in der Vermehrung, Erhaltung und dem Genusse desselben zu schützen; (denn vergebens und ohne Vortheile gibt sich wol niemand leicht Mühe) aber auch weise genug, um eine solche Einrichtung im Ganzen zu machen, daß es keinem, der sich gern ehrlich nähren will, dazu an Gelegenheit fehlen möge. — Da indessen einige Handwerker bey ihrem Anfange einigen Verlag und Vorschuß nöthig haben: so wäre zu wünschen, daß in allen wohl eingerichteten Städten Leihhäuser seyn möchten; und da

allein gute und feine Arbeit die Abnahme derselben unter Ausländern befördert: so kan die Kasse des Landesherrn ihren Ueberfluß zu nichts besserm, als zu Prämien für diejenigen Meister, welche die andern übertreffen, anwenden. Einige Koppeln Jagdhunde abgeschaft, oder ein paar Tänzerinnen und Sängerinnen wiederum nach Italien geschickt: so ist Geld da, um die silbernen Ehrenmünzen für die besten Arbeiter zu bestreiten. Und jetzo darf ich voll patriotischer Freude hinzusetzen: manche deutsche Staaten denken und handeln hierin bereits brittisch, und zeigen, daß zum Regieren nicht bloß das Strafen, sondern auch das Belohnen gehöre. Ich muß aber, weil ich hier nicht alle rühmlichen Verbesserungen, die seit dem letztern Kriege zur neuen Stärkung der ausgesogenen Provinzen in einigen Gegenden von Deutschland gemacht worden sind, anführen kan, nur noch der gemeinschaftlichen Arbeitschulen für arme Kinder erwähnen. Ich thue dieses insbesondere darum, damit ich die christlichen Lehrer bewegen möge, diese und andere, durch eine glückliche Erfahrung bereits bewährten Vorschläge und Anstalten rechtschaffenen Kaufleuten und andern patriotisch gesinten Reichen bekant zu machen. Wie viele erwünschte Gelegenheiten und Mittel werden nicht schon allein die Leipziger Intelligenzblätter menschenliebenden Landgeistlichen an die Hand geben, sich um das Landvolk, von welchem sie als Orakel, Väter, Rathgeber und weise Freunde verehret werden, auf mehr denn Eine Art verdient zu machen! — Doch welch eine ihrem Amte ungeziemende Pflicht bürde ich ihnen nicht auf! — Wie, ungeziemende? Kan wol etwas mehr dem Geiste des Evangeliums gemäß

seyn, als die Wohlthätigkeit gegen viele Menschen auf einmal; als eine solche Wohlthätigkeit, die zugleich alle Laster ersticket, welche die Armuth und der Müßiggang in armseligen Hütten ausbrecken.

Wofern aber ein Herr zwar mit aller möglichen Strenge die Abgaben beytreibet, hingegen aber unter den Wollüsten des Hofes nie so viel Zeit finden kan, um mit seinen Räthen das wichtige Problem zu überlegen: wie veranstaltet man es am besten, daß eine Quelle, aus der unaufhörlich geschöpfet wird, nicht zuletzt versiege? Wofern, sage ich, die höchste Landesobrigkeit für die neuen Kräfte derjenigen Heerde, die ihr bisher ihre Wolle so geduldig gelassen hat, so wenig sorget: so ist die Schande, über Bettler und halb verzweifelnde Elende zu herrschen, oder die Entvölkerung des Landes unvermeidlich: es sey denn, daß der Fürst diesen Unglücklichen sogar auch selbst noch dieses klägliche Mittel nehmen wolte, dem Hunger und der Verzweiflung durch das Wegziehen aus einem undankbaren Lande zu entgehen. Aber hieß dieß wol was anders, als ein Fürstenthum zu einem Gefängnisse elender Sklaven machen? Ein Herr, der weise und groß genug denket, um der Vater und Wohlthäter eines ganzen Volks zu seyn, erhebet sich über diese schimpfliche Nothwendigkeit, wenn er den Ackerbau, die Viehzucht und die Handlung befördert, und seine Unterthanen dazu aufmuntert. Mehr darf er nicht thun. Das übrige thut der inländische oder auswärtige Handel, als welcher alle Handwerker und Künste in Sold nimt, und sogar die schwachen Finger der Kinder schon zu beschäftigen weiß. Ich berufe mich nicht auf Holland,

(denn da verdienen schon die Kleinen, wie jeder weiß, beynahe selber ihr Brod) wohl aber auf die Arbeiten, welche in den unfruchtbaren Gebirgen von Sachsen und Schlesien, in der nürnbergischen Sandfläche, in Augspurg und an einigen andern Orten verfertiget werden. — Hingegen konte die Sklaverey und türkische Tyranney ein Egypten, diese Mutter aller Künste und die erste Lehrerin der Welt, in die gegenwärtige armselige Verächtlichkeit, Schwäche und Niedrigkeit herabstürzen. Was machte nicht hingegen eine einzige Elisabeth im Großen aus ihrer Insel und im Kleinen der fromme Ernst aus seinem Antheile an Thüringen, oder was würde nicht Heinrich IV. mit seinem Sully aus Spanien machen? Doch Deutschland hat jetzt junge Fürsten, die, anstatt in Venedig die Faßnachtsnarren mit schweren Kosten zu sehen, nach England reisen, die Landesökonomie und Regierung studiren, und dann nach ihrer Zurückkunft Wunder der Weisheit und Wohlthätigkeit thun. Ich lasse aber lieber diese und andere moralischpolitische Lehren einen Stewart in der „Untersuchung der Grundsätze der Staatswirthschaft„ Hamburg 1769. oder einen Saint Real vortragen, als daß ich mich in ein fremdes Gebiete wagen wolte.

Von der Beförderung der Handlung.

Man kan mich nicht in den Verdacht ziehen, als wenn ich über meine Gränzen schritte, indem ich jetzo von den, unter dem Pfluge unserer fleißigen Landleute, zum Vorscheine kommenden Schätzen unserer Felder, und also zwischen reichen Kornfeldern und von feisten

Heer-

Heerden belebten Angern, nach der Stadt eile, um nach der Börse zu gehen, und jetzo von einer Sache noch weiter rede, die viele unter der verächtlichen Benennung: einer weltlichen Sache, der Aufmerksamkeit eines christlichen Moralisten unwürdig achten. Ich hingegen darf frey sagen, daß ich über diesen Punkt anders denke, und sogar auch anders denken müsse. Wenn ich nämlich in der heil. Schrift die große und umständliche Beschreibung von dem Tempel lese, welchen Salomo, um die wahre Religion den Völkern der Welt bemerkens- und verehrungswürdiger zu machen, mit einer erstaunenswürdigen Pracht erbauet hat; wenn ich hierauf erwäge, wie er durch diesen kostbaren Bau sein Volk arbeitsam, fein, geschliffen, kunstreich und glücklich gemachet; ja, den Flor einer Nation, die ehemals unter den Richtern schwach und verächtlich gewesen, auf den höchsten Gipfel erhoben habe; wenn ich aus seinen eigenen Schriften schließen muß, daß er demselben allmählig einen Geschmack an den Wissenschaften habe beybringen wollen, und daß überhaupt die ganze Anlage schon so gut als gemacht gewesen sey, um Israel zu einem so großen, als glücklichen Volke zu erheben, welches bey der Achtung, welche alsdann die natürliche Folge hiervon gewesen seyn würde, die Verehrung des einigen Gottes in einem großen Theile der Welt hätte ausbreiten können: wenn ich alle diese große Werke im Zusammenhange übersehe: so ist es sehr natürlich, daß man nach den großen Kräften und Quellen forsche. Und diese öfnete einem so kleinen Lande, der unter so viele Aufseher vertheilte Acker- und Weinbau und die Viehzucht, vornehmlich aber die sehr einträgliche Handlung

nach Ophir. Sehet da die Früchte eines, von David erworbenen und von Salomo so weise erhaltenen, beständigen Friedens; aber auch der klügsten Anwendung desselben. Der Sohn urtheilte, daß ein Volk, welches unter der Fahne seines Vaters sich durch eine Reihe von Siegen und Eroberungen den Ausländern so achtungswürdig gemacht hatte, in einer unthätigen Ruhe seine Kräfte und sein Ansehen nicht wieder einbüßen, oder in einen dürftigen und verächtlichen Zustand zurück sinken müsse. Derowegen unterhielt er bey seiner Nation diesen Geist der Thätigkeit: er lenkte sie von den Waffen auf die Künste, belebte und unterstützte diesen Eifer durch die Handelschaft, und zog eine Menge Ausländer ins Land. Ich berühre hiebey die Fehler und schlimmen Folgen von dieser großen Veränderung, die in Palästina vorgieng, nicht: sie würden vermieden worden seyn, wenn sich der größte unter den jüdischen Prinzen nicht von seinen ersten erhabenen Gesinnungen, welche ihm der Eifer für die Religion und für das Wohl seines Volkes eingeflößet hatte, durch eine sehr erniedrigende und entkräftende Leidenschaft hätte abbringen lassen. Ich berühre auch nur im Vorbeygehen, daß die heil. Geschichte unstreitig nicht ohne heilsame Absichten, die großen Werke erzähle, welche einige der folgenden Prinzen, von Salomons Denkmählern zu einer edlen Nacheiferung gereizt, und namentlich die Könige Josaphat, Usias, Hiskias, und andere zur Ehre ihrer Regierung und ihres Volkes vollendet haben.

Und nunmehr wage ich es, einige der vornehmsten Mittel, deren kluge Anwendung nach den jetzigen Umstän-

ständen, einen christlichen Prinz in Stand setzen können, den innern und äußern Zustand seines Volkes immer mehr und mehr zu verbessern, doch wenigstens zu nennen. Ich rede von der Handelschaft. Der Handel bestehet eigentlich in dem Umtausche des Ueberflüßigen, und beruhet auf der weisesten ungleichen Vertheilung der mannigfaltigen Produkte in den verschiedenen Erdstrichen. Denn wie alt ist nicht schon die Bemerkung, daß dieses wechselseitige Verhältniß des überlästigen Vorrathes und auf der andern Seite der beschwerlichen Bedürfnisse, das ganze menschliche Geschlecht in den entferntesten Welttheilen durch den gemeinschaftlichen Handel mit einander verbinde? Welch ein Vergnügen für einen Weisen, in einer mittelmäßigen Provinz eine so große Verschiedenheit des Ackers und der Wiesen zu bemerken; eine Verschiedenheit, die, indem sie einen Strich mit jener Art von Feldfrüchten, und den andern mit dieser Sorte reichlich versorget, andere Bedürfnisse aber dagegen versaget, natürlicher Weise die Nachbarn nöthiget, das, was jedem von ihnen unentbehrlich ist, gegen das, was ihnen hinwiederum mangelt, umzusetzen, und also unter sich selber in den Städten Marktplätze anzulegen. Wenn ein kleines Volk frugal ist und wenig begehret: so ist es bey diesem eingeschränkten, einheimischen Handel am glücklichsten, wofern es ausländischer Waaren entbehren kan. Aber ein großes Volk muß zu seiner Vertheidigung Kriegsheere unterhalten, und muß also Geld haben. Dieses letztere kan es nur durch den Handel mit Fremden erlangen. Und hiebey kömt alles darauf an, daß es mehr von ihnen für seine, an die Ausländer überlassenen Natur- und

Kunstprodukte einnehme, als für ihre entbehrliche Waaren hingebe. Denn in dem letztern Falle muß es zuletzt bey seiner übel berechneten Handelschaft, schlechterdings verarmen. Soll sich aber der innere sowol als äußere Handel allmählig erweitern und erhalten: so ist es offenbar, daß eine so wichtige Sache nicht dem glücklichen Ungefähr überlassen werden dürfe. Zwar muß ein Geschäfte, das so viele Mühe, Nachsinnen und Versuche erfordert, nicht durch einen beschwerlichen Zwang den Unterthanen gleichsam verleidet, sondern vielmehr durch die möglichste Freyheit belebet werden. Gleichwol wird der gute Erfolg jeden vernünftigen Unterthan überzeugen, daß ein, aus Räthen und Kaufleuten bestehendes Handlungskollegium am besten diese oder andere Vortheile befördern, erhalten und vermehren könne: die Erforschung derjenigen Reichthümer, welche die Natur einer Provinz vorzüglich anbietet; die beste Art, sie aus ihren mütterlichen Händen zu nehmen; sie hierauf zu verarbeiten; zu verschönern, und so wohlfeil, als es möglich ist, den Ausländern gegen Geld, oder gegen andere nöthige oder nützliche Dinge und Waaren zuzuführen und zu überlassen; zu dem Ende die Manufakturen, und um dieser willen, die Künste empor zu bringen, die Wege und Landstraßen zu bessern, durch arme oder müßige Unterthanen Kanäle graben zu lassen, und mehr dergleichen nützliche Einrichtungen von Zeit zu Zeit zu machen.

Beurtheilung des Luxus und Lustaufwandes.

Sobald sich in einer Stadt oder in einem Lande Leute befinden, welche mehr besitzen, als sie zu ihrer täglichen Nothdurft gebrauchen; oder mit andern Worten: sobald einige von den Einwohnern durch den Ackerbau, oder durch die Handlung, oder durch irgend einen andern Weg Schätze finden: sobald glauben sie auch, berechtiget zu seyn, entweder ihren Ehrgeiz oder ihre Begierde nach sinlichen Vergnügungen befriedigen zu dürfen, oder einen Theil ihres überflüßigen Einkommens zu einer glänzendern, gemächlichern und angenehmern Lebensart zu verwenden. So schildert Jesaias die Sitten der Tyrier, K. 23, 8. 9. 14. 17. vergl. Ezech. 27, 4. ff. 28, 2. ff. Nahum 2, 4. 5. 10. Diese Art des Aufwandes auf entbehrliche Pracht- und Wollustwaaren heißt der Luxus, und man theilet ihn daher in den prächtigen und in den wollüstigen Luxus ein. Beyde Arten werden sehr verschieden beurtheilet. Die Moralisten, und besonders die geistlichen, erklären sich wider den Luxus, und zwar einige schlechtweg, andere aber nur unter gewissen Einschränkungen; die Staatskundigen hingegen vertheidigen ihn nicht nur an sich, als eine erlaubte und unschuldige Sache, sondern einige erklären ihn sogar für ein unentbehrliches Mittel, um die Handlung und die Künste unter einem Volke empor zu bringen: folglich, um eine Nation selber glücklich zu machen. Eine Uneinigkeit, die theils wegen der beyderseitigen Gründe, und theils wegen ihrer Folgen in Ansehung der Tugend, und auf der andern Seite, in Ansehung der

äußerlichen Wohlfahrt der Völker, so wichtig ist, verdienet hier wohl eine genauere Untersuchung; solte sie auch nur dazu nützen, daß manche Strafpredigten weiser eingerichtet werden.

Unter dem Gesichtspunkte, aus welchem der Luxus in der christlichen Moral betrachtet wird, kömt alles auf die Untersuchung an: „Ob die große Geldverschwendung „eines Theils der Unterthanen den Wohlstand einer „Stadt, Provinz oder des Staates überhaupt befördere, „unterhalte und erhöhe, oder aber im Gegentheile ver„mindere, schwäche, und wohl ganz und gar vernichte?„ Ich muß aber gleich anfangs die Leser ersuchen, nie zu vergessen, daß ich von bürgerlichen Gesellschaften, im Ganzen betrachtet, und nicht von dieser oder jener Stadt insbesondere, rede. Es kan vielleicht durch keine Gründe bestritten werden, daß Paris bald aufhören würde, Paris zu seyn, sobald die Reichen und die Besitzer großer Landgüter in den Provinzen, aufhörten, ihre Pachtgelder in dieser Hauptstadt zu verzehren. Es kan seyn, daß der Handel in Englands Hauptstadt merklich matter werden möchte, wenn die christliche Moral in diesem Tyrus eben so viel und einen so allgemeinen Beyfall fände, als die Kunst der Schauspieler und der Nationaldichter. Aber machen denn Paris und London die ganze französische oder englische Völkerschaft aus; oder darf ein Moralist, wenn er ein Menschenfreund ist, diese zwo ansehnlichen Nationen von Europa für die ganze menschliche Gesellschaft ansehen? Wenn demnach der Streit zwischen einem Mandeville und zwischen der Moral; dieser schimpfliche Streit, „ob die Thorheiten

„und die Laster eines Theils der Menschen, und beson„ders der Reichen, nothwendig seyn, wenn der ganze „übrige Theil des menschlichen Geschlechts glücklich seyn „soll?„ wenn, sage ich, diese Streitfrage gründlich entschieden werden soll: so muß man den Luxus von so vielen Seiten betrachten, als es nur, wenn man nicht ein eigenes Buch davon schreiben will, geschehen kan. — Kurz, weder die Waaren, noch das für unsere Produkte einlaufende Silber der Ausländer machen uns in Deutschland glücklicher. Leben wir ruhig und mit allem Nothdürftigen versehen: so werden wir weder einen parisischen Kaufmann, noch einen englischen Lord beneiden dürfen. — Jetzt will ich zuerst den Luxus durch seine Lobredner von seinen allervortheilhaftesten Seiten vorstellen und anpreisen lassen, oder hier sind die vorzüglichsten **Gründe für den Luxus.**

Lobet, sagen sie, uns nicht mehr so oft das simple Leben, die elende Kleidung, die gothischen Häuser, und das wenige, aber plumpe Hausgeräthe unserer Vorfahren. Sie wurden und blieben freylich dabey reich; verriegelten das gesamlete Geld in ihren Kisten, ohne jemanden damit zu nähren und zum Fleiße zu ermuntern. So hatten sie mehr Geld, als wir, aber auch mehr Geiz; sie lebten enthaltsamer, aber auch karger. Nehmet, fahren sie fort, eine Stadt, die aus lauter armen Spartanern besteht, an: so wird man da zwar sehr wohlfeil, aber auch wie in der Residenz der Schwermuth selber, leben. Die Häuser werden öde, die Straßen mit Gras bewachsen seyn, und in der ganzen Gegend wird eine traurige Todtenstille herrschen. Da werdet ihr kein Le-

ben,

ben, keine Spur von Künsten, kein erträgliches Gebäude, kein Gemälde in der Kirche, höchstens nur einen grobbehauenen Leichenstein, zu sehen bekommen; da werdet ihr keine Musik hören, keinen Garten, keine Allee sehen. Ihr seyd Island, dem Vorgebirge des Reichs der Todten, nahe! — Aber lasset, es sey durch welchen Zufall es wolle, in diese ausgestorbene Stadt einige reiche Familien ziehen: oder lasset einige Bürger in ausländischen Lotterien große Summen gewinnen; lasset sie in einer guten mitternächtlichen Stunde Schätze, die in ihren Kellern seit dem dreyßigjährigen Kriege geruhet, ausgraben: dann wird da ein Haus sich aus einer Reihe von Bürgerhütten erheben; dort ein schöner Garten aufblühen; hier ein prächtig gekleidetes Frauenzimmer die Gassen wach machen; dort ein Geburtstag unter Pauken- und Trompetenschalle feyerlich begangen werden. Und nunmehr verdienen auf einmal Krämer von allerley Arten, Handwerker, Künstler und Bediente Geld, und unzählige andere lassen sich durch die Hofnung des Gewinstes dahin locken. Aber dieses neue Leben, wodurch so viele Armselige auf einmal glücklich werden, ist das Verdienst des Luxus. Jedoch außer der Bevölkerung eines Ortes, stiftet er noch etwas Gutes, die Geselligkeit. Denn die schönen Künste, diese Pflegetöchter des Reichthums, bilden die Menschen feiner, und machen in denselben die Begierde rege, ihren Witz und gute Erziehung, ihren Geschmack im Umgange, in der Lebensart, in der Kleidung und im Hausgeräthe zu zeigen. Die Neubegierde lockt den Weisen an; die Eitelkeit den Thoren: das Vergnügen aber fesselt diesen und jenen durch seine unsichtbare Macht. Beyde Geschlechter gehen auf

eine

eine vertraute Art mit einander um, und dieser Umgang stimmet das stärkere und schwächere zu einer Harmonie, welche das Glück, die Ordnung und das edlere Leben der Gesellschaft ausmachen. Das männliche Geschlecht nimt eine zärtlichere und gefälligere Gemüthsart, und das weibliche, außer neuen Kentnissen, auch ein gesetzteres und männlicheres Wesen an.

Doch, was ist es nöthig, daß ich die scheinbaren Gründe wiederhole, wodurch Hume den Proceß des Luxus im Namen aller seiner Vertheidiger zu gewinnen glaubte? Er hat alles, was ein denkender Britte sagen kan, vorgebracht, um seinen Satz zu beweisen: „daß „die feinen üppigsten Zeiten auch die tugendhaftesten ge„wesen seyn.„ Wie? (wird man ihn fragen) die Athenienser waren damals die Tugendhaftesten, da sie nach dem peloponesischen Kriege eben so üppig, als mächtig und reich waren? Wie? Rom war nicht zu den Zeiten der Scipionen und Fabier am tugendhaftesten, sondern damals, da es die Griechen, wie die Karthaginenser, besieget, und sich bey seiner Sicherheit und seinem Reichthume dem wollüstigen griechischen Geschmacke, eben so, wie vorher dem männlichen kriegerschen Geiste der Spartaner, überlassen hatte? Saget nicht Sallustius, ein Augenzeuge, gerade das Gegentheil? Man muß bemerken, (und dieses zwar darum, damit man in dem folgenden einsehe, in wie weit ich von diesem Britten abgehe, und einen so berühmten Schriftsteller widerlege) man muß bemerken, daß Herr Hume nach dem Liebslingssysteme seiner Nation, keine größere Tugend kenne, als die Mildthätigkeit und den großmüthigen Auf-

wand

wand des Geldes. Und jetzt wird man den Beweis seines Satzes beynahe errathen können. Ein rohes, kriegerisches Volk, wie die Römer waren, ehe sie Asien eroberten, ist zärtlicher Empfindungen im Frieden unfähig, und bey seiner kärglichen Lebensart unthätig. Ein reiches und üppiges Volk hingegen ist geschäftig, gesellig und geneigt, Freunde zu suchen, seine Familie zu lieben, und sie sowol, als andere Menschen glücklich zu machen. Lasset also nur einem Volke bey seinem Reichthume dieses feine Gefühl der Menschlichkeit, welches eine Wirkung von der Kultur der Künste ist: so ist das üppige Volk fähig, tugendhafter, als ein rohes und armseliges Volk, zu werden. Denn indem dieses letztere seine Gemüthskräfte ungebraucht läßt: so entwickeln sie sich unterdessen bey dem andern, unter welchem der Aufwand der Reichen alle Handwerker und Künstler beschäftiget. Diese Kräfte werden durch die feinern Vergnügungen gestärket, und diese letztern lassen dasselbe nicht auf niedrige Ausschweifungen herabsinken. Selbst Gesetze, Ordnung, Policey werden unter einem Volke, welches bey seinem Aufwande alle Künste beschäftiget, am schnellsten zur Vollkommenheit gebracht, indem die Vernunft der Nation durch die Uebung und durch den Fleiß verfeinert wird, und endlich, wird man unter dieser Nation von so gelinden und sanften Sitten, keine Empörungen sehen. — „Wenn die Reichen (so fährt Hume fort) „sich feinern Vergnügungen mit der Einschränkung überlassen, daß sie immer noch Zeit, Geld, Kräfte und den „Willen behalten, das Glück ihrer Familien und Freunde „zu machen: so befördert der Luxus das Privatwohl und „das gemeine Interesse des Staates.„ Hätte Hume

der

der Religion und der Moral die Ehre angethan, und auch noch hinzugesetzt, daß ohne sie der Luxus nothwendig ausschweifte: so würde ich beynahe kein Bedenken tragen, seine ganze Abhandlung zu unterschreiben. So aber will ich nunmehr auch zum andern die Gründe wider den Luxus anführen.

Die erste Art von der Schädlichkeit des Luxus, oder seine ökonomische und politische Seite, wobey nur dargethan werden darf, 1) daß der Luxus das Wohl einzelner Menschen und Familien zerstöre oder wenigstens hindere. Dieß kan kurz so bewiesen werden. Weil das Geld, wenn es vernünftig angewandt wird, das bequemste Mittel ist, sich unzählige Vollkommenheiten leichter zu verschaffen, und sein und seiner Familie Glück immer mehr und mehr zu vergrößern: so muß die Verwendung desselben auf entbehrliche und nur in der Einbildung zur Glückseligkeit gehörige Dinge, uns eben dadurch die Kräfte und das Vermögen, uns und den Unsrigen wirklich wohl zu thun, entziehen. Zwar habe ich selber im sechsten Theile der mosheimischen Sittenlehre gelehret, „daß die, welche ein ansehnliches Vermögen „haben, ja, selbst diejenigen, welche wohlhabend sind, „von ihrer entbehrlichen Einnahme dann und wann „kleine Summen zur Verschönerung ihrer Lebensart und „zum Vergnügen anwenden dürfen;„ und ich habe dieses wahren und tugendhaften Christen ohne Gefahr nach der Moral, sagen können. Allein, da jeder Genuß eines Vergnügens die Begierde nach einem neuen und noch empfindbarern Genusse reizet; da wenige Menschen weise und tugendhaft genug sind, sich selber

herz=

herzhaft durch höhere Pflichten bestimmte Schranken zu setzen, und dieselben genau zu beobachten; und da die, welche mehr Geld als andere ausgeben, auch mehr geehret werden: so paaren sich fast immer die Wollust und die Eitelkeit bey dem Aufwande mit einander, und die wenigsten halten demnach Maaße: sie suchen vielmehr immer mehr ihres gleichen, dann höhere Personen, und zuletzt gar sich selber zu übertreffen. Sie glauben zu bemerken, daß sie immer durch neue Verzierungen die Aufmerksamkeit ihrer Mitbürger reizen und unterhalten müßten, und außerdem macht ihnen ihre einförmige Ordnung zuletzt selber kein Vergnügen mehr. Eine Zeitlang hält man diese Ausgaben aus; ob man gleich zeitig genug die Zerrüttung inne wird, die dadurch in unsern Rechnungen entstehet. Aber wenn man diese heilsame Anmerkung macht, ist uns das schimmernde und fröliche Leben bereits zur andern Natur geworden. Man ist nicht stark genug, entweder die falsche Schande zu verachten, oder gegen seinen Appetit etwas härter zu seyn. Also greift man lieber, um den ersten Anfall einer kleinen Verzweiflung abzuhalten, um unsere Ehre und unsern verzärtelten Geschmack zu schonen, zu einem Mittel, welches uns über kurz oder lang in jene ganz hinabstürzen, um die zwote bringen, und den dritten, oder den gezärtelten Geschmack, ganz entsetzlich peinigen wird: man fängt, mit einem Worte, an, Schulden zu machen. Ich sage nicht, daß dieß der allgemeine und beständige Erfolg sey. Nein, er ist es nur bey denen, die nicht gleich anfangs eine solche Rechnung ihrer Einnahme und Ausgabe machen, bey der ihre Wohlfahrt, ihre Ehre und ein unschuldiges Vergnügen immer zugleich wers

werden bestehen können. Eben so wenig hoffe ich, daß vernünftige Leser diese erste Anmerkung so weit treiben werden, daß sie daraus die Folge herleiten, es sey demnach gefährlich, sich außer denen zum höchstdürftigen Unterhalte erforderlichen Ausgaben noch andere zu erlauben. Der Weise, der Patriot und der Menschenfreund werden sich vielmehr, nach dieser richtigen Anmerkung, nur dieses Gesetz machen: Schränke, um andern ein reizendes Beyspiel einer weisen Frugalität zu geben, die Ausgaben des Wohlstandes und des Vergnügens lieber zu sehr, als zu wenig ein, damit du so viel weniger andere zu schlechten Haushältern machest, die vielleicht weniger Einkünfte und Ueberlegung, denn du hast, haben. Dieser Schade aber trift besonders bey einer Art der Glieder eines gemeinen Wesens, unter eben so merklichen als höchstnachtheiligen Folgen ein, und ich blicke jetzt mit einer Art von Mitleiden nach allen denjenigen, welche von Besoldungen leben müssen. Denn da sie sich nicht einmal den ungerechten Kunstgrif, dessen sich Kaufleute und andere, die ihre Waaren oder ihre Arbeiten verkaufen, bedienen, erlauben; ja, nicht einmal die Preise ihrer Arbeiten nach dem steigenden Luxus erhöhen können: so folget, daß immer einige Stände in der Republik gegen die andern unglücklich sind, und einen wichtigen Verlust leiden müssen. Dieses demüthigende Gefühl erniedriget und kränket alsdann desto empfindlicher, wenn man durch den mit einer gewissen Bedienung verknüpften Rang über die, welche so sehr schimmern, erhoben ist. Dieser Anblick ist freylich für einen Tugendhaften keine wahre Kränkung; wohl aber für minder weise, für weibliche und schwache Seelen eine so große,

daß sie lieber Gewissen und die heiligsten Pflichten schändlich verletzen, ehe sie einer solchen Demüthigung eine großmüthige Verachtung und philosophische Erhabenheit entgegen setzten.

Aber, (sagt man) gut: „so mögen sie denn die Strafe ihrer eigenen Thorheit fühlen; sie mögen sie recht stark „empfinden!„ Ich antworte: ja, sie mögen sie fühlen, so lange, bis sie unter dieser Geissel ihre Thorheit verlernten und weise genug würden, um sich an einer unverdienten Verachtung wieder durch Verachtung zu rächen. Allein, sollen denn auch die unschuldigen Kinder mit leiden und den größten Schaden davon, und zwar lebenslang, empfinden? Erstlich, der Einfalt der Natur entwöhnt, einen verzärtelten und albernen Geschmack zum sichersten Erbtheile bekommen; zweytens wegen der nothwendigen Ersparung der Kosten, in der Unterweisung und Erziehung von den Aeltern versäumet werden, und was die Töchter betrift, ohne Hofnung, durch einen vernünftigen Mann ihr Glück zu machen, veraltern? Denn welcher bedächtliche Jüngling entschließt sich jetzo wol, ohne Mitgift eine Tochter zu wählen, deren gewohnter Kleiderputz, seinen ganzen Verdienst verzehren würde?

Ich habe weder Beruf, noch Neigung, alles zu sagen, was man schon allein von dieser Seite wider unsere üppige Sitten sagen kan. Die Zimmer eines Gelehrten, selbst eines Geistlichen, sind so prächtig geschmückt, als kaum vor 150 Jahren der Audienzsaal eines Fürsten war: unserm Tische brechen wir darum auch nichts ab, und doch nehmen wir, bey unsern eben

so

so zahlreichen Familien und bey unsern ungleich grössern Ausgaben nicht mehr ein, als unsere Väter. Also müssen wir es irgendwo fehlen lassen. Und woran denn? Ganz gewiß an etwas, wobey die Sparsamkeit nicht so sehr jedem gleich in die Augen fällt, und worunter unserm Geschmacke kein Abbruch geschieht: an der Sorgfalt für das künftige Wohl unserer Kinder, die doch allemal, (denken schlechte Aeltern) mit unserm Verhalten zufrieden seyn müssen.

2) Nothwendig muß hieraus der Schluß gezogen werden, daß, da also viele Familien in einer Stadt oder in einem ganzen Lande minder glücklich sind, als sie bey einer bessern Wirthschaft es seyn würden, überhaupt genommen, der Luxus der bürgerlichen Gesellschaft schädlich seyn müsse. Aber man kan doch auch hiewieder zuerst einwenden und fragen: „Machen denn die, „welche eine festgesetzte, und noch dazu sehr mäßige Ein„nahme haben, die ganze Stadt aus? Ein Theil mag „durch den Luxus verarmen: gut, der andere gewinnet „dadurch desto mehr.„ Ich antworte hierauf nur dieses: Ist dieß gerecht genug gedacht, wenn man eine Hälfte seiner Mitbürger gelassen in schlechte Umstände herabsinken sieht, während daß andere auf die Ruinen des Glücks derselben prächtige Häuser aufbauen? Aber man halte mir noch eine Frage zu gute. Wie lange bleiben denn diese bereicherten Kaufleute in diesen guten Umständen? Kaum sehen sie sich durch das Eingebrachte ihrer Frauen, oder durch das von andern geborgte Geld etwas empor gehoben, da sie schon köstlicher zu leben anfangen, um bald wieder zu sinken, damit sich andere neben ihnen und durch ihre Thorheit erheben. Diese tra-

gische Komödie wird beständig in allen mittlern Städten gespielt, und man kan sich in zwanzig Jahren leicht eine ziemliche Chronik von dem Schicksale der Häuser sammlen.

Wiewol ich kan die Fortsetzung dieser Betrachtung dem eigenen Nachdenken des Lesers überlassen, und es ist ungleich wichtiger, daß ich jetzt noch den mannigfaltigen Schaden des Luxus im Ganzen zeige; in keiner geringern Absicht, als um die tugendhaften und rechtschaffenen Menschenfreunde unter uns, in einer Sache, die sie vielleicht, von der Gewohnheit hingerissen, für gleichgültig zu halten angefangen haben, zu bewegen, den Einfluß ihres Exempels künftig für wichtiger, als sie bisher wol nicht gethan haben, anzusehen. Besonders wünschte ich, durch diese Aufführung das Idol der falschen Ehre zu stürzen. Denn unzählige machen die üppigen Moden nicht sowol aus Neigung, als vielmehr nur darum mit, weil sie es für schimpflich halten, weniger reich zu scheinen oder das Geld zu verachten, als andere, die, um ihren Geburtstag mit ihren Freunden herrlich zu begehen, funfzig oder sechzig Thaler, das ist, den sechsten Theil ihrer jährlichen Besoldung, wegzuwerfen, und das folgende Viertheljahr auf Kosten ihrer Gläubiger zu leben, beherzt genug sind. Aber wenn sie durch die folgenden Anmerkungen und durch diejenigen, worauf ich sie durch die meinigen leiten werde, so weit werden geführet worden seyn, daß sie es sich selber gestehen müssen, sie hätten bisher durch ihren unnöthigen Aufwand und durch ihr verführerisches Beyspiel der gemeinen Wohlfahrt geschadet; sie hätten eine Art der Ungerechtigkeit gegen das Publikum mitgemacht, mit

erhal-

erhalten helfen, weiter ausgebreitet und durch ihr Exempel oder Ansehen befördert: solten sie nicht alsdann glauben, daß das geringste, was sie zu einiger Schadloshaltung nunmehr thun könten, dieses sey, daß sie nun ein entgegengesetztes Muster denen, die noch gewonnen oder gerettet werden können, gäben? — Indem ich aber von verständigen Männern etwas hoffe: solte ich nicht wenigstens wünschen dürfen, daß jede Mutter weisere Entschliessungen nicht ferner durch die Vorurtheile ihres Geschlechtes und ihrer Erziehung, vereiteln werde, so bald sie den wahren Satz einsieht: daß der, durch das Beyspiel guter Familien allmählig wiederum verbesserte Wohlstand der Stadt, auch das Glück ihrer eigenen Kinder seyn werde?

Ich will indessen nur solche Beweise von dem schädlichen Einflusse des Luxus in das gemeine Wesen anführen, welche von jedem, der nur einen Begrif von dem Wohl der bürgerlichen Gesellschaft hat, am leichtesten eingesehen werden können. Ich gestehe zum voraus, daß einige von den schlimmen Folgen, die man auf die Rechnung des Luxus schreibet, sehr zufällig scheinen können. Allein, begleiten sie denselben nicht gleich anfangs: so sind sie doch ganz gewiß von ihm unzertrennlich, so bald derselbe erst in einem Lande oder in einer Stadt allgemein geworden ist; und dieses geschiehet allemal, so bald erst gewisse Jahre bey der Nachsicht der Policey im ruhigen Besitze seiner ersten Eroberungen geblieben ist. Ein augenscheinliches Exempel, meine Leser, statt unzähliger anderer: Noch vor dreyßig Jahren wagte es kaum der Kaufmann, außer dem Feste,

mit seiner ganzen Familie den theuren Trank zu kosten, für den wir unser Silber so willig der ostindischen Handlungsgesellschaft überlassen. Und jetzt glaubt schon der Tagelöhner, daß er unser Holz nicht geschickt genug spalten könte, wenn er nicht durch dieses schwarze Getränke seine Lebensgeister täglich zweymal erweckte, und wir sind es bereits halb und halb gewohnt, den Lohn auch nach dieser unverantwortlichen Lüsternheit zu zahlen; schon gewohnt, ihn bey unsern Bedienten gutwillig zu erhöhen, damit sie nicht in Versuchung geführet werden, sich sonst die Mittel dazu mit unserm noch größern Schaden zu verschaffen. Also steigen unsere Bedürfnisse und mit ihnen auch unsere Armuth von Jahren zu Jahren, und dagegen nehmen unsere Kräfte, unsern armen Mitbürgern zu helfen und zu Hause Gutes zu thun, indem wir die Ueppigkeit ausländischer Kaufleute in Amsterdam, London oder Marseille unterhalten, zusehens ab!

Ich darf bey dieser Abhandlung nicht vergessen, daß es in dieser Schrift etwas seltsam lassen würde, wenn ich ein Paar Blätter mit Rechnungen anfüllte. Aber ich wünschte doch, daß jeder Patriot Gelegenheit suchte, dann und wann in Gesellschaften, nach den Umständen des Orts, worin er lebet, dergleichen Ueberschlag nur nach dem niedrigsten Fuße zu machen. Denn es kömt mich hart an, von vernünftigen und sonst gut gesinten Personen, selbst vom andern Geschlechte, zu glauben, daß sie fortfahren würden, dadurch, daß sie den Luxus durch ihr Beyspiel von der Schande der Ungerechtigkeit und Thorheit befreyen, so viele tausend Menschen, und besonders unsere unschuldigen Kinder, immer unglücklicher

cher machen zu helfen. Ist es denn so schwer, ungefähr die Zahl der Einwohner eines Ortes, und hernach die Ausgaben für Weine, Kaffee, Thee, Stoffe, Spitzen, goldne und silberne Verbrämungen, Galanteriewaaren ꝛc. nach gewissen Klassen und folglich die Summen überhaupt zu bestimmen, welche jährlich aus jeder mäßigen Stadt in Deutschland in die entferntesten Provinzen verschickt werden, ohne daß aus denselben auch nur ein Thaler durch eine Art der Ebbe und Fluth wieder zurück käme? Dieser Schade ist so augenscheinlich, als unvermeidlich. Aber die Verarmung ziehet auch die Entvölkerung des Landes dadurch nach sich, weil der Unterhalt einer Familie beynahe immer unmöglicher wird. Ich ersuche diejenigen, welche diesem Unheile steuren können und sollen, (und zwar nicht sowol durch Zwangsgesetze oder leges sumtuarias, als vielmehr durch das freywillige, edle Beyspiel einer weisen Frugalität) den vortreflichen Süßmilch, der billig das Orakel aller wahren Staatsklugen seyn solte, in dem zweeten Theile seiner göttlichen Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts §. 80 und ff. nachzulesen. Ich berühre eben deswegen einen andern, der Bevölkerung eben so nachtheiligen Umstand nur im Vorbeygehen, nämlich, daß es bey der stets wachsenden eiteln Vermehrung des Gesindes in den Städten, nothwendig dem Acker an Arbeitern zulezt fehlen müsse.

Ich gehe vielmehr jezt zweytens zu der andern Art der schädlichen Folgen des Luxus über, oder ich betrachte ihn von derjenigen Seite, da derselbe die Tugend unter uns vermindert, den guten Charakter einer

Nation vertilget, und die Ausbreitung des Lasters befördert, indem dadurch die Gemüther, besonders der Jugend, weichlich, weibisch, eitel, stolz und wollüstig gemacht werden. Ich bin billig genug, den zufälligen Misbrauch und Schaden einer Sache von demjenigen Bösen, was in der innern Natur derselben liegt, abzusondern, und ich leite daher den Schaden des Luxus aus demjenigen her, was von der Ueppigkeit selber unzertrennlich ist. Ich hoffe nämlich, daß man mir Folgendes zugeben werde:

1) Die Quellen des Luxus sind wohl nicht bey allen, doch bey sehr vielen, die Wollüstigkeit und das Verlangen, Thoren zu gefallen, und von ihnen wegen kleiner, entlehnter Vorzüge bewundert zu werden. Daß die Wollust, die aller Mäßigkeit unfähig ist, und bey jedem Genusse die Begierden von neuem erhitzet, die Seele und den Körper entnerve; alle Religion, Tugend und Rechtschaffenheit aus dem Herzen des angesehensten Theils der Nation, der für alle übrige Theile das bewunderte und geachtete Muster ist, verbanne, darf ich nicht lange beweisen. Aber darum, weil die Pracht und der hohe Geschmack Wienerscher oder Berlinischer Paläste oder Hamburgischer und Danziger Handlungshäuser zu solchen thierischen Handlungen, welche ganz schamlos in den Gelagen des rohen Pöbels begangen werden, nicht so leicht herabsinken lassen, schaden sie der menschlichen Tugend nicht minder. Erhitzte Leidenschaften schweifen allemal aus: sie mögen durch theure, oder durch gemeine Getränke berauschet worden seyn, und sie empören sich zuletzt wider den, noch so sehr aus Ambition bewahrten

Wohl-

Wohlstand. Die Begierde zu gefallen, erfordert die strengste Beobachtung der Mode. Aber diese Tyrannin ändert alle Augenblicke ihren eigensinnigen Geschmack. Derowegen machet sie ihren Sklaven das Studium ihrer stets veränderten Gesetze zu einem Geschäfte, das mehr Zeit, mehr Aufmerksamkeit, als kaum die wichtigsten Amtspflichten Männern auflegen, erfordert. Welches sind denn aber die großen Gegenstände, denen die, welche ihren ganzen Werth und Vorzug in einem neumodigen Kopfputze, in einer besondern Art von Falten in den Bandschleifen und dergleichen Dingen suchen? Ich befürchte, in den Ton eines Strafdichters zu fallen, wenn ich jetzt meine Leser vor den Nachttisch und vor den Spiegel eines Frauenzimmers, das zu einer großen Rolle, nämlich zur Erziehung edler Bürger, bestimt ist, führen wolte.

— Am Nachttisch nicht nur empfängt die entartete
Schöne
Den wildliebenden Jüngling: von Frankreichs Sitten
verdorben,
Nimt sie oft seinen Besuch noch halb in den Armen des
Schlafs an.
Und dieß nennet man Welt? dieß heißt Erziehung?
o Name,
Lügender Name! Wie scheitert durch dich die Tugend
und Keuschheit
Bey so vieler Gefahr, die unter der Sicherheit lauschet!
O wie bist du, Germanien, nicht verdorben, vergiftet
Von der Gallischen Pest! Die glücklichen güldenen Zeiten,
Da du mit deinen männlichen Sitten der Wollust den
Eingang

Wehrteſt, und Trug nicht und Liſt die Herzen der Für-
ſten entweihte,
Dieſe Zeiten ſind leider nicht mehr! denn damals war
Tugend
Noch kein nichts bedeutender Name. Die himliſche
Keuſchheit
Gieng, im hohen Gefolge von reinen eigenen Sitten
Unter deinen Töchtern einher. Die Chöre der Jung-
fraun
Und der Jünglinge Schaar erhub ſie in Hymnen. Kein
Laſter
Hatte ſich damals, wie jetzt, in lachende Namen ver-
kleidet;
Keine Galanterie ſchlich um das Ehebett.

Zacharia. Der Morgen.

Da man den Verſtand, da man die Seele in der großen Welt zu ſolchen Tändeleyen und zu ſtudirten Wollüſten, des Morgens im Putzzimmer, des Nachmittags an der vollen Tafel, des Abends in der Komödie und des Nachts beym Spieltiſche, erniedriget: ſo darf man ſich nicht wundern, wenn der anſehnlichſte Theil einer Nation in großen Dingen ſchlecht oder gar nicht, und nur noch in kleinen einigermaßen richtig denkt; ſo darf man ſich nicht wundern, warum es den Großen ſo ſchwer fällt, zu den wichtigſten Staatsbedienungen geſchickte Männer zu finden, und woher die ſehr merklichen Fehler, welche in den Kabineten begangen werden, herkommen? Die meiſten Länder werden ſchlecht regiert, und nur die Gelehrten, die Kaufleute und Künſtler, die ihr Nachdenken ihrer Nahrung halber beſtändig üben müſſen, erhalten noch die gemeinen Vernunftwahrheiten, die ſonſt zuletzt

unter

unter den beständigen Zerstreuungen der Wollüstlinge in einem Lande verloren gehen müßten. Eine Seele, die sich an wollüstige Empfindungen gewöhnet, bekömt zuletzt, wie der Körper, einen solchen Hang nach dem Sinnlichen, daß ihr alles Geistige, alles Ernsthafte, das ihre Nerven nicht kitzelt, schal, abgeschmackt und unleidlich wird. Sie verliert, mit einem Worte, alles moralische Gefühl. Wenn aber diese Unempfindlichkeit unter einer Nation herrschend wird, so muß sie nothwendig wie ein Tyrus, Jes. 23, 8. Ezech. 26. 27. Athen und Rom, von innen aus absterben.

2) Die wollüstige Ueppigkeit macht die Menschen weichlich und lasterhaft. Denn da die Wollust nie gestillet, sondern immer mehr gereizet wird, indem selbst die Fibern und Säfte des Körpers nach und nach eine solche habituelle Disposition und Konformation zu gewissen Empfindungen bekommen: so kan sie ohne Abwechselung schlechterdings nicht bestehen. Gewohnte Reize und Eindrücke auf die Nerven erschüttern sie nicht mehr. Sie verlangen vielmehr stärkere und empfindbarere Reize. Der Wollüstling fällt also, um den Tumult seiner Begierden zu dämpfen, immer auf neue sinliche Vergnügungen; und da ihm ein öfterer Genuß jede derselben mit der Zeit geschmacklos macht: so stürzt er sich zuletzt in die Sümpfe unnatürlicher hinein. Und außerdem ist keine Wollust ohne die andere. Bacchus und Venus sind unzertrenliche Gefährten. Die prächtige Ueppigkeit aber suchet sich allemal durch etwas besonderes auszuzeichnen, und folglich unaufhörlich in jeder Kleinigkeit andere zu übertreffen.

Tout Bourgeois veut batir comme les grands Seigneurs:
Tout petit Prince a des Embaſſadeurs,
Tout Marquis veut avoir des Pages.

Allein, dieſe Narrheit erfordert eine beſtändige Veränderung in der Kleidung, bey der Tafel, in der Auszierung der Häuſer; folglich einen ſtets ſteigenden Aufwand. Jedoch, dieſer kan ohne große Einnahme nicht beſtritten werden. Derowegen muß der Verſchwender mit dem kleinen Reſte von natürlicher Gerechtigkeit und Billigkeit ſo lange kämpfen, bis er endlich ohne die geringſte Scham, ohne einige Vorwürfe ſeines Gewiſſens, alle betrügliche und ungerechte Mittel, Geld zu gewinnen, anwendet. Die Noth entſchuldiget bey ihm alles; Schulden, ſchimpfliche Beſtechungen, falſche Eide, Beſtehlung anvertraueter Gelder und die ſchändlichſten Kunſtgriffe. Unterdeſſen weiß ſich der vornehme Betrüger durch ſeine prächtige Equipage, und durch den Umgang mit Großen und mit geachteten Leuten noch immer in Achtung zu erhalten. Kein Gläubiger, kein Gerichtsdiener waget ſich in ſeinen Palaſt und in ſeine mit Trabanten beſetzten Zimmer. Ja, eben um ſeinen Kredit zu erhalten und recht reich zu ſcheinen, vergrößert er ſeinen äußerlichen Schimmer, um unter einer prächtigen Hülle die Armſeligkeit zu verbergen.

3) Da die Kinder in den Häuſern ihrer Aeltern, in dieſen wahren Schulen der Unmäßigkeit und aller Ausſchweifungen verdorbener Lüſte, erzogen werden: ſo muß jede Generation ſchlimmer werden; es ſey denn, daß die Armuth eine Familie nach der andern, oder der Verfall

der

der Handlung und der Krieg eine solche Stadt noch zu rechter Zeit bessern.

4) Da die Prasserey, das Schuldenmachen, die Unterdrückung der Armen (massae sequacis), und das böse Exempel der Vornehmen, den mittlern und den niedrigen Theil der Bürger mit in das Verderben stürzen: so muß zuletzt der Hunger wenigstens ein Drittheil des Volkes zu allen Unternehmungen verzweifelter Menschen verleiten. Die häufigen Empörungen des Volkes in England und die Menge Bettler und Straßendiebe sind Beweise, die jedem Leser beyfallen; alle aber, die in Frankreich gewesen, können uns mit Erzählungen von dem seltsamen Kontraste, den die Armuth mit der schimmernden Größe der Pariser macht, unterhalten. Außerdem sind bey dem prächtigen Aufwande die Bedienten privilegirte Müßiggänger, die, weil sie weder ein Handwerk verstehen, noch der Arbeit gewohnt sind, im Alter Hungers sterben oder stehlen müssen; die wollüstige Ueppigkeit aber verwandelt nicht nur eine große Heerde junger, sondern selbst alter Personen in Werkzeuge der schändlichsten Ausschweifungen. Das Gesinde in den Wirthshäusern bestehet meistentheils, wie die Bedienten in den Häusern der Reichen, aus feilen Seelen, die noch schändlicher gemisbraucht werden, als die elenden Negers, eben so schändlich, als die an den türkischen Hof verkauften Kinder der Georgier.

5) Einen Punkt, der hier gleichwol als der allerwichtigste den obersten Platz behaupten muß, darf ich bloß berühren, weil er bereits eben so gründlich als ausführlich im ersten Theile der mosheimischen Sittenlehre S. 393 ff. abgehandelt worden ist: ich will sagen, die

Uep-

Ueppigkeit unserer Zeiten ist ganz augenscheinlich der Lehre des Evangeliums von der Weltverleugnung, Demuth, Mäßigkeit und von dem himlischen Sinne entgegen gesetzt, und die, welche entweder den Bauch zu ihrem Gotte machen, oder aber aus Hochmuthe sich selbst vergöttern, um in der blendenden Herrlichkeit ihrer Pracht von eben so einfältigen und elenden Geschöpfen, als sie selber sind, angebetet zu werden; Götzendiener von dieser Art können unmöglich Verehrer des wahren Gottes oder Christen seyn; sie, die das Geschöpf mehr lieben, denn den Schöpfer, 2 Tim. 3, 4. Röm. 1, 25. sie, die ihn undankbar in den größten Beweisen seiner Gütigkeit verkennen, und ihn durch eben diejenigen Dinge am schändlichsten entehren, welche sie zu seiner Liebe und zum Bestreben, ein so gütiges und menschenfreundliches Wesen selber zu besitzen, am meisten reizen solte; sie endlich, die ihm nicht nur selber nicht huldigen, sondern ihm auch noch diejenigen Seelen verlocken und entführen, welche bereits geneigt waren, sich von dem Urheber aller Freuden und Güter lieben, wohlthun und recht glücklich machen zu lassen. Aber dieses rasende Schwärmen von einer Wollust zur andern, von einem Ekel zu einer neuen Reizung, von dieser wiederum zu einer noch theurer erkauften Sättigung, von einer Schändung ihrer Seele und menschlichen Würde zur andern; endlich, dieses nie ruhende Bestreben, in Tändeleyen, im Flitter und durch Verschwendung groß zu scheinen, und andere durch diese Künste der Zauberlaterne zu äffen: dieses Studium, auf Unkosten seiner wichtigsten Pflichten und seiner ewigen Wohlfahrt geehret zu werden, löschet zuletzt noch den kleinsten Funken von Religion, natürlicher Ehrlichkeit

und

und Vernunft, zuerst bey dem Schwelger selber, und hierauf auch bey seinen Spießgesellen und Bewunderern aus. Ein solches Leben zeuget Materialisten! Dieser Schade des unter uns steigenden Luxus ist der wichtigste, und er entziehet uns das Wohlgefallen und den Segen Gottes. Denn wenn ein Volk, (es sey immer das glücklichste und reichste!) wenn ein Volk allmählig aus lauter solchen Verächtern Gottes zu bestehen beginnet, und wenn ihre Zunft in einer Stadt die größte wird: so ist es dem Fluche und dem Umsturze nahe: plötzlich nahe, weil jeder Fall schneller, als das Steigen, geschiehet: so kan seine Herrlichkeit eben so von dem Hauche des Allmächtigen weggeblasen werden, wie die Herrlichkeit eines Athens, eines Roms und so vieler anderer Tyrus, die wir nicht einmal mehr an ihren stolzen Trümmern erkennen könten, wenn uns nicht noch die Geschichte ihre vorigen Tage bezeichnete. Lehrer der Wahrheit und der Tugend unter den christlichen Nationen! sehet da den Inhalt und Grundriß nothwendiger Vorstellungen wider eine Seuche, die sich immer weiter in unserm Vaterlande ausbreitet! Es ist nichts weiter nöthig, als in einem warmen patriotischen Herzen das Elend unserer lieben Mitbürger lebhaft zu fühlen; dasselbe heute von dieser, morgen von einer andern Seite durch einen Zergliederungsschluß vorzustellen, und die Beweise und Gemählde dazu von denen selber herzunehmen, die ihr liebreich und mitleidig bessern wollet.

III. Unterdessen aber ist es eben deswegen, damit man wieder diese Vorstellungen nichts mit Grunde einwenden könne, nöthig, daß wir jetzo demselben noch einige

nige Erinnerungen, Einschränkungen und Einwürfe nebst ihrer Beantwortung beyfügen, um besonders denen zu begegnen, welche die geistlichen Moralisten nicht für fähig halten wollen, über Dinge zu urtheilen und zu sprechen, welche in die hohe Staatsklugheit einschlügen.

„1. Der Luxus zerstöret oder verhindert nur alsdann „den Flor eines Volkes, wenn er übertrieben wird, „und wenn er gar keine Schranken mehr kennet; dann „erst, wann er wie ein ausgetretener Strom sich wild „und unaufhaltbar über alles ausbreitet. Man lasse „ihn den Reichen, und gebe nur dem Bürger und dem, „der sich mit seiner Handarbeit kärglich nähren muß, „Aufwandsgesetze, Kleider- Hochzeiten- und Trauerord- „nungen.„ — Aber wer wird nicht reich heissen wollen, (so kan man dagegen fragen,) wenn die Armuth so schimpflich, so erniedrigend gemacht wird? Wer wird sich nicht, wenn ein Titel einen Mann gesetzlos macht, so bald er etwas über das Nothdürftige erworben hat, vom Hofe Titel kaufen, um nur zur großen und freyen Welt zu gehören? Und wie mancher Frosch wird nicht bersten, da jeder sich so lange aufblähen wird, bis er einige Aehnlichkeit mit den Großen in den Augen des Volkes erlange!

„2 Bey einem kleinen Volke, das seiner Nahrung „halber Beschäftigung genug hat, ist der Luxus entbehr- „lich. Aber womit soll eine Stadt, worin unzählige „Menschen sich aufhalten, welche ihr Reichthum der „Nothwendigkeit zu arbeiten, überhebet, von den La- „stern und Folgen des Müßigganges gesichert werden? „Es seyn die Moden Puppen der Erwachsenen; es seyn

„alle

„alle Sorgen für die Einrichtung der Kleidung, für die „Ausschmückung der Häuser und für die abwechselnde „Besetzung der Tafel, eine Kleinigkeit: aber womit „denn sonst so viele Müßiggänger beschäftigen? womit „so viele andere unruhige Köpfe und Hände in Bewe„gung setzen, wenn nicht die Hofnung, das Geld der „Reichen und der Thoren zu gewinnen, den Kaufmann, „den Künstler und den Handwerker in beständiger Thä„tigkeit erhält? „ Hierauf antworte ich: Man mache jede Arbeit zum gemeinen Besten erst rühmlich, und der Fürst verknüpfe mit Diensten, die ohne Besoldung verrichtet werden, Ehre und Ansehen: man breite die Grundsätze der Tugend und des Patriotismus aus, und mache selbst am Hofe den Müßiggang verächtlich: man baue Kirchen, öffentliche Gebäude und wende große Geldsummen auf, um die Elenden glücklich zu machen: so fehlet es weder den Reichen an anständiger Beschäftigung, noch dem Künstler und Handwerker an Verdienste und Uebung. Statt einer Oper, hundert arme Mädchen wohl ausgestattet, auf einem Anger ihr Hochzeitfest in aller Frölichkeit im Angesichte des Hofes feyren lassen, welch ein Fest, das der Fürst dem Lande macht! Die edelsten unter den Engländern kennen diese Art des Aufwandes und der Pracht. Unter uns fehlt es nur an den Begriffen der wahren Ehre und Größe, wenn wir dergleichen prächtige Tage und Schauspiele nicht öfters sehen.

„3. Man gibt es zu, daß der Luxus nur arme Völ„ker und Städte, oder solche zu Grunde richte, welche „nicht durch den auswärtigen Handel wieder so viel Geld „gewinnen, als sie über die Gränze schicken. Er ist in

„Holland, in der Schweiz, in Schweden, in Polen „und in Deutschland eine Pest: aber nicht in England „und Frankreich.„ Grade verringern zwar die merkliche Schädlichkeit eines Uebels, aber sie verändern die Natur desselben nicht selber. Es giebt verschiedene Arten der Krankheiten, und einige sind gewissen Körpern sogleich tödtlich; andere mergeln den Körper nur allmählig und unvermerkt aus: aber deswegen bleibet doch jede Krankheit eine Zerstörerin der Lebenskraft.

IV. Doch, ich eile jetzt zum Schlusse dieser Abhandlung und zugleich zum wichtigsten Stücke derselben: Wie soll nun dem Luxus gesteuret werden? Ein Sittenlehrer, der seine Schranken kennet, wird nie Vorschläge zu Gesetzen thun, oder sich mit der Projektion und Angabe solcher Mittel abgeben, welche ein weises Policeykollegium zu seinem Ruhme am besten entwerfen kan. Nein, er, der die Quelle dieses Uebels in dem Menschen selber, in seiner Blindheit in Ansehung des wahren Werthes der Dinge, in seiner herrschenden Sinnlichkeit, in einem lächerlichen Stolze, in einer erniedrigenden Wollüstigkeit und in einer kindischen Nachahmungssucht eines Thoren gegen den andern, entdecket; ein solcher Weiser kan und wird keinen kürzern, sicherern und kräftigern Rath geben, als diesen: Ihr, unsere Herren und Väter, setzet die Weisheit, die Religion und Tugend wieder in ihre ersten ursprünglichen Rechte ein: erhöhet und veredelt, durch die oben vorgeschlagenen Mittel, so glücklich die Denkungsart des Volkes, daß es, wie ehemals die Griechen und Römer, Verdienste im armen Epaminondas und Phocion, im

Ku-

Kurius und Fabricius hinter dem Pfluge und bey einem Gerichte selbst bereiteter Rüben, hochschätze, ohne nöthig zu haben, sich einen Begrif von einer wahren Größe durch güldne Kleider, glänzende Paläste, mit den Speisen und Weinen aller Länder besetzte Tafeln und durch einen Schwarm von Bedienten beybringen zu lassen. Und, muß man an der Besserung der Aeltern und Erwachsenen beynahe verzweifeln: so bringe man der Jugend wenigstens richtigere Grundsätze bey. Sie sind bereits in einer ihnen angepaßten Vorstellung, eben so reizend, als überzeugend von dem schönsten Genie, das zugleich gründlich und witzig dachte, für sie aufgesetzt worden, und ich darf nur die bekanten Avantures de Telemaque nennen. Der Artikel Luxe im Register wird uns zu den wichtigsten Texten hinweisen.

Ich setze also nur noch eines der einfältigsten Mittel hinzu, das alle Wirkung der Gesetze übertreffen wird, indem es wenigstens scheinet, daß der Zwang entweder nicht möglich, oder in anderer Absicht dem Wohl des Staates in diesem Punkte nicht vortheilhaft sey. Wir haben nunmehr ökonomische Gesellschaften von allen Arten, um Geld ins Land zu ziehen. Meine lieben Mitbürger, nur noch eine solche Gesellschaft, um auch das erworbene Geld im Lande zu erhalten! Laßt es uns nur wagen, weise zu unserm und des Vaterlandes Besten zu seyn, und das Joch der Vorurtheile und der Mode abschütteln. Laßt uns uns selber eine Kleiderordnung, und Frugalitätsgesetze bey unsern freundschaftlichen Bewirthungen vorschreiben. Laßt uns patriotisch genug denken, und uns, statt der Seide, in die Tü-

cher und Zeuge unserer Landesmanufakturen kleiden. Und ihr Reichen unter uns, entschließet euch, damit das Geld durch alle Adern des politischen Körpers rinne, euren Aufwand nicht einzuschränken; nein, nur durch Bürgerliebe zu verbessern. — Seyd verschwenderisch, aber in lauter Dingen, die das Vaterland hervorbringet und unsere Mitbürger selber verfertigen können. Bauet, zieret Kirchen und öffentliche Gebäude und Plätze mit Mahlereyen und Statüen aus, samlet für arme Gelehrte Bibliotheken, theilet Preise unter junge Gelehrte, unter Künstler und Landleute aus; machet selber in der Kultur der Erde, Versuche. Bauet Hospitäler, stiftet Findelhäuser, leget solche Schulen an, als wir oben welche vorgeschlagen haben. — — O Gelegenheit genug, seinen Reichthum und zugleich seine Wohlthätigkeit, wie den Regen, über das Vaterland träufeln zu lassen! So genießet ihr eine weit erhabenere und gründlichere Ehre, und eine weit reinere Wollust, denn der Aufwand nach den Gesetzen der herrschenden Thoren gewähren kan! — Waget es nur, Weiser, Freund der Tugend und der Menschen, der erste in einer Stadt und das Muster für eure Mitbürger zu werden.

Besondere Vorsorge für verlassene Elende.

Selbst unter der weisesten und gütigsten Regierung wird es nicht an solchen Unglücklichen fehlen, die entweder durch widrige Unglücksfälle, und also wider ihr eigenes Verschulden, oder durch ihre eigene schlimme Aufführung in so klägliche Umstände versetzet werden, daß sie ohne die landesväterliche Vorsorge des Regenten,

nicht

nicht nur in das tiefste Elend herrabsinken müssen, sondern auch noch andere mit in dasselbe ziehen, und auf mehr denn Eine Art dem gemeinen Besten nachtheilig werden können. Indem sie aber aus diesem doppelten Grunde ein wichtiger Gegenstand der Aufmerksamkeit und der landesväterlichen Wohlthätigkeit sind: also werden sie auch eben dadurch die reichste Gelegenheit zur beständigen Uebung einer eben so edelmüthigen, als heilsamen Menschenliebe, die der Statthalter des Allerhöchsten nach dem Muster der, für alle ihre, auch die verächtlichsten Geschöpfe so väterlich sorgenden Vorsehung, an seinen Unterthanen beweiset.

Indessen, da diese Elenden nicht alle von Einer Art sind: so muß auch die Hülfe, deren sie so sehr bedürfen, verschieden seyn. Ich merke daher folgendes an.

I. Wird eine weise Regierung aufs möglichste verhüten, daß nur wenige dem Publikum zur Last fallen dürfen; so, daß die Sorgfalt und Freygebigkeit desselben, durch die Menge der Elenden, nicht zu sehr vertheilet und zerstreuet, sondern nur auf diejenigen ganz allein angewandt werden dürfe, welche schlechterdings aller anderweitigen Hülfe beraubet, ohne den öffentlichen Beystand umkommen müßten, 1 Tim. 5, 3. 16.

II. Folglich muß unter den Armen ein solcher Unterschied gemacht werden, daß schlechterdings keine solchen vom Publiko ernähret werden, welche sich selber ihren Unterhalt entweder ganz, oder zum Theil noch, erwerben können. Ephes. 4, 28. 1 Thess. 4, 8. 11. 2 Thess. 3, 10. Zu diesem Ende müssen dieselben in jedem christlichen Staate in Zucht = die bessere Art unter

ihnen aber in Arbeitshäusern, unter guter Aufsicht und Anleitung angehalten werden. Ja, es wäre in volkreichen Städten noch eine dritte und minder schimpfliche Art von solchen Anstalten zu wünschen, eine solche nämlich, da Arme unter der Gestalt einer Wohlthat, Gelegenheit hätten, mit Ersparung der Feurung, des Lichtes und der Miethe, in einer Art von Klostergesellschaft, ihre Arbeit zu verrichten. Für kranke Arme müßte durchgängig eine unentgeldliche Kur besorget werden; für Abgelebte und ganz Dürftige aber an jedem Orte ein Lazareth oder Hospital, als ein Asylum wider einen langsamen und peinlichen Tod, offen stehen.*)

III. Die kläglichen Umstände, in welchen sich eine Witwe, wenn sie auf einmal durch den Tod ihres Gatten alles Unterhaltes beraubet ist, befindet, oder in welche sie doch bey einer schlechten Verwaltung ihres Erbtheils und Witthums versetzet werden kan, verdienen unstreitig die mitleidige Aufsicht der Obrigkeit, und machen gute Kuratelgesetze zu den wohlthätigsten Verfügungen: so, wie bisher die, in verschiedenen Provinzen und Städten eingeführten Witwen- und Todtenkassen eine wahre Zierde derselben sind.

IV. Die Waisen haben nach dem Tode ihrer Aeltern entweder noch ein gewisses Erbtheil, oder auch Verwandte,

*) S. J. C. Senkenbergs, Stadtphysici in Frankfurt, Stiftungsbrief zum Besten der Arzneykunst und Armenpflege, auf 76 Folioseiten. Dieser außerordentliche Patriot hat 100000 Gulden zu den Anstalten selber niedergelegt, und noch 23000 Gulden zu Gebäuden und Gärten.

wandte, die sich ihrer Erziehung annehmen können; oder sie sind, so bald ihre Aeltern die Augen schließen, auf einmal aller Unterhaltungsmittel und Erziehung beraubt. Im ersten Falle setzet ihnen die Obrigkeit Vormünder, welche für sie, unter ihrer landesväterlichen Aufsicht, die Pflichten und Gerechtsame guter Aeltern ausüben; im andern Falle aber muß dieselbe die gesamte Sorgfalt ihrer Ernährung und Erziehung übernehmen. Man erziehet sie in solchen Städten, welche eine große Menge Kinder mit Arbeit, als z. E. das Wollspinnen ist, versehen können, mit erträglichen Kosten in eigenen Waisenhäusern. Wo aber keine Fabriken oder wenige Waisen sind: ist es besser, daß sie einzeln bey arbeitsamen und guten Matronen oder Handwerksleuten vertheilet werden. Ich habe im Werke selber diese Materie ausführlicher S. 219-227. untersucht, und ich übergehe hier noch andere Anmerkungen dieser Art der Kürze halber, empfehle dagegen die Vorschläge sowol des Herrn Pastor Resewiz als Herrn Pesselier in der allgemeinen deutschen Bibliothek Band XIII. S. 21-32 zur Prüfung und Ausführung, wie auch des erstern „Nachricht an das Publikum von einer neuen Verfas„sung der Armenpflege und Realschule in Koppenhagen„ 1771. 4.

Weise Besetzung und Handhabung der verschiedenen Aemter.

Die bisherige Vorstellung von den vornehmsten Pflichen einer Landesregierung wird, wie ich glaube, jeden Leser auf einer Seite von der unschätzbaren Wohlthä-

thätigkeit der bürgerlichen Gesellschaft und der göttlichen Einsetzung des obrigkeitlichen Standes, und auf der andern von dem Umfange und der Wichtigkeit der obrigkeitlichen Pflichten überzeugen müssen. Folgen, auf welche ich hernach den wichtigsten Theil der Pflichten, welche Unterthanen gegen ihre Obrigkeit zu beobachten schuldig sind, bauen werde. Jetzt will ich ein Paar andere hersetzen. Nämlich, es erhellet aus der bisherigen Abhandlung: I. Daß die hohe Landesobrigkeit, bey aller eigenen und treuesten Verwaltung ihres erhabenen Aufseheramtes, eine große Anzahl von verschiedenen Unterbedienten, Räthen und Werkzeugen, zur Besorgung des gemeinen Besten nöthig habe, die alle insgesamt, neben der zu ihren Verrichtungen nöthigen Geschicklichkeit, auch die grösseste Treue beweisen müssen. II. Daß die Landesobrigkeit in der Wahl und Bestellung der vielen Bedienten die größte Behutsamkeit, rechtschaffenste Unparteylichkeit und größte Weisheit und Klugheit beweisen müsse. Die geschicktesten Werkzeuge auszusuchen, oder Menschen so genau zu kennen, daß man ihre Fähigkeiten und Neigungen richtig zu schätzen, und folglich jeden Mann an seinen rechten Platz zu stellen wisse, dieß ist das Meisterstück der Regierungskunst. Wenigstens ist man nur mächtig, in so weit man seine Kräfte, oder die verschiedenen Talente und Genies unter seinen Unterthanen, recht zu gebrauchen weiß. Der andere Beweis dieser erhabenen Weisheit bestehet darin, daß die Regierung diese verschiedenen Bedienten in der beständigen Aufmerksamkeit auf ihre Pflichten und in der Beobachtung der genauesten, aber auch willigsten Treue zu erhalten wisse. III. Die Landesregierung muß durch

gute

gute Instruktionen und Vorschriften jedem Stande seine besondern Pflichten gleichsam vorzeichnen, und sie so bestimmen, daß jeder derselben leicht und zuverläßig erkennen könne, was er insbesondere, in seiner Lage und in seinem Verhältnisse gegen das Ganze, zum gemeinen Besten beyzutragen habe; auf welche Art er dieses thun soll, und in welchem Verhältnisse er sich gegen andere, die in einer langen Ordnung vor, neben und hinter ihm stehen, befinde. Da jeder täglich nach dieser landesherrlichen Instruktion sein Thun und Lassen prüfen kan und muß; ja, nach derselben beurtheilet und gerichtet werden soll: so müssen solche Vorschriften vollständig, genau passend und völlig verständlich seyn.

Verhalten gegen andere Staaten.

Alle Völker zusammen genommen, machen das ganze menschliche Geschlecht aus, über welches Gott allein Herr ist. Da er dasselbe erschaffen hat und noch erhält, und weil Gott seinem Wesen nach die vollkommenste Liebe und Güte selber ist; ja, weil er dasselbe durch seinen eingebohrnen Sohn hat erlösen lassen: so ist es ohne weitere Beweise gewiß, daß die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts Gottes Hauptzweck und der beständige Plan seiner fortdauernden Vorsehung sey, welchen die mit so vorzüglichen Kräften versehene Mächte, oder die Könige, als seine Statthalter, und als die vornehmsten Werkzeuge seiner allgemeinen Völkerregierung, in ihrem ganzen königlichen Leben immer vor Augen haben solten. Da nun die Landesregenten nicht Eigenthumsherren ihrer Nationen sind, sondern nur, kraft der von

Gott ihnen anvertrauten Vollmacht, die letztern regieren: so folget,

I. daß sie nicht willkührlich, sondern aufs genaueste nach den Vorschriften ihres gemeinschaftlichen Oberherrn regieren können und müssen. Er allein hat die Mittel, die Art und Weise, wodurch jedes Volk insonderheit, und das ganze menschliche Geschlecht, seine Monarchie, überhaupt, glücklich gemacht werden könne, vorgeschrieben.

II. Diese Vorschrift, welche dem Ganzen und dem Zusammenhange der Welt, und folglich dem Besten des menschlichen Geschlechts mit einer solchen Weisheit angemessen ist, daß nach derselben der blühende Zustand eines Volkes, ohne Nachtheil der übrigen Nationen, am sichersten befördert werden kan, ist nun das Naturgesetz, als welches sich auf die Natur oder Beschaffenheit der Dinge, ihre Verknüpfung und Verhältnisse, in so weit sie durch die Vernunft erkant werden können, gründet. Es ist demnach kein Zweifel, daß nicht eine freye Nation gegen die andere das Gesetz der Natur aufs heiligste beobachten müsse. Dieß will der Vater der Menschen, und dieß müssen auch alle seine Statthalter, die Könige und Fürsten, wollen. Thun sie das Gegentheil, oder beeinträchtigen sie das andere Volk: so richten sie im allgemeinen Staate Gottes Unordnung und Verwirrung durch ihre Empörung an, und stiften ein sehr schädliches Exempel des Ungehorsams, sich selber aber mit einem Alexander und Cäsar ein sehr schimpfliches Denkmaal in der Völker- und Weltgeschichte. Denn diesen großen Namen wird bis ans Ende der Welt ein unauslöschlicher Schandfleck und Fluch anhängen. Sie heis-

sen

sen die großen und berüchtigten Menschenschlächter und Welträuber, und sie sind nur noch in mancher lateinischen Schule groß, weil ihr Geschichtschreiber, wie ein Zauberlaternenmann, diese kleinen Menschen in einem falschen Lichte aufstellet. (S. Jes. 14, 4-7. 17-27. und die folgenden sehr lebhaften Beschreibungen von dem Untergange ungerechter Eroberer, vergl. Jer. 51, 2. ff. Ezech. 28, 2. ff. 29, 3. 31, 10. 35, 11. 38, 4. 10. 11. Habak. 3, 6. 9. 12. 15. 16. Zachar. 9, 3. 7.)

III. Aber das Hauptgesetz des Naturrechts ist die Gerechtigkeit. Derowegen darf kein Volk das andere beleidigen. Weil nun insbesondere die Brüche feyerlicher Verträge die größte Beleidigung nicht nur derjenigen Nation, der man die heiligst zugeschworne Zusage nicht gehalten hat, sondern auch eine Beleidigung des ganzen menschlichen Geschlechts sind: (indem die Wohlfahrt desselben auf dem öffentlichen Vertrauen und auf der Sicherheit in Ansehung desjenigen, was eine Nation mit der andern gemeinschaftlich verabredet hat, besteht) so folget, daß alle Bündnisse ordentlicher Weise mit einer unverbrüchlichen Treue gehalten werden müssen.

IV. Damit man nun sowol diese Hauptpflichten, als auch die besondern Obliegenheiten eines Staates gegen die übrigen, desto leichter erfinden und bestimmen könne: so kan man sich jedes Volk als Eine (moralische) Person gedenken, und also die Pflichten ganzer Nationen gegen einander als Handlungen der Gerechtigkeit betrachten (Jes. 5, 8.), welche jeder Mensch, im Stande der natürlichen Freyheit und ohne alle bürgerlichen Gesetze und Zwangsmittel betrachtet, gegen den andern

dern jedesmal beobachten muß. Die Güte und Richtigkeit der Vergleichung der Völker mit einzelnen Menschen, welche sich im Stande der einem jeden angebohrnen Freyheit, z. E. auf der Reise, auf einer unbewohnten Insel ꝛc. befinden, darf nicht erst bewiesen werden. Jedes Volk ist von dem andern völlig unabhängig. Es ist ihm gleich, und hat eben die Gerechtsame, welche das andere Volk hat, und folglich ist jede Nation in Ansehung der andern völlig frey. Kein Volk kan demnach dem andern seine Gesetze aufbürden. Es erkennet nur Gott für seinen Oberherrn, und richtet sich also allein nach seinen durch das Naturrecht bekantgemachten Vorschriften. Man beurtheile nach diesen Grundsätzen den unsinnigen Enthusiasmus der Römer, der jedem gemeinen Bürger mit der Muttermilch eingeflößet wurde, daß der Römer der Beherrscher aller Nationen seyn, und sich folglich auch alle Völker mit Feuer und Schwerdt unterwerfen, und die sanften Künste des Friedens den weichern Griechen überlassen müßte:

Excudent alii spirantia mollius aera
Credo equidem, vivos ducent de marmore vultus:
Orabunt causſas melius, caelique meatus
Describent radio et surgentia sidera dicent:
Tu *regere imperio populos*, Romane, memento.

VIRGIL.

Diese Eroberungs- und Herrschwuth hat die von der Vorsehung schon so oft zu Schanden gemachten Entwürfe einer Universalmonarchie ausgehecket: ungefähr wie in Waldheim oder im berlinischen Irrenhause mancher Elende angefesselt werden muß, wenn er sich bey

dem

dem Mondwechsel durch seine Fantasie plötzlich Kronen, Scepter und Armeen schaft. Man gebe ihm geladene Kanonen: so kan er wenigstens die nächsten Straßen in Schutthaufen verwandeln; so wie es die großen Krieger bey mehr Kräften mit ganzen Städten machen.

V. Indessen begreift man selber leicht, daß zwischen den moralischen Handlungen Eines Menschen gegen den andern und zwischen den Pflichten, die eine Nation der andern zu erweisen schuldig ist, in Ansehung der Art und der Umstände, wornach sie ausgeübet werden müssen, ein beträchtlicher Unterschied sey. Man hat daher die Anwendung der allgemeinen Naturgesetze auf ganze Völker zu einer eigenen und besondern Wissenschaft ausbilden müssen, worin jene Regeln so bestimmet werden, wie es die Natur einer Gesellschaft, die aus so vielen tausend Menschen besteht, leidet und erfordert. Diese wichtige Disciplin „von den natürlichen Gerechtsamen und Pflich„ten der Nationen gegen einander„ heißt das Völkerrecht. Es besteht aber dasselbe (moralischchristlich erweitert) „in einer gründlichen und ordentlichen Verbin„dung und Bestimmung derjenigen natürlichen Pflichten, „welche eine Nation gegen die andere, aus Gehorsam ge„gen Gott, aus Menschenliebe, aus tugendhafter Gesin„nung und aus dem rechtschaffenen Bestreben, durch die „Wohlfahrt des ganzen menschlichen Geschlechts seine ei„gene Sicherheit und Glückseligkeit zu befestigen und zu „erweitern, zu beobachten hat.„ Da sich nun gesittete Nationen, außer diesen allgemeinen Pflichten, noch besondere freundschaftliche Dienste feyerlich durch mannigfaltige Verträge zusagen: so wird manche Pflicht

des

des Rechts der Natur in Ansehung der Art und Weise, wie eine Nation der andern ihre gemeinschaftliche Wohlfahrt befördern helfen will, durch feyerliche Bündnisse noch näher bestimmet; und da endlich alle gesittete Nationen nicht nur im Frieden, sondern selbst im Kriege, in ihrem Betragen gegen einander eine gewisse Art des politischen Wohlstandes, oder der menschlichen Begegnung eingeführet haben: so schätzet man solche Gewohnheiten aufgeklärter und sowol älterer als neuerer Völker den deutlichen Naturgesetzen gleich, und sie machen also eine eigene Quelle des Völkerrechtes aus.

VI. Da das Völkerrecht von dem Naturrechte nicht wesentlich unterschieden; das letztere aber eben so allgemein und unveränderlich, als die gemeinschaftliche Natur der Menschen selber, ist: so folget, daß das Völkerrecht gegen alle Völker gleich genau beobachtet werden müsse. Derowegen ist es der beschimpfendste Fleck in der Historie der christlichen Staaten, wenn man liest, daß die Bischöfe zu Rom Fürsten, welche Glieder der römischen Kirche waren, von der Verbindlichkeit haben lossprechen wollen, die, sogenanten ungläubigen oder ketzerschen Königen und Staaten beschwornen Bündnisse zu erfüllen. Konte wol aus den Abgründen des Reiches der Finsterniß eine schwärzere Erfindung, um die moralische Seite der Werke des Schöpfers zu verwirren, hervorsteigen?

VII. Weil aber überdieß diejenige Staaten, welche die christliche Religion bekennen, einer höhern Tugend fähig sind, als solche Völker, welchen dieses hellere Licht entzogen ist: so müssen die christlichen Prinzen und gemei-

gemeinen Wesen durch ihre edlere Art zu handeln, den Ungläubigen eine Hochachtung und Liebe gegen das Christenthum einzuflößen, sich gegen andere Völker der größten Billigkeit und Gutthätigkeit befleißigen, und ihnen auch solche Dienste erweisen, die jene nach dem strengen Naturrechte von ihnen zu verlangen, nicht befugt sind. Denn das Gebot Christi, daß jeder den andern lieben soll, gilt doch wol unstreitig und noch vielmehr von vielen tausend Menschen zusammen, und es liegt folglich darin der Befehl: Ein Christ und jedes christliche Volk liebe das andere, und erzeige demselben so viel Gutes, als es ohne seinen eignen Nachtheil thun kan. Erlauben, daß englische, französische und deutsche Gelehrte und Künstler das wilde Rußland menschlich machen; nach dem mit allen Elementen und mit Hunger halb verzweifelt ringenden Lisbon aus den großbrittanischen und spanischen Häfen Schiffe mit Lebensmitteln schicken; französische Kriegsvölker zur Dämpfung eines Aufstandes in Spanien hergeben; nothleidende Schiffe einer fremden Nation retten und ihnen den Hafen öfnen; Missethäter ausliefern, und, um fremde Staaten nicht durch Kolonien von Lasterhaften anzustecken, aus Billigkeit die bisher üblichen Landesverweisungen abschaffen; diese und andere freundschaftliche Handlungen eines Staates gegen den andern, werden die Dauer und die Süßigkeit des Friedens immer mehr und mehr unter den Völkern ausbreiten, und einen neuen Beweis abgeben, daß die christliche Religion, indem sie das Wohlwollen und freundschaftlichere Gesinnungen verbreitet, das Glück des menschlichen Geschlechts mache. So kan sich jeder Leser den allerreizendsten Anblick schaffen, wenn er sich

meh-

mehrere solcher gütigen, ins Große sich ausbreitenden Handlungen, und zuletzt das ganze menschliche Geschlecht als eine einzige große Familie gedenkt, die sich von Einem gemeinschaftlichen Vater in mehrere Häuser vertheilet hat; als eine Familie, welche, ihrer Blutsverwandtschaft eingedenk, (Apg. 17, 26.) unter den Augen Gottes und bey den täglichen Beweisen seiner allgemeinen Gutthätigkeit und väterlichen Liebe, sich bestrebet, durch brüderliche Dienstleistungen sich Ihm, dem Vater und liebreichsten Herrn aller Wesen, gefälliger und ähnlicher zu machen. Und nun, meine Leser, um diesen Empfindungen die größte Stärke und Lebhaftigkeit zu geben, fehlet nichts mehr, als daß das scheußliche Gemälde, so in dem 10ten Bande der Samlung der besten Reisebeschreibungen (Berlin 1772) von denjenigen Grausamkeiten gemacht wird, welche die Spanier und Portugiesen an den unschuldigen Amerikanern ausgeübet haben, neben jenem aufgestellet werde.

VIII. Gleichwie ich aber bereits Num. 5. angemerket habe, daß zwischen den natürlichen Pflichten einzelner Personen und zwischen den Vorschriften des Völkerrechts ein gewisser Unterschied bemerket und beobachtet werden müsse: also wiederhole ich auch diese Anmerkung in Ansehung derjenigen Pflichten, welche nach der christlichen Tugendlehre zum Umfange der Liebe gegen andere gehören. Eine großmüthige Privatperson kan die Uneigennützigkeit, ihre edle Gutthätigkeit und überhaupt die wirksamste Liebe gegen andere bis auf einen sehr hohen Grad treiben, ohne dadurch die Liebe und Vorsorge, welche sie sich selber schuldig ist, zu verletzen.

Aber

Aber der Christ auf dem Throne, muß nie durch edle Handlungen das Glück anderer Nationen machen wollen, wenn er dadurch seiner eigenen Nation schadet. Keine Großmuth bey der geringsten Ungerechtigkeit! Keine edelmüthige Freygebigkeit von fremden Gütern! Der Fürst kan nicht, um den Fabriken eines benachbarten Staates aufzuhelfen, seine eigenen durch die erlaubte Einfuhr fremder Waaren zu Grunde richten. Er kan nicht seine Soldaten dem Nachbar überlassen, und sein eigenes Volk der Gefahr bloß stellen. Er kan alles dieses so wenig thun, als ein Vormund gute Werke ausüben würde, wenn er seinem Feinde mit dem Gelde seiner Mündlinge ein Haus bauen, oder eine, im Processe ihm abgewonnene Geldsumme, demselben schenken wollte. — Laßt uns diesem allen diese Anmerkung zum Beschlusse beyfügen. Nichts läßt sich leichter erkennen, als die Grundsätze des allgemeinen Völkerrechtes. Aber die ganze alte Geschichte, dieser tragische Schauplatz von unaufhörlichen Kriegen der Völker, ist der traurigste Beweis, daß selbst die aufgeklärten Griechen und Römer diese natürlichen Maximen verkant haben, (Röm. 1, 29.) und daß Gott selber, vermittelst der durch die christliche Religion gestifteten allgemeinen Menschenliebe, die Pflichten der Gerechtigkeit und Liebe unter den Nationen gegen einander wiederum habe bekant machen und aufs stärkste befestigen müssen.

Vornehmste Eigenschaften und Tugenden der Beherrscher.

Man wird nunmehr aus allem demjenigen, was bisher stückweise abgehandelt worden ist, den Schluß her-

leiten, daß nur die erhabenste Seelen fähig sind, so vielen und so großen Pflichten ein Genüge zu thun. Ich will aber hier nur die vornehmsten derselben nennen. Prinzen, die man nicht mit vielen Lektionen, wie den künftigen Gelehrten, überhäufen muß, haben lange genug an dieser einzigen zu lernen: Prinz, erinnern Sie sich stets, daß Sie Mensch, aber auch, daß Sie Christ sind! Gebohren zum Wohlthun gegen Geschöpfe Ihres gleichen! Weiser, tugendhafter und wohlthätiger, als andere Menschen, zu seyn — sehen Sie, darin wird Ihr wahrer Vorzug bestehen. Alles übrige ist nur blendende Schimmergröße, wie des Vollmondes gegen die Sonne im Morgenthau!

I. Ein Herr nämlich, der die Seele eines ganzen Volks seyn soll, muß nothwendig einen fast göttlichen Verstand besitzen; die Menschen, die Pflichten, den Unterschied der Handlungen, die Beschaffenheit seines eigenen und anderer Staaten, vergangene und gegenwärtige Begebenheiten, das Zukünftige und unzählige andere Dinge kennen, die, weil sie alle einen Einfluß in das Wohl eines gemeinen Wesens haben, bey ihrer großen Mannigfaltigkeit und beständigen Abwechselung, fast jeden Augenblick von Seiten der Regierung neue Einrichtungen und Anstalten erfordern. Aber diese Stärke, Richtigkeit, Schärfe und Geschwindigkeit im Denken ist selten ein Vorzug einer königlichen Geburt. Sie ist das Werk einer sorgfältigen Erziehung und langen Uebung, und vornehmlich ein freyes Geschenk Gottes. Salomo bat bey dem Antritte seiner Regierung um diese Weisheit, nicht aber um Schätze, nicht um siegreiche Waffen, 1 Kön. 3, 8. 9. vergl. Jes. 3, 4. 7. 19, 11. ff.

Die

Die Erbfolge ertheilet nur das äußerliche Recht zum Throne, aber nur die Fenelons und Tessins bilden die Fähigkeit dazu; und nur der Geist Gottes bildet wahrhaftig und königlichgroße Seelen. — Man erwartet aber hier weder Regeln, noch Anmerkungen über die Erziehung der zur Regierung der Völker bestimten Kinder. Ich bemerke also weder die Fehler, die ehemals dabey begangen worden sind (da man noch eine eigene lateinische Grammatik für die Thronfolgerin des großen Gustavs, für eine Christine, drucken ließ), noch die, welche nunmehr bey einer anständigern und weisern Erziehung nicht gänzlich vermieden werden. Wenn jetzt kein Jakob mehr durch seine pedantische Gelehrsamkeit den königlichen Karakter erniedrigen wird: so muß man doch wünschen, daß die ungleich feinere Erziehung auch nicht wieder einen Karl II. auf die Scene der Welt führe. Die Hauptanmerkung, die ich noch machen kan, ist: Man lasse diese edlen Menschen, die das unglückliche Schicksal haben, daß sie von der ersten Minute ihrer Thronbesteigung an die Wahrheit nie wieder selber zu sehen bekommen, alles sehen, hören und wissen, was ihnen, was ihren Völkern nützlich ist. Man mache die Herren vernünftig edler Geschöpfe nicht selber zu Sklaven ihrer eigenen Vorurtheile und blinder Neigungen. Sie, die mit einer beynahe unfehlbaren Weisheit für viele Tausende das Beste in allen vorkommenden Fällen wählen solten; sie, die unter den verschiedenen Vorschlägen ihrer Staatsräthe und Kriegsobersten jedesmal den besten und vortheilhaftesten auslesen müßten; Männer, sage ich, die anstatt so vieler Tausenden denken und handeln müssen, solten auch nothwendig in der Nähe und

in der Ferne gleich scharf sehen, Sachen vom weitesten Umfange zusammenhängend denken, und sich fast nie in ihrem Urtheile irren, weil jeder Fehlschluß, den sie machen, Tausenden ihre Wohlfahrt kosten kan. Das beste Buch demnach für einen Prinzen ist die pragmatisch beschriebene Geschichte; die nützlichste hohe Schule sind die Raths- und Regierungsstuben und der Umgang mit den alten Staatsdienern; die vortheilhaftesten Reisen endlich, diejenigen, die er mit einem Mentor durch seine eigenen Staaten macht, und zwar ohne jenen Götterglanz, welcher Unterthanen von allen Arten und Ständen abschrecken könte, ihm frey ihre und der Provinzen Noth natürlich zu beschreiben. — Hierauf, oder nach etlichen solchen Landzügen, eine recht kluge Reise nach England, um daselbst die allerwichtigste Fürstenlektion zu lernen, „daß die eigentliche königliche Größe nur diese „sey, mit dem Beyrathe und Beystande der Landstände, „oder der Repräsentanten des Volkes, alles mögliche „Gute und nicht das geringste Böse thun zu können.„ Nicht auch ein Besuch in Frankreich? Ja, ja, um hierauf die prächtige Armseligkeit eines Despoten und seiner gutwilligen Sklaven in der Nähe zu sehen. — Auch noch über die Alpen? Es könte nicht schaden, wenn nur der Prinz mehr die Ursachen von dem jämmerlichen Anblicke des Kirchenstaates, als mit Winkelmanns Augen marmorne Schönheiten studiret. Diese enthusiastischen Blicke dürften für das Herz und die Kammer des Prinzen gefährlich werden. Ueberhaupt ist Italien bisher der Kirchhof der Prinzen im physischen und moralischen Verstande gewesen.

II. Denn die, welchen die Bildung der zur Regierung bestimten erhabenen Personen anvertrauet wird, solten, durch so viele Beyspiele der Geschichte belehret, bedenken, daß ein aufgeheiterter Verstand, wenn er durch eine große äußerliche Gewalt unterstützet wird, eben sowol fähig sey, in einem ausnehmenden Grade der Welt viel Böses, als viel Gutes zu thun. Die Geschichte der Prinzen, mit dem Beynamen der Großen, ist die Geschichte der größten Veränderungen und Umkehrungen auf der Welt. Derowegen, wofern nicht dieser scharfe Verstand, diese durchdringende Einsichten und diese unschöpfliche Erfindsamkeit, mit den edelsten, gütigsten und tugendhaftesten Neigungen in Einem Herzen vereiniget sind: so werden die außerordentlichen Kräfte eines großen Geistes für die gemeine Ruhe desto gefährlicher seyn, je schwerer es ist, einer Macht, die durch eine außerordentliche Klugheit und Ueberlegsamkeit regieret wird, zu widerstehen. Aber nichts kan einen Herrn, der auf der Welt niemanden zu fürchten hat, gerecht, gütig, wohlthätig, standhaft, und, mit einem Worte, göttlich gesint machen, und ihn dagegen wider alle Versuchungen, die von dem Gefühle seiner Macht, Hoheit und Freyheit unzertrenlich sind, und wider alle Verführungen der Schmeichler in Sicherheit setzen, als allein die **Gottesfurcht.** Solten nicht die Fürsten die Engel der Erde seyn, die, gleich jenen Fürsten unter den Seligen, allezeit den Willen des Allerhöchsten mit höhern Kräften und auf eine vollkommnere Art thun? Matth. 6, 10. Solte nicht eine Residenz, ein königlicher Hof der Wohnsitz der Weisheit, der Güte und der ganzen wahren Größe der menschlichen Natur seyn? und solten sich

nicht von dem Statthalter und Bilde Gottes Stralen der Größe Gottes auf alles, was ihn umgiebt, ausbreiten? Aber wenn an einem solchen Hofe der Prinz mit seinen unwürdigen Günstlingen über alles, was heilig und ehrwürdig ist, spottet; wenn die Ueberzeugung der Christen von einer Vorsehung und von einem allgemeinen Gerichte verlachet; wenn, diesen treflichen Grundsätzen zufolge, alle göttliche und menschliche Rechte an Fremden und an Unterthanen frey mit Füßen getreten werden; wenn man sich über alle natürliche Empfindungen von Gerechtigkeit, Billigkeit, Menschenliebe, Erbarmen, Keuschheit, Schamhaftigkeit roh und frech wegsetzet: wird nicht ein solcher Hof alsdann dem Reiche des Fürsten der Finsterniß täglich ähnlicher; der Gewaltthätigkeit dieses ersten Rebellen und Menschenfeindes? — Und, nunmehr kan ich es den Lesern selber überlassen, das übrige, was ich von dem ersten Unterrichte der Prinzen in der Religion, von der äußerlichen Ehrerbietung gegen den Gottesdienst am Hofe, und von der Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Hofpredigerstellen sagen könte, hinzu zu denken. Ich breite mich aber darum nicht über diesen großen Punkt aus, weil ich den Ausbruch einer gerechten Wehmuth über das unglückliche Schicksal der christlichen Religion an den meisten Höfen, nicht würde zurück halten können. Aber jeder weiß, wie solche Klagen von den Höflingen, die nur ihr Glück in diesem Leben, nicht aber das wahre Wohl ihrer Herren und ihrer Mitbürger suchen, angesehen werden. Man muß sie demnach nur dem Allerhöchsten in der Stille vorlegen. Allein, die Johannes müssen nie verstummen. Denn wenn die Religion es nicht mehr solte wa-

gen

gen dürfen, im Namen Gottes seinen Statthaltern nöthige Belehrungen zu geben: so müßte folgen, daß sie zuletzt unumschränkte Herren auch selbst in Ansehung des Allerhöchsten wären. Alsdann aber kan das Schicksal der Menschen wol nicht kläglich genug ausfallen. Aber weit gefehlt, daß diese aus atheistischem Wahne und epikurischer Rohheit angemaßte Unabhängigkeit selbst von jenen ewig unveränderlichen Gesetzen der Tugend, die Beherrscher der Völker erhöhen solte: so werden sie gerade hiedurch am tiefsten erniedriget. Denn zu welcher Klasse der Wesen will man einen Mächtigen rechnen, dessen Kräfte nicht durch die Weisheit und Güte, oder, mit Einem Worte, nicht durch die Religion regieret werden? Gewiß nicht zu den Engeln, als die allein der wohlthätige Gebrauch ihrer großen Kräfte zu der Aehnlichkeit mit Gott erhebet. Also entweder zu jenen Geschöpfen, welche die Lybischen Wüsteneyen mit Furcht und Schrekken erfüllen; oder gar zu jenen unseligen Gottheiten, welchen die Amerikaner nur darum Opfer und Weihrauch verschwenden, damit sie ihnen nicht schaden. Solche Götter macht die Schmeicheley; sie, die, um die Mächtigen durch ihre niedrigsten Neigungen und Leidenschaften zu vergnügen, und um sie von aller Furcht der göttlichen Ahndung gänzlich zu befreyen, es bereits waget, die Vorsehung zu leugnen: ohne zu bemerken, daß, indem sie die Furcht vor dem Gerichte Gottes den Königen und ihren Unterthanen werden ausgeredet haben, alsdann alle Majestät, Größe und Sicherheit der Statthalter Gottes von selbst verschwinden. Der Anfang der Apotheosen in Rom war der Augenblick des einstürzenden Staates. Soll demnach ein König wahrhaftig groß;

soll sein Volk glücklich bleiben: so müssen in beyden gottesfürchtige Gesinnungen unterhalten werden. Aber diese Gottesfurcht, die allein wahrhaftig große, d. i. Gott ähnliche, Könige macht, muß auf den reinsten, gründlichsten und edelsten Unterricht in der wahren christlichen Religion gebauet werden. Sonst bildet die blinde Ergebenheit für die herrschsüchtige Geistlichkeit und die übel geleitete Anhänglichkeit an dem Aeußerlichen der Religion, statt jenes großen Karls, bloß einen schwachen Ludwig Pius, oder wol gar verfolgende Ferdinande; oder bey dem eigenen Gefühle eines mit Menschenblute und Unzucht befleckten Lebens einen abergläubigen Ludwig XIV. Eine gesunde Philosophie, unparteyische und praktische Geschichtskunde, die Kentniß der Menschen und der eigene freye Gebrauch der Vernunft werden einen gutgesinten Herrn für der Herrschaft des Aberglaubens und jesuitischer Abhängigkeit bewahren. Mich deucht, die deutsche Reichsgeschichte könne es schon allein thun.

III. Ein Herr, der schon durch seine Geburt zu dem erhabenen Geschäfte bestimmet ist, ganze Völkerschaften, ein ganzes Zeitalter glücklich zu machen, kan nicht früh genug zum paßionirtesten und eifrigsten Menschenfreunde ausgebildet werden. Und die, welche ihm die göttliche Wollust der Menschenliebe in den glücklichen Augenblikken, da sein königliches Herz in ihren Händen ist, einflößen, haben ein ungleich größeres Verdienst, als die, welche für ihn Städte und Provinzen erobern. Diese Güte des Herzens wird wenigstens allemal noch Erquikkung für ein gedrucktes Volk seyn. Ludwig, der Vielgeliebte,

geliebte, kan die Lasten seiner ihm so sehr ergebenen Unterthanen, wegen bekanter Ursachen, nicht heben. Aber er ist doch so gnädig und liest die patriotische Schrift eines Mirabeau, oder läßt sich von seinem Parlamente (1759) sagen, que si tel devoit être à l'avenir l'effet des Remonstrances toujours dictées par de vûes de justice, seul organe de l'entiere verité auprès du Trône, seul moyen par lequel le dit Seigneur Roi entend les *plaintes legitimes* et les *gemissemens* de ses Peuples qui deviendroient desormais l'occasion de leur oppression. Que ce seroit le moyen le plus capable de faire taire à jamais cette voix, que tant de fois ceux, qui approchent du dit Seigneur Roi, ont voulu etouffer, mais que Son Parlement surmontera tous les obstacles, qu'il parlera toujours avec cette verité, qui le distingue si utilement, pour le service du dit Seigneur Roi et le Bien de l'Etat. Mich deucht auch, daß es leicht sey, einen jungen Prinzen gegen die Größe eines Titus sehr empfindlich zu machen. Man lasse ihn alle Arten von Unglücklichen, selbst von lasterhaften Elenden, kennen, und jeden Tag einige von jenen glücklich machen: so wird ihm dieses königliche Vergnügen zu seiner Zufriedenheit so unentbehrlich werden, als jene tägliche Abwechselung erniedrigender Wollüste einem Prinzen, den die Hofleute, um selbst über ihn zu herrschen, mit Vorsatz an ein weichliches Leben gewöhnet haben. Ein Prinz, dem man frühzeitig seine wahre Größe sagt, nämlich das Ebenbild und die sichtbare Hand des Vaters und unparteyischen Wohlthäters der Menschen zu werden, wird, wenn er an der Hand der Historie öfters durch die glänzenden Reihen der Eduarde, der Elisabethen, der Ernste gehet, und nachdenkend vor dem Bilde des vierten Heinrichs und des großen brandenbur-

burgischen Churfürsten steht, sich das nur Gott und Königen mögliche Vergnügen, unzählige glücklich zu machen, nicht rauben lassen; wol aber seinen Bedienten, mit Karl XII. oder Peter I. den Vorzug abtreten, zur Unterstützung seiner Würde, königlich Tafel zu halten, oder fremden Gesandten den Glanz seiner Krone durch die äußerliche Pracht zu zeigen. — In dem Augenblicke erinnere ich mich mit innigster Wonne einiger Nachrichten aus den Bildungszimmern junger zur Regierung gebohrner Christen, und diese Erzählungen erlauben mir, noch etwas hinzu zu setzen: man führe diese Königskinder von der menschlichen Güte eines Titus zur Betrachtung der göttlichen Wohlthätigkeit ihres Heilandes. Ja glückliches Land, dessen künftiger Beherrscher in seiner Jugend Jesum, wie ein menschenliebender Johannes, auf seinen Reisen begleitet, und mit innigster Rührung sich bestrebet, sein Herz nach allem dem, was er Jesum empfinden und thun sieht, zu bilden, sich selber zum sichtbaren Engel zu bilden. Denn so lernet er früh, wozu Gott Macht verleihe, und daß diese Macht, mit Güte verbunden und angewandt, allein jene göttliche Größe, Hoheit und Majestät sey, wornach eine edle Seele trachten müsse. — Jesus, Gottes Sohn, Gott selber, ist nicht gekommen, daß Er sich dienen lasse, sondern daß Er selber seinem Vaterlande und dann auch dem ganzen menschlichen Geschlechte diene. Er, der alle Gewalt im Himmel und auf Erden hatte; Er, der den Elementen, den Menschen und dem Tode selber gebieten konte, hat nie Einem Menschen geschadet: aber allen wohlgethan; jeden Fußtritt in seinem Vaterlande, das er beständig durchreiste, mit Wohlthun bezeichnet: hat, als der größte

Pa=

Patriot, sein Volk weiser, tugendhafter und glücklicher zu machen, sich unermüdet bestrebet: hat darüber Gemächlichkeit und Beschwerlichkeit, Schande und Ruhm verachtet: hat keine andere Belohnung, kein anderes Vergnügen gesucht, als seine Nation gebessert und glücklich zu sehen. Wie die Sonne, wohlthätig über alle Geschöpfe im Aufgange, im Mittage des Lebens, wohlthätig noch im Niedergange, wohlthätig selbst durch den Tod! O Prinzen, unsere künftige Herren und Väter, welch ein glorreicher Schritt aus einem solchen Leben zu Gott! wenn ihr dermaleins sterbend zu Gott, eurem Herrn, der euch uns zugesandt hat, mit Jesu werdet sagen können: Ich habe Dich und Deine väterliche Vorsehung und Regierung verkläret auf Erden. Ich habe das Werk, das Du mir gegeben hast, daß ich es thun soll, vollendet! (Joh. 17, 4.)

IV. Einen Prinzen wahrhaftig groß bilden, heißt, ihm eine souveräne Neigung zur Gerechtigkeit, und dagegen den unversöhnlichsten Haß gegen alle Ungerechtigkeit einflößen. Denn eben darum richtet Gott höchst unparteyisch, weil er über Furcht und Eigennutz und über alle Verblendung des Verstandes eben so, wie über alle Leidenschaften erhaben ist. Und o glücklich ist das Volk, dessen Könige man es sagen darf, daß ein Tag kommen werde, an welchem er selber vor Gericht würde gefordert werden! Spr. Sal. 16, 12. Ja, glücklich ein Volk, dessen Gesetzgeber die Gesetze selber ehret, und durch eben diese freywillige Beobachtung derselben seinem Volke die Maxime beybringt, daß den Gesetzen zu gehorchen, nicht Erniedrigung, sondern wahre Ehre sey! Denn nur gute Menschen können es thun.

V. Ich übergehe die Wahrhaftigkeit und unverbrüchliche Treue in der genauen Erfüllung aller Zusagen. Ein Herr, der sich zu Ränken und Betrügereyen herab erniedriget, verräth entweder die Schwäche seines Verstandes oder der Kräfte seines Staates. Ränke sind nur die Größe schwacher Geschöpfe. (Man sehe indessen hier jene Einschränkungen und Erinnerungen nach, welche im Werke selber S. 247-256. hierüber gemacht worden sind.)

VI. Ein Monarch kan durch eine einzige königliche Arbeitstunde unzähligen Menschen Jahre der Glückseligkeit schaffen. Welche edle und wahrhaftig große Seele solte nicht demnach eine so wohlthätige Arbeitsamkeit jenen erniedrigenden und ermüdenden Zerstreuungen der Höfe in dem lästigen Müßiggange und den unendlich verächtlichen Beschäftigungen mit Kleinigkeiten und niedrigen Lustbarkeiten vorziehen? Der Vater eines Volkes steht vom Gebethe auf, eilet von dem geheimen Umgange mit Gott, wie der Gesetzgeber der Israeliten, noch glänzend, vor den mit den Bittschriften der Unterthanen oder den Berichten aus den Provinzen belegten Tisch, und unterschreibt königliche Aussprüche oder Belehrungen. Dann erhebet er sich auf den königlichen Stuhl, zur Rechten und zur Linken die weisesten Männer seines Volks vor sich habend, und beschließt nach reifer Ueberlegung neues Glück für seine Staaten. Dann erst widmet er ersparte, nicht aber dem gemeinen Dienste entwandte Augenblicke, solchen Ergötzungen, die des größten Menschen nicht unwürdig sind: mehr durch die ruhige Erinnerung des verbreiteten neuen Guten, als durch die veranstalteten Hoffreuden wieder erquickt. Ungleich

seliger, denn die meisten Herrscher, für deren öde müßige Stunden die hochbesoldeten Directeurs des plaisirs roj. keine neuen Ergötzungen mehr erfinden können, weil ein Prinz von seiner Jugend an sie alle schon mehr als einmal, allemal aber mit innerer Unruhe und ohne die Würze der Arbeitsamkeit und einer hohen Empfindung, gekostet hat!

VII. Die Frugalität und gute Oekonomie schätzet er so wenig unter seiner Würde zu seyn, daß er sie vielmehr als die Quelle seiner Wohlthätigkeit und der Erleichterung seines Volks bey den Abgaben, ansieht; aber auch als das Muster, das er seinem Volke zur Einschränkung des Luxus schuldig ist. Er wird mit Friedrich Wilhelm Summen verschwenden, um Städte zu bauen, Kanäle zur Schiffahrt zu graben, Fabriken anzulegen, oder mit Elisabeth, um ein entnervtes Land auf einmal zum glücklichsten zu machen, ohne daß das Volk sein Glück theuer bezahlen dürfte, und nach den Palästen, Kirchen, Schulen, Kriegsheeren und Flotten wird man doch wol keine andern Beweise eines königlichen Aufwandes mehr zu sehen verlangen — nicht die gleich einem prächtigen Traume verschwindenden Opern, deren Aufwand öfters kaum hunderttausend arbeitsame Hände der Landleute in einem nur mittelmäßigen Staate gewinnen können. —

Von der kriegerschen Tapferkeit und ähnlichen Eigenschaften eines Beherrschers wird füglicher anderswo, als in einer moralischen Schrift, gehandelt. Ein Statthalter Gottes, der von der, über seiner geheiligten Per-

son

son und Regierung ganz besonders waltenden Vorsehung überzeuget ist, kan, wenn er sein Amt in Friedens- und Kriegszeiten thut, der unerschrockenste und muthigste Held seyn, Jos. 1, 5. ff. — Und nun, Leser, wie ruhig kan nicht ein König, der alle diese Pflichten aufs heiligste beobachtet hat, sterben! Als Christ, noch ungleich freudiger, denn Cyrus, nachdem ihm eine göttliche Erscheinung im Schlafe die große Bothschaft brachte: „Mache dich zur Abreise fer„tig. Denn du wirst zu Gott gehen!„

Zweytes Hauptstück.

Pflichten der Unterthanen.

So wenig die Großen vergessen dürfen, daß sie allein um ihrer Unterthanen willen Könige sind; weit davon entfernet, daß sie sich jemals von einem Schmeichler und Verräther seiner Brüder auf den Wahn bringen lassen solten, daß Gott, um einen einzigen Menschen groß zu machen, so viele Tausende täglich durch seine Vorsehung erhalte: so sehr ist es hingegen auch von Seiten der Unterthanen Pflicht, niemals zu vergessen, daß die Einsetzung des obrigkeitlichen Standes die größte Gütigkeit Gottes gegen das ganze menschliche Geschlecht, und daß folglich auch die Vereinigung der höchsten Gewalt in Einer, oder mehrern regierenden Personen für jedes Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft die wohlthätigste Veranstaltung der Vorsehung sey. Sollen aber die höchsten Obrigkeiten mit dem gehörigen Nachdrucke, und also vermöge ihrer unentbehrlichen Gewalt und ohne Hindernisse, alle ihre Pflichten erfüllen können: so müssen nothwendig alle Unterthanen in der Beförderung des gemeinen Besten durch vereinigte Kräfte, mit ihrer Landesobrigkeit übereinstimmen.

Indessen, da Verträge in dem unveränderlichen Naturrechte gegründet; die Statthalter Gottes aber unstreitig dem oberherrlichen göttlichen Gesetze, so, wie

alle

alle übrige Menschen, unterworfen sind: so folget, daß sie nicht mehr Unterwerfung und Gehorsam mit Rechte fordern können, als ihnen eine Nation durch die Fundamentalkonstitutionen und Landesverträge eingeräumet hat. Jeder Mensch ist von Natur dem andern gleich, und einer vom andern unabhängig. Bey einer Menge zusammenhaltender Menschen gehet diese Summe der natürlichen Freyheit ins Große, und es stehet bey ihr, wie viel eine solche ganze Gesellschaft davon an einen Dritten, um der gemeinschaftlichen Wohlfahrt willen, abtreten wolle. Da nun kein Mensch einem andern etwas, wozu er selber kein Recht hat, abtreten kan, oder so lange er vernünftig ist, abtreten will: so folget, „daß keine Völkerschaft ihrem Gebieter die Vollmacht „ertheilet haben könne, mit der Gewissens- und Religionsfreyheit, mit dem Leben und den Gütern ihrer „Unterthanen nach eigner Willkühr und unumschränkt „zu schalten und zu walten.„ Grundsätze des ewigen Naturrechts, nicht aber Neigungen, Leidenschaften und gewaltthätige Schritte der Despoten und ihrer Schmeichler entscheiden in einer so wichtigen Sache. — Diese Portion nun von Befugnissen, auf die eine Nation gegen ihren Herrn rechtmäßiger Weise, oder ohne Verletzung der Naturpflichten gegen sich selber, Verzicht thut, verwandelt sich in die Gewalt des Regenten, und die Konkordate bestimmen die Gränzen, das Maaß und die Quantität und Qualität der gegenseitigen Rechte und Befugnisse. Aber eben aus diesem verschiedenen Verhältnisse gegenseitiger Gerechtsame entstehen die verschiedene Regierungsverfassungen. Derowegen muß auch

das

dasjenige, was nunmehr von dem Gehorsam gegen die höchste Obrigkeit, der Kürze halber, insgemein gesaget werden muß, nach den verschiedenen Regierungsformen angewandt und gehörig eingeschränkt werden. In einer Schrift, wie diese ist, können nur die Pflichten aller Christen überhaupt vorgestellet werden, und es ist unstreitig, daß jede Privatperson schlechterdings den Gesetzen und der hohen Landesregierung gehorchen müsse. Jeder ist Unterthan, selbst in einer Aristokratie und Demokratie. Aber ein ganzes, die Nation vorstellendes Kollegium kan einen Theil der höchsten Gewalt mit dem Regenten gemeinschaftlich besitzen, und alsdann begreifen wir einen solchen Senat in corpore und collegio, oder als Eine moralische Person mit dem Regenten, betrachtet, mit unter der höchsten Obrigkeit. — Die faßlichste und selbst dem gemeinsten Unterthan einleuchtendste Art des Vortrages dieser Pflichten ist indessen in der Moral wol ohne Zweifel diejenige, die nach dem Muster der Pflichten, welche Aeltern ihren Kindern, während ihrer Unmündigkeit, schuldig sind, eingerichtet wird. Denn einzelne Personen können auf gewisse Art in Ansehung des ganzen Staates als Unmündige angesehen werden, in so fern sie das wahre Wohl der gesamten Gesellschaft in einzelnen Fällen nicht übersehen oder richtig beurtheilen können, und außerdem erweiset jeder Unterthan, indem er der gesetzgebenden Gewalt mit der Folgsamkeit eines guten Sohnes gehorchet, sich selber und seiner Familie die größte Wohlthat. Diese Lehrform, deucht mich, kan den Lehrer des Volks der Nothwendigkeit oder Versuchung überheben, sich auf der Kanzel in Entwickelungen gewisser

Einwürfe und Fragen einzulassen, die nie behutsam genug behandelt, und nie so entschieden werden können, daß der gemeine Christ sich dabey völlig beruhigte.

Es sind aber unter Unterthanen alle und jede einzelne Glieder eines gemeinen Wesens begriffen, nur allein den Fürsten und dasjenige gesamte Kollegium, welches die höchste Gewalt in sich, im Ganzen betrachtet, in einer aristokratischen oder demokratischen Regierungsform, vereiniget, ausgenommen. Denn es würde wenigstens unbegreiflich seyn, wie man je unter den Christen die seltsame Frage hätte aufwerfen können, ob auch die Diener und Lehrer der Kirche, wie die übrigen Glieder des Staates, den allgemeinen Gesetzen und der höchsten Obrigkeit gehorchen müßten? wenn nicht die Hildebrandische Rotte dafür gesorget hätte, daß die Könige so gut, als ihre Unterthanen, in der größten Unwissenheit sowol der wahren Natur des Königreiches Jesu Christi als ihrer Gerechtsame, erhalten würden.

Die allgemeine Pflicht aller und jeder Unterthanen ist nun mit einem Worte der Gehorsam. Allein, es fallen in Ansehung der wirklichen Leistung dieses Gehorsams gegen die Obrigkeit in gewissen besondern Fällen und Umständen solche erhebliche und schwere Fragen vor, daß ich glaube, es sey nöthig, vorher die wahren Gründe, aus welchen die gesamten Pflichten der Unterthanen gegen die höchste Obrigkeit des Landes hergeleitet werden müssen, anzuzeigen. Es müssen aber solche Gründe seyn, welche Unterthanen zur freywilligen, innern und getreuesten Erfüllung ihrer Obliegenheiten, und zwar in allen Fällen, verbinden; auch alsdann, wenn sie wider die Person der Obrigkeit oder wider diesen und jenen Befehl vieles einzuwenden, sich

berech-

berechtiget zu seyn glauben. Es ist hauptsächlich dieser Unterricht darum nöthig, weil Paulus Röm. 13, 1. 5. nicht nur befiehlt, daß jedermann ohne Unterschied der Obrigkeit unterthan seyn müsse, sondern auch ausdrücklich hinzusetzet, und zwar nicht bloß aus Furcht vor der gerechten Bestrafung der Obrigkeit, sondern vielmehr um des Gewissens willen. Will der Apostel damit nicht sagen, daß die Christen sich überzeugen sollen, daß ihre Ehrerbietung, ihr Gehorsam und ihre Treue gegen die Obrigkeit, dem gesamten Umfange ihrer übrigen Obliegenheiten gemäß; folglich sowol an sich, als in Beziehung auf die gesamten göttlichen Vorschriften, gerecht, billig, nützlich, also auch Gott wohlgefällig und der christlichen Religion gleichstimmig sey? Und dieß ist es, was ich jetzt noch verständlicher machen muß. Ein Christ demnach, der als ein guter Bürger leben soll, erwäge, 1) daß der obrigkeitliche Stand vorzüglich eine Ordnung und Veranstaltung der wohlthätigen Vorsehung sey; obgleich die Einsetzung der Regierungsformen und die Bestellung unterobrigkeitlicher Personen, unmittelbar eine menschliche Anordnung ist und bleibt, 1 Petr. 2, 13. Die Vorsehung hat daher den obrigkeitlichen Stand, als ihr Werk, auch selbst unter den gewaltsamsten Veränderungen des menschlichen Geschlechts und unter den heftigsten Erschütterungen der Länder, bis hieher erhalten. 2) Welches auch das Schicksal dieses oder jenes Volkes, dieser oder jener Epoche unter einer tyrannischen oder unglücklichen Regierung gewesen seyn mag: so bleibt es doch im Ganzen betrachtet, unstreitig gewiß, daß sich das menschliche Geschlecht bey dem geselligen und bürgerlichen Leben am besten be-

finde. Aber es kan keine Gesellschaft ohne Personen bestehen, welche befugt sind, die äußerlichen Handlungen aller ihrer Glieder zum gemeinschaftlichen Zwecke hin zu lenken. Beobachtet aber vollends noch die Obrigkeit diejenigen Pflichten, welche im ersten Hauptstücke stückweise vorgetragen worden sind: so kan keine Einrichtung erwünschter seyn, viele tausend Menschen auf einmal glücklich zu machen, als die obrigkeitliche Einsezzung. Hieraus muß also gefolgert werden, daß die Menschenliebe jeden Christen verpflichte, als Unterthan sein ganzes Verhalten so einzurichten, daß der obrigkeitliche Stand bey dem menschlichen Geschlechte in höchster Achtung bleibe. Ferner, da die in dem moralischen Theile der Welt sichtbare und durch den obrigkeitlichen Stand gehandhabte Ordnung, eben so, wie die Ordnung in der unbelebten Natur und im Thierreiche, Gott die größte Ehre machet: also muß jeder Christ glauben, daß sein Gehorsam gegen die Regierung, der er unterworfen ist, ein Mittel sey, die Ehre Gottes auf der Welt zu befördern: wie beschwerlich und nachtheilig, ja selbst vielleicht ungerecht, auch manche obrigkeitliche Verordnungen in Ansehung seiner, seyn mögen. 3) Jedes Beyspiel der Geringschätzung und des Ungehorsams wider die Obrigkeit verbreitet hingegen über die ganze Gesellschaft höchst nachtheilige Folgen. Folglich ist die Uebertretung der Pflichten eines guten Bürgers allemal eine Beleidigung unzähliger Menschen. Gesetzt also, man verhüte durch eine Widerspenstigkeit seinen eignen Schaden: so wird man dagegen der gemeinen Wohlfahrt einen desto größern zufügen, aber eben dadurch auch sich selber und seinen Nachkommen.

men. 4) Die eidliche Zusage, die ein Christ der Regierung gethan hat, kan auch nicht einmal bey der geringsten Abweichung von seinen bürgerlichen Pflichten, ohne die größte Versündigung gebrochen werden. 5) Das Verhalten Christi und seiner Apostel gegen jüdische und heidnische, ja, sogar sie verfolgende Obrigkeiten ist für jeden Christen eine unverletzlich heilige Vorschrift. Wenn nun ein Christ alle diese Gründe, die sich auf alle Christen ohne Ausnahme beziehen und anwenden lassen, erwäget: so muß er den Schluß machen, daß er zu allen denjenigen Handlungen im Gewissen, um Gottes und Christi willen, verbunden sey, wodurch das Ansehen und die Kraft des obrigkeitlichen Standes unter den Menschen aufrecht erhalten wird.

Pflichten der Unterthanen selber.

Weil jeder Jünger Jesu allemal harmonisch, oder äusserlich so handeln muß, wie er innerlich denket; so müssen auch bey ihm die pflichtmäßigen Handlungen, die ich jetzt vortragen will, Folgen solcher Neigungen seyn, als die eben jetzt angegebene Betrachtungen in jedem guten Herzen, welches sich aufs treulichste nach jeder erlangten Einsicht und erkanten Wahrheit richtet, ganz natürlich erzeugen.

I. Dieser König, Fürst oder Senat, ist die höchste Obrigkeit in meinem Vaterlande, oder in dem Staate, worin ich mich jetzt aufhalte. — Mehr darf, mehr will ich nicht wissen. Es sey Verordnung, Verfügung, oder nur Zulassung Gottes: ich weis so viel, als nöthig ist, um nunmehr meine Pflicht selber zu ken-

nen. Genug, es war, es ist bis jetzt noch Gottes Wille, daß diese einzige, oder diese mehrere Personen die höchste Gewalt über dieses Volk, über meine Mitbürger und über mich haben sollen. Als Christ muß ich mich allemal der Vorsehung unterwerfen. Gott ist Herr, Vater! Er nur muß wollen, muß ordnen, was dem ganzen Zusammenhange seiner ausgebreitetsten Regierung gemäß ist: Ich aber will, wie und was Er will. Ich gehorche. Ihre Gesetze, ihr Verfahren seyn, welche sie wollen: ich allein kan und soll nicht in diesem Lande eine andere Regimentsverfassung einführen. Genug, ich kenne meine Obrigkeit!

II. Die Elemente richten in der Natur seine oft unerforschlichen Rathschlüsse durch ihre mächtigen oft zu starken und verheerenden Kräfte aus, und sind alsdann Herolde seiner souveränen und oberherrlichen Macht. Der niedrigere Theil seines Geisterstaates wird durch menschliche Regierungen erhalten. Sie sind sich an Wirkungen, so wie an Kräften, nicht gleich. Aber alle Regierungen haben sichtbare Merkmale der oberherrlichen Gewalt Gottes, und die obrigkeitlichen Einrichtungen unter den Christen; die Gesetze; die Ordnungen; so unzählige Anstalten, wie sind sie nicht im Ganzen, bey der großen Verschiedenheit des Innern und Aeußern so vieler Staaten, philosophisch betrachtet, so deutliche Bilder der göttlichen Weisheit, die ihre Allmacht mit Güte für das Wohl vieler Millionen beständig wirken läßt! Ein Herr aber, der nun durch diese Einrichtung in einem Lande so viel Gutes befördert, ist nun, ich erkenne es, der Statthalter Gottes, sein Bild; er ist es, als König. Ich, sein Unterthan, darf ihn mir nicht als

Pri-

Privatperson, nicht als meines gleichen denken oder beurtheilen. Leide ich Gewalt: so sehe ich in ihm nicht sowol einen, sich selber unter seine erhabene Bestimmung so verächtlich erniedrigenden Saul; nein, so lange ihn Gott noch auf dem Throne läßt, so lange erblicke ich an ihm eine unverletzliche Person, den Gesalbten des Herrn. Einen weisen, gütigen König, den Wohlthäter eines ganzen Volkes zu verehren, ist keine schwere Tugend: es ist Wollust, es ist Eigenliebe. Noch einmal: diese Maxime, daß man nie die Person von der Würde trennen, sondern beyde stets beysammen denken soll; diese Maxime, die mich die Apostel des Herrn gelehret haben, macht es mir leichter, ein guter Unterthan zu seyn, als diese, daß mit der moralischen Würde und Größe auch die politische verlösche. Ich behalte also jene; ich will sie durch mein Verhalten auch andern anpreisen; ich will mich bemühen, sie sogar durch mein Beyspiel zur allgemeinen Regel unter meinen Bürgern zu machen, und so die gemeine Ruhe befördern.

III. „Aber soll ich denn auch der Ehrerbietung gegen die höchste Gewalt im Lande, mein Gefühl; soll „ich meine Hochachtung der Gerechtigkeit; soll ich mein „Mitleiden gegen unglückliche Brüder, dem obrigkeitlichen Ansehen aufopfern; selbst alsdann noch aufopfern, „wann ich sehe, daß diese Gewalt so viele Tausende, „einen nach dem andern, ins Elend stürze?„ Ich antworte: Christ, du kanst alle diese moralischen und physischen Uebel empfinden; ja, du sollst sie lebhaft fühlen. Aber so fühlen, wie andere Strafgerichte Gottes, nämlich, um die Gerechtigkeit des Herrn zu erkennen,

um dich und andere zu bessern; wie auch so, daß du dich in der erhabenen Pflicht übest, seine unerforschlichen Wege anzubethen, und deinen Willen dem seinigen mit einem ehrfurchtsvollen Stillschweigen zu unterwerfen. Siehe da, den sichersten Plan, dein und deiner Brüder Schicksal durch das Erbarmen Gottes zu mildern; ja, zu bessern. — „Aber das Urtheil über die Obrigkeit! „(sprichst du) auch dieses Vorrecht der Vernunft und „der menschlichen Freyheit, soll ich mir versagen? O „wer kan sich in diesem Falle so mäßigen, daß er sich nicht „unehrerbietige, nicht etwas härtere Gedanken und Aus„drücke erlaubte?„ Nein, Freund, erlaube dir es niemals, die Sprache des Affekts zu reden. Du vermehrest nur dein Unglück, deinen gedrückten Mitbürgern aber das Gefühl ihrer Bürde. Zwinge dich also zu schweigen. Denke unterdessen nach: so wirst du bey einer ruhigen Ueberlegung auf richtigere Gedanken kommen. Die Umstände des Staates hängen nie ganz von dem Herrn desselben ab. Oefters von der Verknüpfung mit andern Staaten; öfters von weisen aber mislungenen Entwürfen. Selbst eine Elisabeth mußte dann und wann ihrem Volke harte Abgaben auflegen, und selbst unter einem Eugen kan ein Kriegsheer ein Paar Tage Hunger leiden, oder in eine sehr gefährliche Lage gerathen. Gesetzt aber auch, diese Ursachen sind es nicht: so fällt doch die Schuld nie auf den Fürsten allein. Je mehr er Bediente nöthig hat, desto mehrere Fehler müssen vorfallen. „Ja," sprichst du mit dem über das Ministerium stets misvergnügten Britten, „sie solten nur besser gewählet „werden?" Wohl! die aber, welche du wählen würdest, würden wieder von hundert andern deiner Mitbürger

ger verworfen werden. Ein Fürst kan nur nach Wahrscheinlichkeit wählen. — Und zugegeben, seine persönliche Neigungen und Fehler verursachten größtentheils diejenigen Plagen, wodurch seine Regierung in der Vergleichung mit der vorigen Regierung, oder auch mit andern Staaten, so viel verliert: alsdann erwäge, daß er Mensch sey, daß seine Fehltritte nur darum größer scheinen, weil ihre Folgen sich auf mehrere erstrecken, als die Fehler eines Vaters, wodurch höchstens nur drey oder vier Kinder unglücklich werden. Der Ehrgeiz in unserer und in einer königlichen Brust sind einerley Krankheit. Wir opfern unserer Eitelkeit das Vermögen unserer Familie auf: der Monarch aber die Güter und das Leben seiner Unterthanen. Wir kaufen einen Titel: er erobert ein Land, um seine Titel mit drey oder vier Sylben zu vermehren. Setze noch hinzu: so wie eine Familie ihre unglückliche Epoche und ihre Katastrophen, oft ohne Verschulden des Hausvaters hat: so trägt sich dieses noch vielmehr im Großen zu. Wir kennen den Plan, wornach die Vorsehung ihre unermeßliche Monarchie regieret, nicht; noch die Regeln, wornach ein Volk, das lange glücklich gewesen ist, erniedriget wird, damit eine andere, bisher schwache Nation nunmehr auch erhöhet werde. Gott ist ja nicht nur Vater Eines Volkes, sondern aller Länder und Reiche.

IV. Einen gnädigen, gerechten König; einen Herrn, der seinem Volke Nahrung, Sicherheit, Recht und Ruhe verschaffet; der sich und seine Regierung durch seine Thaten, besonders durch Siege, bey den Ausländern groß und furchtbar macht, verehren, lieben, in ihm

das Bild der Gottheit erkennen: ist, jeder ziehe nur seine eigene Empfindung zu Rathe, leicht; ist so natürlich, daß auch Heiden solche Prinzen vergöttert haben, weil jeder in ihnen sich selber liebte. Aber laßt es uns nur gestehen, gemeiniglich, ja, wol fast allemal machen sich Christen, selbst fromme, dieser Abgöttereysünde theilhaftig, Apg. 12, 22. Frankreich fühlte in seinem Glückstaumel und stolzen Enthusiasmus nicht, daß sein großer Ludwig alles zertrümmere, und daß es bald an Franzosen fehlen würde, um fremde Städte zu verwüsten, und Deutsche todt zu schlagen, bis sich Gott über das verblendete Frankreich von 1704 an erbarmte, und es durch eine Reihe von Unglücksfällen überzeugte, daß Ludwig nur Mensch sey. So sehr nöthigen wir Gott, wenn wir unter einem guten und wenigstens durch seinen Ruhm unserm Nationalstolze schmeichelnden Könige nicht auf die römische Apotheose verfallen sollen, daß sich öfters über die heiterste Regierung der Himmel schwärze, und die wohlthätige Sonne verdunkelt werde! Jedoch, unabhängig von diesen Betrachtungen, weiß der Christ seine Pflicht, ehret den Kaiser, selbst einen Nero, 1 Petr. 2, 13. gehorchet jeder von Menschen eingesetzten obrigkeitlichen Regimentsverfassung; gehorchet den Unterobrigkeiten und Statthaltern, welche der Kaiser in die Provinzen, worin wir wohnen, schicket, daß sie Ruhe darin erhalten, die Aufrührer bestrafen, und die ruhigen Bürger beschützen. So werdet ihr (v. 15.) die Lästerungen, als wenn die christliche Religion den Staat beunruhigte, zu Schanden machen, und euch von den Juden unterscheiden, die unter dem Vorwande, daß sie Gottes Volk wären, Heiden nicht gehorchen wollen.

len. (v. 16.) Indem ihr so gutwillig und ohne Zwang den Gesetzen gehorchet: so zeiget ihr, daß ihr wahrhaftig frey und Herren über alle diejenigen Neigungen seyd, welche die Ungeheiligten zu öftern Empörungen reizen und anfeuren. Verachtet die Herrschaft nicht, 2 Petr. 2, 10. lästert die Majestäten nicht, Jud. v. 8. gebet jedem Ehre, dem Ehre gebühret, Röm. 13, 7. So bezeigten sich die Apostel gegen die grausamste Regierung: so die ersten Christen; und die Sprache in den unter den härtesten Verfolgungen aufgesetzten Schutzschriften drücket die reineste und edelste Ehrerbietung aus; eine Sprache der Ehrerbietung, die man kaum besser gegen den wohlthätigsten christlichen Prinzen führen kan!

V. Erkennet man nun, aller gegenseitigen Bedenklichkeiten ungeachtet, seine Obrigkeit als eine von Gott uns vorgesetzte Obrigkeit: so erzeige man ihr auch aufs willigste und möglichste den ihr schuldigen Gehorsam, d. i. man erfülle aufs genaueste alle ihre Vorschriften und Verordnungen. Und zwar, was solche Gesetze betrift, die offenbar mit dem Naturrechte übereinstimmen, ist es schon ohnedies klar, weil sie alsdann von göttlichen Gesetzen selber nicht unterschieden sind. Aber diese Pflicht, der Obrigkeit zu gehorsamen, erstrecket sich überhaupt auf alle Befehle derselben; gesetzt auch, daß sie uns dem gemeinen Besten noch so nachtheilig vorkommen möchten. Die Untersuchung hiervon kömt keinem einzelnen Unterthan zu; nicht nur, weil keiner, der nicht das Ganze der Regierung übersehen kan, im Stande ist, die Mittel zur Beförderung des gemeinen Besten zu beurtheilen; sondern auch darum nicht, weil sonst, wenn es jedem, der

sich

sich etwas klüger als die niedrigsten Taglöhner zu seyn dünket, freystehen solte, obrigkeitliche Verbote oder Befehle zu kritisiren, Unordnungen, Unruhen und Empörungen unvermeidlich wären. Die Anmaßung dieses Rechts vernichtet schon an sich den Begrif der höchsten Gewalt und der Majestät in einer bürgerlichen Gesellschaft. Sobald jeder unter einer Menge Menschen zu sprechen hat, zerfällt das System von selbst. Es giebt keine Staatsgeheimnisse mehr. Die Nachbarn werden alles erfahren, sobald die Bürger nicht eher gehorsamen wollen, als bis sie die Ursachen und nächsten Gründe aller obrigkeitlichen Verordnungen wissen. Sieht die Obrigkeit sich genöthiget, ihrem Ungestümme nachzugeben: so darf nur irgend ein unruhiger Kopf, den sein Enthusiasmus zu einem feurigen und pathetischen Redner macht, einen bösen Traum gehabt haben: so stürmt er schon mit einer Rotte Aufrührer die Häuser der Regenten der Republik. Und, gelingt dieses Mittel ein einziges Mal: so wird die Obrigkeit nie was Großes für den Staat wagen dürfen, weil sie sich nie auf die Folgsamkeit und genaue Ausführung ihres Plans verlassen kan. Statt aller Beweise, überdenke man nur die beständige Gährung in Rom unter der Konsularregierung, da sich das Volk immer in die Staatssachen mischte, und die blutigen Auftritte in den meisten Republiken. — Dieser Gehorsam muß indessen nicht ein bloß äußerlicher seyn, dergleichen sich ein jeder Souverän in einer Monarchie zu erzwingen weiß. Er muß vielmehr willig, d. i. die Frucht einer weisen und reiflichen Ueberlegung seyn, daß diese Auffführung die beste Partie sey, die man, selbst unter der härtesten Regierung, selbst unter dem allgemeinen

und

und lauten Murren, ergreifen könne und müsse: er muß die Wirkung dieser und anderer vernünftigen Betrachtungen seyn: „Es ist, was ich und meine Mitbürger jetzt „leiden, eine weise Zulassung der Vorsehung. Aber ihre „Schlüsse sind stets gerecht und heilig. Man muß ihr „Gehorsam leisten, und sich ihrem Willen mit einem ehr„erbietigen Stillschweigen unterwerfen. In die allge„meinen Klagen einstimmen — kan dieß ein rechtschaf„fener Mann? Vermehret er nicht denen, die er durch „sein Beyspiel, so wie durch seine Grundsätze, stark und „geduldig machen solte, ihre Bürde? Ja, würde ich „nicht durch meine Stimme die Ausschweifungen, wozu „das Misvergnügen diesen oder jenen hitzigen Kopf ver„leiten kan, wenigstens seinen Gedanken nach, zu recht„fertigen scheinen? Schweige ich aber: so thue ich nicht „das geringste Böse; rede, murre, tadle, klage ich hin„gegen: so stifte ich unzählig viel Böses. Nein, meine „Pflicht ist es, die Plagen, unter welchen mein Vater„land seufzet, für mich und meine Bürger in Stoff zu „großen und seltenen Tugenden zu verwandeln. Hier „muß der Christ sich nicht klein durch seine Empfindun„gen, nein, stark vielmehr und groß durch seine Grund„sätze, zeigen.„ — (Gleichwol hat dieser Gehorsam seine Gränzen, und eine ganze Nation kan in gewissen Fällen und unter gewissen Bestimmungen ein tyrannisches Joch abwerfen, wie ich in einer ausführlichern Untersuchung im Werke selber S. 290-294. gezeiget habe.)

VI. Die Obrigkeit kan ohne Diener, ohne ein Kriegsheer, ohne unzählige andere Mittel und kostbare Anstalten die mannigfaltigen Pflichten nicht erfüllen,

wozu

wozu sie sich anheischig gemacht hat. Aber die Unterhaltung aller dieser Mittel macht es nothwendig, daß sie sich auf gewisse, bestimte Einkünfte so sicher Rechnung machen könne, daß sie dieselben auch allemal zu rechter Zeit in Händen habe. Man weiß, in welche Unordnung jede wohleingerichtete Haushaltung geräth, wenn ihr, bey den fortgehenden Ausgaben, die Quellen der Einnahme unvermuthet versiegen. Oefters aber machen besondere Bedürfnisse und Umstände des Staats; öfters macht die Erhaltung seiner Sicherheit einen ausserordentlichen Aufwand nothwendig. In beyden Fällen muß jeder rechtschaffene Unterthan die Abgaben willig, zu rechter Zeit, ganz und ohne Schmälerung entrichten. Röm. 13, 6. 7. Matth. 22, 17-21. — Ich halte es aber noch außerdem für nöthig, meine Brüder zur Bewahrung eines guten Gewissens, besonders in Absicht auf solche Abgaben zu ermahnen, bey welchen der Betrug öfters eben so leicht, als vortheilhaft ist. Man verstehet mich, wenn ich die Accise und das Verbot, oder die hohen Taxen, welche die Obrigkeit auf verbotene Waaren zu legen für gut findet, nenne. Da die Obrigkeit bey den letztern die Absicht hat, theils dem Luxus zu steuren, theils die Aufnahme der Landesfabriken zu befördern, und theils einen Theil der Auflagen den Armen abzunehmen und sie auf stärkere Schultern zu legen: so ist dieß der schimpflichste Triumph, wenn man in sich heimlich lacht, daß man verschmitzt und glücklich genug gewesen sey, eine impostirte Waare ohne Abgaben herein zu bringen. Ja wol eine schöne That! mit einem Male an der Obrigkeit und an dem Publikum sich zu versündigen! Denn da die erstere zu ihren Ausgaben

gaben eine gewisse Summe jährlich nöthig hat: so wird sie durch solche häufige Betrügereyen und Unterschleife genöthiget, den guten Bürgern mehr abzufordern: unsere arbeitsamen Mitbürger behalten ihre Waaren, und wir schicken das Geld für die Mittel unsers Stolzes und unserer Wollüstigkeit über die Gränze und in Länder, die uns nur unser Silber, aber nicht dagegen auch unsere Landes- und Fabrikenprodukte abnehmen. Wenn man aber noch dazu obrigkeitliche Einnehmer durch Bestechungen meineidig macht, wie grob wird nicht alsdann die Sünde! Der Stachel, den man dadurch in sein Gewissen selber getrieben hat, kan nicht eher wieder herauskommen, als bis man sich zu einer redlichen Wiedererstattung, um Gottes willen bequemet.

VII. Erfordert es der Dienst oder die Beschützung des Vaterlandes, daß wir unter seiner Fahne die Waffen führen, so müssen wir es mit einer römischen Entschlossenheit und aus denjenigen edlen Grundsätzen thun, die ein Ortman und Abbt im letztern Kriege den preussischen Unterthanen mit einem so guten Erfolge, vom Patriotismus selber entflamt, beredt vorgestellet haben; jener in seinen patriotischen Briefen und Predigten, und dieser in seiner Schrift: der Tod für das Vaterland. Aber außer dem Vertheidigungsfalle, und alsdann, wenn nicht das Vaterland, nicht das gemeinschaftliche Wohl der Gesellschaft, wozu ich mit den Meinigen gehöre, gerettet, sondern nur gewisse Absichten des Fürsten und seiner Räthe ausgeführet werden sollen, alsdann, sage ich, ist es erlaubt, bey einer verspürten Abneigung gegen Kriegsdienste, sich die Freyheit davon

durch

durch Geld zu erkaufen, oder durch andere, an sich gute Mittel zu verschaffen.

VIII. Aber die rechtschaffene und geflissentliche Ergebenheit für den Staat wird jedem guten Bürger noch mehrere Gelegenheiten verschaffen, der Obrigkeit seine Treue thätig zu beweisen. Man kan durch behutsame und überlegte Entdeckungen manchen Schaden verhüten: man kan durch einen wohlangebrachten Rath zu manchen guten Einrichtungen Anlaß geben, und besonders, wenn man durch Reisen und durch andere Mittel nützliche Kentnisse sich erworben hat, um sie seinen Mitbürgern mitzutheilen — und jeder noch so geringe Unterthan, selbst der Bettler, kan sich doch wenigstens so aufführen, daß er der Obrigkeit ihre lastende Bürde nicht noch beschwerlicher mache.

IX. Lasset uns endlich das Hauptmittel nennen, wodurch selbst der ärmste und niedrigste Unterthan auf seinem Strohlager ein Wohlthäter des Staates werden kan; dieses Mittel, wodurch die Hochachtung, Liebe und der Gehorsam gegen die Obrigkeit am kräftigsten in unserm Herzen genähret werden wird, ich meyne das Gebeth. Paulus empfahl es den Christen, da sie unter der Tyranney des Nero und seiner geldhungrigen Statthalter seufzten, und empfahl es als das einzige Mittel, ihr und ihrer Mitunterthanen Schicksal durch die erflehete Milderung und Besserung der Regierung, zu erleichtern. 1 Tim, 2, 1. So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen beym öffentlichen Gottesdienste zuerst thue Bitte, Gebeth, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, Christen und Nichtchristen, für die

Kö-

Könige und für alle (damals heidnische) Obrigkeit, auf daß wir unter ihrem Schutze ein geruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Ja, Jeremias hatte es schon seinen Landsleuten empfohlen, als sie unter einer fremden Regierung in Babel mit einer ungeduldigen Sehnsucht, und zum Theil nicht ohne Verwünschungen ihres heidnischen Joches, nach den Mauren von Jerusalem hinsahen. Jer. 29, 7. Suchet der Stadt Babel Bestes, dahin Ich euch habe lassen wegführen, und bethet für sie zum Herrn. Denn wenns ihr wohlgehet: so gehets euch auch wohl. Ps. 20, 1 ff. Spr. Sal. 21, 1.

Kaum aber darf ich noch schlüßlich hinzusetzen, daß die Uebertretung oder die Unterlassung aller dieser Pflichten desto strafbarer werde, wenn man das Glück hat, unter einer gerechten, weisen und gütigen Obrigkeit zu stehen.

Insbesondere von den Pflichten der Unterobrigkeiten.

Da die höchste Landesobrigkeit nicht persönlich oder unmittelbar alles, was zur innern und äußern Sicherheit und Wohlfahrt eines gemeinen Wesens erfordert wird, selber gehörig besorgen kan: so muß sie einen Theil ihrer Macht weisen und geübten Männern anvertrauen, welche in ihrem Namen und an ihrer Statt für die Handhabung ihrer Gesetze und für die Vollziehung ihrer Verordnungen und Befehle die erforderliche Sorge tragen. Diese Personen, und die aus ihnen bestehende Societäten und Kollegien haben eine gewisse Gewalt in Hän-

den, die sie nach der Vorschrift des Fürsten, und folglich nicht nach eigner Willkühr handhaben müssen, und sie heissen demnach Unterobrigkeiten. Da dieselben theils als Statthalter und Verweser der höchsten Landesobrigkeit, und theils als Unterthanen zu betrachten sind: so ist es leicht, überhaupt ihre Pflichten einzusehen. Sie müssen sich nämlich nicht mehr Gewalt herausnehmen, als ihnen anvertrauet worden ist; dieselbe genau nach der Vorschrift der Gesetze und zum gemeinen Besten anwenden, im übrigen aber gegen den Fürsten alle Pflichten getreuer und guter Unterthanen um so viel genauer beobachten, je mehr sie sogar ihr Stand und das damit um des gemeinen Besten willen verknüpfte Ansehen verpflichten, ihren Mitunterthanen ein reizendes Beyspiel zu geben. Diesen letztern sind sie um so viel mehr eine vorzügliche Liebe schuldig, weil sie ja nur um derselben willen ihren Rang, andere Vortheile und vornehmlich die unschätzbare Gelegenheit, sehr vielen Menschen wohl zu thun, von der Vorsehung bekommen haben. Je mehr sie sich demnach ihres Ansehens und anderer Vorzüge zum gemeinen Nutzen bedienen: desto mehr werden sie durch ihre weise, ausgebreitete und ununterbrochen wirksame Wohlthätigkeit guten Statthaltern Gottes ähnlich, und nehmen an der so rühmlichen Dankbarkeit eines ganzen Volkes, welches täglich sein Glück unter einem väterlichen Könige fühlet, Antheil. — Hingegen sind entsetzliche und sich bis auf die unschuldigen Nachkommen ausdehnende Versündigungen unvermeidlich, wenn 1) die Diener der Könige diese sterblichen Götter mehr fürchten, und ihnen mehr gehorchen, als dem unsterblichen Gott. Wenn sie 2) glauben, als

wenn sie nicht vielmehr dem Lande, als nur bloß dem Fürsten verpflichtet wären; da doch ganz offenbar der Fürst selber nur um seines Volkes willen seine Würde hat. 3) Wenn die höhern Staatsbediente, oder die Minister besonders, glauben, als wenn man das wahre Staatsinteresse mit Uebertretung moralischer, unveränderlicher Gesetze befördern könte. 4) Wenn sie meynen, daß sie das Interesse der wahren Religion nichts angienge, und daß überhaupt die Bibel für die Theologen und für den gemeinen Mann, aber nicht für die Diener des Fürsten gehöre, u. a. m.

Insbesondere müssen die verschiedenen Kollegien, unter welche die Sorge für die gemeinen Landesangelegenheiten vertheilet ist, und welche die Kirchensachen, das Kriegswesen, die auswärtigen Angelegenheiten, die Justizsachen, die Finanzen, die Handlung und die Policey unter höchster Autorität besorgen, mit der gewissenhaftesten Treue allen Punkten ihrer Instruktion, wofern darin nichts enthalten ist, das mit höhern Pflichten streitet, nachkommen. Da es aber hier der Ort nicht ist, von jedem dieser Stücke besonders zu handeln: so schränke ich mich nur auf jene allgemeine Amtsordnung ein, die wir 1 Petr. 4, 8. 10. 11. und Röm. 12, 3-14. lesen: Vor allen Dingen habet gegen einander eine recht starke Liebe. Jeder diene dem andern (und also noch mehr der ganzen Gesellschaft) mit der Gabe, die er von Gott zum gemeinen Besten und um anderer Menschen willen empfangen hat. Thut dieses als gute und weise Haushalter der mancherley Gaben Gottes. Hat jemand z. E. die Gabe und das Amt zu

lehren: er trage die göttlichen Lehren redlich vor. Ist ihm die Armenpflege anvertrauet worden: er besorge dieses Geschäfte nach allem Vermögen, das ihm Gott dazu verleihet: damit durch solche treue Dienste Gott durch Jesum Christum gepriesen, und immer mehr und mehr der höchstvortheilhafte Einfluß der christlichen Religion in das allgemeine Beste erkant werden möge. — Eben so giebt Paulus denjenigen, welche in der christlichen Gemeinde in Rom für das gemeine Beste derselben gewisse Geschäfte übernommen hatten, folgende Regeln, deren allgemeiner Inhalt dieser ist: „Jede Societät ist auf gewisse Art dem menschlichen „Körper ähnlich. Denn so wie dieser ohne mannigfal„tige Kräfte, Glieder und deren verhältnißmäßige Ver„richtungen nicht bestehen kan: also kan auch die gemein„schaftliche Wohlfahrt einer Menge von vielen tausend „Menschen nicht von Einem allein besorget werden. Es „müssen verschiedene geschickte Männer ihre Kräfte zu„sammensetzen: jeder muß ein gewisses Geschäft überneh„men, und dasselbe mit aller Treue besorgen. Keiner „beneide, keiner hindere den andern. Weil wir nicht alle „einerley thun können: so hat auch Gott die Naturga„ben und Aemter verschieden ausgetheilt. Jeder beob„achte nur seine besondern Amtspflichten willig, sorgfäl„tig und treu, und in allen Fällen zum gemeinen Nutzen „und Vortheile.„ Vergl. 1 Kor. 12, 12-26. Ephes. 4, 16. Ein Gleichniß, das bey seiner allen verständlichen Simplicität die wichtigsten Societätsregeln enthält! Diesen apostolischen Vorschriften will ich noch folgende Erinnerungen, statt einer weitern Ausführung, beyfügen:

Die

Die erste derselben wird besonders den Räthen in den fürstlichen Kammern ihre letzten Stunden entweder sehr ruhig, oder sehr bitter und peinigend machen, nachdem sie von dieser Regel mehr oder weniger Gebrauch gemacht haben werden. Keine besondere Ursachen, keine Empfindlichkeit über eigene oder meiner Mitbürger Kränkungen haben in das, was ich aufs kürzeste hiervon sagen will, einen Einfluß. Denn ich habe das Glück, diese Zeilen unter der preiswürdigsten und sanftesten Regierung zu schreiben, die ihre glücklichen Unterthanen keine andern Bürden tragen läßt, als welche ihre Repräsentanten auf dem Landtage sich selber, als die erträglichsten, wählen, und keine andern Gesetze vorschreibt, als die jeder Weiser sich und seinen Kindern selber aus Liebe allemal aufs wohlthätigste wählet. Würde ich aber wol dieser Glückseligkeit würdig seyn, wenn ich nicht zugleich wünschte, daß alle meine deutsche Landsleute auf eine so freye und sanfte Art ihren Schutz erkaufen könten? Die festgesetzte Regierungsformen erlauben zwar nicht die Hofnung zu einer solchen allgemeinen Wiederherstellung der deutschen Freyheit; nachdem in so manchen Staaten die Rechte der Landstände und des Volkes durch die treuloseste Gewaltthätigkeit nun schon einmal, besonders vermittelst der, bloß auf Kosten des ohne Retter seufzenden Volkes unterhaltener Soldaten, zu Boden getreten sind. Aber der Zustand sey in dem einen oder andern Staate von Deutschland auch so sklavisch und kläglich, als er wolle: so ist es doch gewiß, daß er durch den gewissenhaften Patriotismus derjenigen, welchen die Aufsicht über die landesherrlichen Einkünfte anvertrauet ist, wo nicht ganz verbessert, doch allemal auf einem guten

und erträglichen Fuße so erhalten werden könne, daß er wenigstens nicht noch schlimmer werde. Wie viele neue Goldquellen sind nicht seit zwanzig und mehrern Jahren durch die Verbesserung der Oekonomie des Landes und durch Fabriken hier und da entdecket und in den fürstlichen Schatz geleitet worden, die vorher ganz und gar unbekant waren! Ihre Erfinder würden aber alsdann sogar atheniſchrepublikaniſche Ehrenſäulen verdienen, wenn ſie ſich es ſtatt der Belohnung vom Landesherrn ausgebeten hätten, daß, nach Maaßgabe ihres Ertrags, der vorige Kontributionsanſchlag auf eine geringere Summe herabgeſetzt, und alſo dem Volke etwas von ſeiner bisherigen Bürde abgenommen würde. Aber wenn ſie vielleicht höchſtſelten die Bahn zu dieſem großen Verdienſte entdecken, oder mit einem glücklichen Fortgange beſchreiten können: ſo kan es ihnen doch wenigſtens auf eine andere Art ſo ſchwer nicht werden, die Bürgerkrone (ob ſervatos cives) zu verdienen *). Sind ſie Chriſten; fürchten ſie Gott mehr, als den Fürſten, und hoffen ſie mit einer lebendigen Zuverſicht, künftig mit ihren jetzigen Mitunterthanen in einem neuen und vollkommnern Staate unter der unmittelbaren Regierung Jeſu Chriſti ewig zu leben: ſo wird ſie nichts in der Welt verleiten können, das Intereſſe des Volkes von dem Intereſſe ſeines Beherrſchers zu trennen; den Vater durch die Plünderung und den Raub ſeiner eigenen Familie zu bereichern (Jeſ. 5, 8.), und durch die unglücklichſte Nachahmung eines Lau-

*) Man vergleiche hiermit die Lebensgeſchichte J. J. Moſers, von ihm ſelber beſchrieben (1768. 8.) S. 122. ff. und Beyträge zu den Gedanken des Herrn von Beaumelle S. 385. ff. Berlin 1754.

Lau, oder durch eine böse Anwendung der Multiplikationsregeln, mitten im Frieden, einen feindlichen Anschlag auf das Eigenthum und die Güter der Unterthanen zu machen. Allemal die unrühmlichste Heldenthat! Denn wie leicht läßt es sich doch, wenn man etliche tausend Soldaten nur den Wink des Fürsten erwarten sieht, beweisen, daß das mitten in seiner wollüstigen Muße entworfene Projekt ohne Schwierigkeit durch das ganze Land ausgeführet werden könne! Wehrlose und ausgemergelte Unterthanen können nicht widerstehen, und christliche, geduldige Bürger wollen nicht, gesetzt auch, daß sie es thun könten. Mich deucht demnach, daß es sehr gut seyn würde, wenn man, ehe man sich hinsetzte, um eine solche Rechnung aufs Papier zu malen, vorher eine Lustreise aufs Land zum arbeitsamen Ackermanne, oder einen Spaziergang durch die Stadt, in denjenigen Gassen, worin die meisten Handwerker bey ihrer Arbeit schwitzen, anstellte. Es könte alsdann dem Erfinder unmöglich an guten Gedanken zu einem recht patriotischen Projekte fehlen. Da ferner ein so großer Staatsmann, um auf allerhand schon ehemals erfundene Bereicherungsquellen geleitet zu werden, die Lebensgeschichten berühmter Minister zu lesen pfleget: so hoffe ich, daß ihm besonders einmal in irgend einer brittischen Biographie die Worte des sterbenden Kardinals Wolsey auffallen werden: „Hätte ich nur Gott mit eben der Sorgfalt gedie„net, mit welcher ich dem Könige gedienet habe, Er wür„de mich nicht in meinem grauen Alter zuletzt noch ver„lassen haben.„ Sein Schicksal wünsche ich ihnen nicht: aber doch wol diesen oder einen ähnlichen gesunden Gedanken: Gehöreſt du gleich nicht zu dem Volke, das

du drückest: so werden sich doch einst deine Nachkommen unter diesem Volke verlieren. Dann werden sie sich auch an diesen Blutigelkuren zu Tode bluten. Besinne dich also, daß du nicht unbedachtsamer Weise den Anschlag zu einem phalarischen Bratochsen geben mögest!

Ich nähere mich hierauf den Stadtobrigkeiten, oder diesen Vätern der Städte, welche im Namen des Landesherrn die Justiz, die Policey und die übrigen Gegenstände eines blühenden gemeinen Wesens besorgen.

I. Weil da, wo ein ganzes Rathskollegium ist, die an die Landesregierung von Zeit zu Zeit zu erstattenden Berichte von dem Zustande einer Stadt und von Justizsachen; imgleichen die Vorschläge zur Verbesserung der innern Beschaffenheit der Städte, wie auch überhaupt andere Geschäfte, hauptsächlich durch die Mehrheit der Stimmen dirigirt und entschieden werden: so hat ein rechtschaffener Mann allemal die große Pflicht auf sich, daß er durch seinen wohlüberlegten Beytritt oder durch seine Einstimmung jederzeit die beste Sache unterstütze, und niemals die böse. Aber wie groß ist nicht öfters die Versuchung, wenn gerade die schädlichste oder schlechteste Meynung einen geliebten Freund, ja sogar einen wichtigen Mann, der uns den Beyfall belohnen, oder den gewagten Widerspruch sehr beschwerlich machen kan, entweder zum Erfinder und Urheber, oder doch wenigstens zum Vertheidiger hat! Dann nur die Stimme seines Gewissens und dagegen weder Drohungen noch Verheissungen hören; nur seine Pflicht, und sonst nichts in der Welt kennen; dem gemeinen Dienste getreu, vieles ver-

leug-

leugnen, vieles wagen: dieß ist der Ruf und der Weg zum wahren Ruhme eines christlichen Helden, mitten in der äußerlichen Stille eines Rathsaales und bey einer völligen Ruhe des Gemüths, als die sonst herzhaften und gewagten Schritten so wenig vortheilhaft zu seyn pfleget. Ja, ich sage, es ist ohne Glauben, ohne die zuversichtlichste Erwartung einer bessern Welt unmöglich, zu vergessen, daß man Mensch, Gatte, Vater, Freund ist, und sich nur zu erinnern, daß man Vater der Stadt und Freund des Publikums sey. Der Held im Kriege überwindet nur eine Furcht durch die andere. Und beyde zeigen sich ihm in der Nähe. Jedoch, reine Absichten und das eigene Bewußtseyn einer sich durchgängig ähnlichen Rechtschaffenheit flößen dem Patrioten mitten im Frieden und im Glücke seiner Familie Muth ein, und dieser, durch eine sanfte Weisheit geleitet, entzündet in ihm eine Beredsamkeit, welche nicht selten diejenigen Gemüther der guten gemeinen Sache am ersten gewinnet, von welchen man das meiste befürchtete. Nur drey oder viermal eine gerechte Sache auf eine gute Art vertheidiget: so ist schon die Hälfte der Versamlung auf der Seite des Redners, dessen Verstand und Herz ihn gleich verehrenswürdig machen. Auch die, welche selber nicht Muth genug haben, sich an die Spitze zu stellen, fühlen doch ein gewisses beruhigendes inneres Zureden, ihm zu folgen. Zu solchen Heldenthaten ist nur ein Christ fähig, der sich den Unsichtbaren so lebhaft denkt, als sähe er Ihn in der Versamlung der Richter, Ebr. 11, 27. und daher führet Paulus die Ausübung der Gerechtigkeit unter den übrigen großen Werken und Thaten an, welche der Glaube an den allmächtigen Vergelter des Guten

(v. 6.) auf der Welt verrichtet hat. (v. 33.) Sie haben durch den Glauben die Gerechtigkeit gehandhabet! Unstreitig redet Paulus von einem Samuel und andern berühmten Richtern der Israeliten. — Die eingeführte Art, durch die Mehrheit der Stimmen Sachen zu entscheiden, wird und muß freylich bleiben, so lange kein Gewicht erfunden werden kan, den innern Gehalt einer Meynung so abzuwägen, daß alle denselben klar erkennen. Aber diese Gewohnheit ist doch wegen der vielen trägen Seelen zufälligerweise schon öfters sehr schädlich gewesen. Die, welche nicht gern selber untersuchen, prüfen und nachdenken, finden es sehr bequem, durch ein gemächliches Ja ihr Amt zu thun. (Pecorum ritu sequi antecedentium gregem, pergentes, non qua eundum sit, sed qua eatur. *Sen.*)

II. Ich werde von der Verwaltung der Justiz hier desto kürzer handeln können, da nicht nur in den Schulen und Schriften der Rechtsgelehrten hiervon genaue Vorschriften gegeben werden, sondern auch deswegen, weil ich schon im dritten Theile meiner Schilderungen den Christen auf dem Richterstuhle geschildert, vor ein paar Jahren aber eine besondere Abhandlung „von „den Pflichten der Christen in Ansehung der Feinde, „der Processe und der Zweykämpfe„ herausgegeben habe. Alles aber, was ich hier nothwendig sagen muß, kömt auf folgende Hauptpunkte an: (s. 2 Mos. 28, 21. 5 Mose 1, 16. 17. 16, 18. 21. 2 Chron. 19, 6. 7. Ps. 82, 5-8.) Da Processe unter gewissen Einschränkungen den Christen erlaubt, dabey aber, wenigstens wenn sie erheblich sind, die irdische Wohlfahrt der einen und

der andern Partey eingeflochten ist; so hat eine Gerichtsperson Gelegenheit, entweder zum Wohl oder zum Verderben seines Nächsten und ganzer Häuser sehr vieles beyzutragen. Ja, da sie fast allemal von Seiten der Streitenden eine Art vom Kriege sind, in welchem die erhitzten Leidenschaften sehr abwechselnde Scenen veranlassen: so hat ein Richter eben so viel Verbindlichkeit, die Führung derselben weise und wohl zu dirigiren, als er hat, sie auf die gerechteste Art zu entscheiden. Denn ohne eine geschickte Lenkung kan öfters die kleinste und leichteste Rechtssache sich so verwirren, daß zuletzt kaum der scharfsichtigste Verstand, kaum die Vernunft und Gerechtigkeit selber, im Stande sind, einen solchen verworrenen Handel zu entwickeln. Ich setze diese Erfahrung aller Länder voraus, diese durchgängig bekante Wahrheit, daß Processe innerliche Schäden und auszehrende Krankheiten, so wie Kriege äußerliche Verwundungen sind. Und ich baue nun hierauf folgende Regeln, deren genaue Beobachtung jedem Menschenfreunde, der allen Schaden seiner Brüder aufs möglichste hindern will, jederzeit eine sehr heilige Pflicht, und zwar vornehmlich auch darum seyn muß, weil er siehet, daß die streitenden Parteyen sich ohne seinen Beystand, in dem Tumulte ihrer aufgebrachten, oder von gewinsüchtigen Sachwaltern noch mehr gereizten Leidenschaften, zuletzt selber ganz unfehlbar aufreiben werden.

1) Ein rechtschaffener Vater und Freund seiner Mitbürger wird aufs möglichste die Geburt und Entstehung eines Processes zu verhindern bemühet seyn. Und niemand kan es leichter thun, als eine obrigkeitliche

Per=

Person, deren Vortheil sonst Processe zu seyn scheiner, und die man durch Widerspenstigkeit nicht gern beleidiget. Aber wie wohlfeil und leicht kan sie nicht öfters eine Familie vor einem unersetzlichen Verluste, ja vor ihrem gänzlichen Untergange bewahren! Eine gründliche und freundschaftliche Vorstellung entweder von der Unerheblichkeit oder Ungerechtigkeit der Forderung oder Klage; ein guter Rath, eine bewegliche Ermahnung zum gütlichen Vergleiche, thun öfters die allergewünschteste Wirkung, und retten unzählige von ihrem Untergange. Was ist dieß anders, als das Verdienst eines Arztes, der lieber Krankheiten durch einen heilsamen Rath und vernünftige Lebensregeln vorbeugen, als bereits ausgebrochene mit Ehre heilen will?

2) Wenn indessen eine Rechtssache vor seinem Richterstuhle einmal schwebet: so muß er denselben als ein Weiser und als ein Christ, d. i. mit dem würdigen Ansehen eines Statthalters des unparteyischen Gottes besteigen, um in der Kirche das Bild jenes allgemeinen und allergerechtesten Gerichts darzustellen, das Jesus Christus über die ganze Welt, über die Könige und auch über ihn halten wird. Apg. 23, 35. Von der Streitsache aufs vollkommenste, und nicht bloß einseitig, Apg. 24, 2 f. unterrichtet; durch seine Selbstverleugnung von allen eigennützigen Absichten rein; unfähig, sich von irgend einer Leidenschaft blenden oder überwältigen zu lassen, leihet er bloß dem allgemeinen Gesetze (als welches so wenig den Kläger, als den Beklagten kennet, liebet oder hasset) seinen Mund, und thut einen Ausspruch, welcher eines weisen Mannes, der nichts, als

die

die Sünde und das Unrecht fürchtet, und kein anderes Interesse, als die gemeine Ruhe und seine ewige Seligkeit kennet, würdig ist. Die Drohungen des Mächtigen erschüttern, und die Thränen der Witwe und ihrer Waisen, wenn das Gesetz wider sie ist, erweichen sein Herz nicht. Kan der allgemeine Beschützer der Gesetze und der Ordnung eine Unglückliche den Proceß auf fremde Kosten gewinnen lassen? Kan eine ungerechte Handlung der Stof zu einer edelmüthigen werden? Oder darf man andere berauben, um andern Almosen zu geben? Ich berühre diese Art der Versuchung zur Ungerechtigkeit darum so umständlich, weil sie für die besten Seelen gerade die gefährlichste ist: so, wie ein Mann im Gegentheile, der bey aller seiner äußerlichen Größe ein Sklave seiner Leidenschaften ist, wechselsweise durch den Eigennutz, durch die Hofnung oder durch die Furcht; durch die Freundschaft oder durch den Haß und Neid sehr leicht verleitet wird, wider seine eigenen bessern Einsichten zu sprechen: Mensch von der gemeinen Art zu Hause und auf dem Richterstuhle!

3) Jeder Christ muß, wenn er irgend eine gegründete Forderung an seinen Bruder hat, nicht auf dem strengsten Rechte bestehen: es ist genug, daß der andere erkennet, daß er es in Händen habe. Er ist es der Tugend, dem guten Exempel (als wodurch so viel Gutes in der Gesellschaft befördert wird), ja, er ist es sich selber schuldig, da er vielleicht morgen ebenfalls einer fremden Nachsicht und Erlassung bedarf, daß er etwas von seinem Vortheile abtrete, um dem Gegentheile die Erstattungspflicht zu erleichtern, und durch diese freywil-

lige

lige Gütigkeit die Freundschaft desselben wieder zu gewinnen. Da aber die Gesetze allen und jeden zum Besten gegeben worden sind: so muß ihr Ausspruch höchst zuverläßig seyn; den einen Tag wie den andern lauten; nie von des Richters Gesinnung, und jedesmaligen entweder heitern oder verdrüßlichen Gemüthsbeschaffenheit und Laune abhängen. Derowegen stehet es nicht bey dem Richter, in einer klaren Sache den an sich deutlichen Ausspruch des Gesetzes durch die Billigkeit zum Vortheile der verlierenden, und zum Nachtheile der rechthabenden Partey zu schwächen. Denn eben dieses Gesetz, das in meinem gegenwärtigen Rechtshandel wider mich ist, kan vielleicht nach einem Jahre, in einer ähnlichen Testamentssache, oder in einem andern Rechtshandel, zu meinem ungleich größern Vortheile entscheiden. Die Korrektion der Billigkeit kan allein bey dem zweydeutig abgefaßten Inhalte des Gesetzes, und alsdann, wenn beyde Parteyen fast gleich starke Gründe für sich haben, angewandt werden.

4) Eben so wenig muß der Richter entweder selber einen Machtspruch thun, oder dergleichen von Seiten der höchsten Obrigkeit veranlassen, so lange der Rechtshandel durch das ruhige Studium oder die sorgfältige Auslegung des Gesetzes, nach Gründen und mit einer einleuchtenden Gerechtigkeit entschieden werden kan. Jenes Mittel, bey dem beyde Parteyen allemal gleich viel wagen, muß allein in solchen Streitsachen Statt finden, die bey ihrer innern unüberwindlichen Verwirrung einen langwierigen Proceß drohen, der, nachdem er die Parteyen erschöpfet und die Gerichte ermüdet haben wird,

end=

endlich doch nur allein entweder durch einen Vergleich, oder durch den Ausspruch der höchsten Instanz wird entschieden werden müssen. Alsdann ist es heilsam, Familien von einer lang daurenden und sie allmählig verzehrenden Unruhe, durch eine schnelle Kur, durch die authentische Auslegung und Bestimmung des Gesetzgebers, auf einmal zu befreyen. Sonst muß es schlechterdings bey dem allgemeinen Rechtsgange bleiben.

5) Sowol die Information des Richters, als die Nothwendigkeit, daß die angeklagte Partey sich vertheidigen könne, verstatten freylich nicht allemal einen geschwinden Gang, sondern erfordern vielmehr gewisse Rechtsfristen. Da aber der Eigennutz der Sachwalter, in Ränken erfinderisch, diese Rechtswohlthat leicht misbrauchen kan: so muß die Entscheidung der Processe, als welche die Gemüther immer mehr erhitzen, je länger sie dauren, aufs möglichste beschleuniget werden. Die glückliche Erfahrung einiger deutschen Provinzen hat die Möglichkeit dieser durchgängig gewünschten Abkürzung der Processe gezeiget, und die Weisheit der Fürsten wird dagegen andere Mittel erfinden, um zu verhindern, daß nicht die Bequemlichkeit, Processe zu führen, streitlustige Gemüther zu oft in die Gerichtsschranken locke. Es kömt mir indessen nicht zu, hier Vorschläge zu thun, oder zu prüfen, wie Processe entweder erleichtert, oder abgekürzet werden könten.

6) Aus allem demjenigen, was ich hier von der Hauptsache gesagt habe, wird man diese und andere Folgen von selbst herleiten: a) Niemand muß es wagen, ein Richteramt zu führen, als ein sehr aufgeheiterter,

auf-

aufgeweckter und sehr scharfsichtiger Verstand: als ein Mann, der durch die Philosophie, durch die Schriften der Alten und durch eine lange Uebung sich die glückliche Fertigkeit erworben, klar, ordentlich, genau und scharf zu denken, an jeder Sache die kleinsten Umstände richtig zu bemerken, sie genau mit einander zu vergleichen, zuverläßig zu urtheilen, und bündig zu schließen. b) Der Richter muß den wahren Sinn der Gesetze mit Gewißheit entdecken, und denselben aus ihren innern und äussern Gründen erweisen können. Er muß folglich sowol die Landessatzungen, als die alten allgemeinen Gesetze, auf eine gelehrte und philosophische Art verstehen. c) Er muß das zarteste Gewissen, das beste und tugendhafteste Herz und eine Seele haben, die durch ihre Gottesfurcht und ihren lebendigen Glauben allen, selbst den stärksten Reizungen und Leidenschaften standhaft und mit einer unüberwindlichen Stärke widerstehet. Jes. 5, 20 ff. 1, 17. 23. Ein Mann, der, es sey durch seine Unwissenheit und Ungeschicklichkeit, oder durch seine Nachläßigkeit, Uebereilung und bösen Neigungen, so viel Schaden in den Familien anrichten, und Glück und Gemüthsruhe zerstören kan, und ein Beschützer des göttlichen Naturgesetzes seyn soll, darf nicht weniger Gelehrsamkeit und Gewissenhaftigkeit als der Gottesgelehrte haben, der für die Erhaltung der Religion sorgen muß. d) Aber um nie in seinen Aussprüchen zu irren, muß er von jeder Rechtssache die vollkommenste Kentniß einziehen. Jedoch, welcher Vorrath von Geduld ist nicht nöthig, um jeden, der seine Zuflucht zu ihm, als zu einem Altar, nimt, anzuhören, Akten durchzulesen, andere Informationen und Belehrungen einzuziehen u. s. w.

Und

Und gleichwol ist dieses oft um eines einzigen sehr erheblichen Umstandes nothwendig, welcher in der Speciesfakti von dem Referenten übergangen worden ist. Ich wiederhole es noch einmal: nur ein, durch seinen Verstand und durch seine Tugend wahrhaftig großer und ein, auf seiner Höhe über alle gemeine Leidenschaften erhabener und ruhig denkender Mann ist hiezu fähig: der, da er hienieden nie schadlos gehalten, nie würdig genug belohnet werden kan, bedaurenswürdig genug seyn würde, wenn er nicht als Christ, nachdem er auf der Erde die Ruhe in den christlichen Familien erhalten oder wiederhergestellet hat, im Himmel jene göttliche Ruhe in den ewigen Hütten des Friedens, mit einer lebendigen und alle Bürden seines Richteramtes überwiegenden Hofnung, mitten unter der Betäubung der Gerichtsstätte, erwarten könte.

7) Ich solte jetzt diese Erinnerungen insbesondere auf die gewissenhafte Verwaltung der peinlichen Gerichtsbarkeit anwenden. Aber ein Lehrer des Evangeliums nähert sich allemal ungern diesem Schauplatze, der ein trauriges Vorspiel von dem schrecklichen Schicksale der Lasterhaften in jener Welt ist. Ich werde also, da man jetzt die Maxime allenthalben annimt, daß es die erste Pflicht der Gerechtigkeit sey, Verbrechen durch Wachsamkeit zu verhüten, die Versuchungen und Gelegenheiten dazu zu benehmen, das Volk vernünftiger und gesitteter zu machen, Nahrungsquellen zu erfinden, und Müssiggänger zur Arbeit zu zwingen; ich werde, sage ich, bey so guten Aspecten diese fürchterlichen Oerter sogleich wiederum verlassen können. Vielleicht wird selbst die Folter bald nur noch in dem Falle angewandt werden,

wenn ein Räuber seine Mitschuldigen nicht angeben will. Nur die kleinen Gerichtsherren bedaure ich, die, weil sie keine Zuchthäuser anlegen und unterhalten können, sich noch immer genöthiget sehen, oder es zu seyn glauben, oft sehr junge und kleine Diebe einen geringen Schaden mit ihrem Leben bezahlen zu lassen. Wie schmerzlich muß das Gefühl des politischen Unvermögens einem guten Gemüthe in solchen Fällen seyn! Freylich auch manchem nicht unangenehm, der eine solche Gelegenheit, seine hohe Gerichtsbarkeit an einem auf der Gränze seines Gebietes öffentlich erhöheten Denkmaale zu zeigen, aus den Fenstern seiner Burg gern sieht, ohne eben daran zu denken, daß vielleicht das Verbrechen selber obrigkeitlich hätte verhütet, oder die Bestrafung heilsamer hätte eingerichtet werden können. Aber dieß sind Punkte, worüber, wie ich hoffe, sich noch in diesem Jahrhunderte eine durch kritische Untersuchung und Bearbeitung der gesetzgebenden Klugheit für unsere Nachkommen mehr Licht verbreiten wird. Wenigstens ist zu wünschen, daß sich der Prüfungsgeist, der bisher in der theologischen Fakultät so nützlich geherrschet hat, nun auch über andere, besonders sehr praktische und mit der Wohlfahrt so vieler tausend Menschen genau zusammenhängende Disciplinen ausbreiten möge!

Diese Pflichten und Geschäfte, die ich bisher entworfen habe, mögen nun entweder unter mehrern Räthen und Richtern vertheilt seyn, oder größtentheils Einer Person allein auf dem Halse liegen: so bleibt es stets ausgemacht, daß sie das Leben eines Mannes, der denselben nach seinem besten Wissen und Gewissen beständig ein Genüge leisten will, so beschäftigen werden, daß es

ihm

ihm beynahe schwer werden wird, unter allen seinen beladenen Stunden einige Augenblicke auszuwählen, um sie mit einiger Freyheit seiner Familie, seinen Freunden und der nöthigen Erholung seines Geistes zu schenken. Tag und Nacht die Gesetze zu studiren; jeden Rechtshandel aus den Akten desto sorgfältiger nach seiner wahren Beschaffenheit zu ergründen, je weniger man sich auf summarische Berichte verlassen kan, je mehr sich die Advokaten bemühen, die Wahrheit unter dem Gedränge und Gewirre ihrer Vorstellungen zu verstecken, und je mehr es endlich auf die genaue Kentniß eines jeden Umstandes ankömt (als der öfters der ganzen Sache eine von der erstern ganz verschiedene Gestalt giebt), die Parteyen zu verhören; jedem Unglücklichen meistentheils eine lange Erzählung seiner Umstände zu vergönnen, und diesen verdrüßlichen Geschichten Stunden, die entweder dem Studiren, oder dem Vergnügen und der pflichtmäßigen Erholung gewidmet werden könten, aufzuopfern; — Ich darf das, was man so selten mit in diese Rechnung bringt, nicht weglassen: niemand muß seiner Vernunft und seines Herzens so mächtig seyn, als der Richter eines Volkes, wenn er nicht, von Leidenschafeen verblendet, die ihm vom Landesherrn anvertraute Macht in eine straflose Freyheit, unglückliche Unterthanen zu machen, verwandeln will. Also: alle gesparten freyen Augenblicke zur Besserung seiner eigenen Seele anwenden, sich immer mehr und mehr durch die Religion zu heiligen, und, um ruhig sterben zu können, Gott und seinem Gewissen täglich eine genaue Rechnung abzulegen: sich zu einem solchen Amte und zu einer so gewissenhaften Art der Verwaltung desselben zu entschließen, dazu gehöret

wahrhaftig eine außerordentlich große Seele. Man muß seine Pflichten aus einem Daguesseau, man muß ihn und andere große Muster studiren; und, habe ich in einem für mich fremden Fache keine nützlichen Regeln hier geben können: so will ich diesen Mangel wenigstens durch einige Züge aus dem (von Gilb. Burnet 1682 beschriebenen) Leben eines der größten Männer und Christen, des obersten Richters von England, Mylord Hale, ersetzen. Ich stelle dieses Muster besonders denen hier in so großer Anzahl sich aufhaltenden Rechtsbeflissenen vor Augen. Nachdem ihn Gott auf der Universität Oxford, wo ihm eine Komödiantenbande fast allen Geschmack am Studiren benahm, durch den Anblick der schrecklichen Wirkungen der Völlerey an einem Kameraden, von allen solchen Gesellschaften kräftig abgezogen hatte: so widmete Hale von dieser Begebenheit an seine akademischen und die folgenden Jahre mit einem so standhaften Eifer der Gottseligkeit und dem Studiren, daß er hernach sowol einer der frömsten, als auch der gelehrtesten Rechtsgelehrten in ganz England geworden ist. Schon als Student hatte er sich aus den Gesetzen, so wie aus andern Büchern, so reichhaltige Excerpten gemacht, daß sich ein Richter der königlichen Bank dann und wann dieselben von ihm ausbat. Besonders schätzte er, wider den üblen Gebrauch seines Vaterlandes, das vortrefliche römische Recht und die Pandekten (wie jeder wahre Rechtsgelehrte noch thut) hoch. Selbst in der Theologie, Geschichte, Physik und Mathematik erlangte er die seltenste Stärke. — Sein Ruhm, den er sich als Sachwalter erwarb, breitete sich immer weiter aus, und das Vertrauen, das bisher seine Klienten in ihn gesetzt

hatten, verwandelte sich in das öffentliche und allgemeine Zutrauen der Nation. So zog man ihn z. E. mit zu der Kommission, welche das englische Recht verbessern solte, und niemand war geschickter hierzu, als ein Mann, der, weil er allemal nach dem Rechte, und nie nach Kromwells Sinne sprach, den letztern mehr als einmal vor den Kopf gestoßen hatte. Er war es auch, welcher sehr viel im Parlamente durch sein Ansehen dazu beygetragen hatte, daß die Zerrüttungen durch die Wiederherstellung der königlichen Familie und Regierung wieder ein Ende nahmen, und sein Vaterland seinem Untergange entrissen wurde. Hale mußte hierauf die Präsidentenstelle im Gerichtshofe zu Westmünster übernehmen. Auf einmal hatte die Gerechtigkeit wiederum ihr volles Ansehen, und die Gesetze galten alles allein. Ganz England war mit seinem obersten Richter so vollkommen zufrieden, daß man nichts weiter an ihm tadelte, als allein die langsame Bedächtlichkeit, mit welcher derselbe wichtige Rechtshändel enrschied. Seine Gerechtigkeitsliebe und Unparteylichkeit hingegen wurden eben so, wie seine tiefe und durchdringende Einsichten, allgemein bewundert und gerühmet. So hatte er es sich z. E. zu einem unverbrüchlichen Gesetze gemacht, in Rechtssachen von keiner vornehmen Person Handschreiben oder mündliche Empfehlungen und Insinuationen anzunehmen. Als demnach einer von den vornehmsten englischen Pairs ihm einstens sagte: es würde nächstens ein, ihn betreffender Handel vor sein Tribunal kommen, weswegen er ihn vorläufig davon informiren wolte: so fiel ihm der oberste Richter alsbald in die Rede, und sagte ihm unter die Augen; „Mylord, Sie handeln nicht rechtschaffen ge-

„nug, daß Sie zu mir kommen, mit mir davon zu re„den; und ich muß Ihnen sagen, daß ich nicht gewohnt „sey, mir von Rechtssachen anderswo, als vor dem öf„fentlichen Gerichte, was vortragen zu lassen.„ Der Herzog beschwerte sich über diese vermeynte Grobheit bey dem Könige Karl II., erhielt aber zur Antwort, daß Matthäus in ähnlichen Angelegenheiten dem Könige selber eben so begegnen würde. — So groß und zärtlich seine Liebe gegen die Armen war, und so geduldig er ihre Klagen anhörte: so unerbittlich war er gleichwol, wenn nicht das Recht selber für sie sprach. Ein armer Bürger brach, nachdem er vergebens den Oberrichter für seine ungerechte Sache einzunehmen sich bemühet hatte, in Schmähworte aus. Hale antwortete ihm bloß: „Eure Schmähungen, Meister, kan ich ertragen, nicht „aber euch eure ungerechte Bitte gewähren;„ und so ließ er ihn reichlich beschenkt von sich.

In Ansehung der Unterdrückten folgte er dem Attikus, das ist, er nahm sich ihrer allemal und zwar mit großem Eifer an; und so nahm er auch, ob er gleich ein Glied der hohen Kirche war, die Nonkonformisten in Schutz: so sehr er auch ihre läppischen Zänkereyen mit den Episcopalen über Kleinigkeiten misbilligte, und die ärgerliche Heftigkeit auf beyden Seiten verabscheuete. „Die Atheisten, sprach er, misbrauchen dieses Pfaffen„gezänke zum Vorwande, wenn sie beyde Parteyen lä„cherlich genug gemacht haben, die Welt dahin zu brin„gen, daß sie nun nicht mehr über die pedantischen Fe„derfechter, sondern über die Religion selber lachet und „spottet. Die Nonkonformisten sind zwar gute, ehr„liche

„liche Leute, aber dabey doch kleine Geister, weil sie um „solcher unerheblicher Dinge willen den Kirchenfrieden „brechen.„

Wenn Hale an denen ihm untergeordneten Räthen und Richtern Mängel der Einsicht und Geschicklichkeit bemerkte, oder gewahr ward, daß der gelehrtere Gegentheil diese Schwäche misbrauchte: so ersetzte er flugs diesen Mangel, und zeigte, was bey einer Sache übergangen und zu flüchtig vorgestellet worden war; und dann erst, wenn die Sache in ihrem vollen Lichte lag, durfte der Anwald der Gegenpartey fortreden. Ja, in sehr schweren Sachen sprach er nicht nur als Richter das Urtheil, sondern er führte auch seine Gründe so genau, umständlich und gelehrt aus, daß seine rechtliche Deduktionen selbst die, welche vorher ganz anders gestimmet hatten, überzeugten. — Die Hauptmaxime, nach welcher sich dieser große Mann richtete, war diese: „Gott „hat mir in seiner Haushaltung dieses Geschäfte anvertrauet. Ich will darin Fleiß und Treue beweisen. „Denn wenn ich dieß aus Gehorsam gegen seinen Willen „und seine Ordnung, und aus gewissenhafter Hochachtung meiner Pflicht thue: so kan ich hernach immer die „süße Beruhigung in meiner Seele schmecken, daß ich „nicht nur den Menschen nützlich gewesen, sondern auch „Gott zum Wohlgefallen gehandelt habe, und daß ich „daher auf seine gnädigen Verheissungen ein gegründetes „Vertrauen setzen könne. Meine Geschäfte selber sind „mit Zerstreuung, Unruhe, und, wenn ich einem Geringern wider einen Mächtigern beystehe, auch allemal mit „Gefahr und Verläumdungen verknüpft, und ich selber „habe, wenn ich redlich dienen will, jederzeit den gering-

„sten Vortheil davon.„ — Trug ihm jemand, da er noch advocirte, eine ungerechte Sache auf: so wies er ihn geradezu mit der Antwort ab, daß er sich nicht würde bewegen lassen, eine böse Sache um des Geldes willen zu führen. Nachher aber fand er doch einst bey genauerer Untersuchung, daß eine Sache, die er anfänglich für ungerecht gehalten, gut sey, und er änderte in etwas seine erstere Gewohnheit. Oefters ließen es zwo widrige Parteyen auf seinen Ausspruch ankommen. Dann nahm er niemals Geld, sondern sagte: „Beyde Parteyen haben mich „durch einen Vergleich zum Schiedsrichter gemacht. Ein „Richter aber muß kein Geld nehmen.„ Erwiederten sie, daß er gleichwol mit ihrer Sache Mühe gehabt: so antwortete Hale: „Kan ich meine Zeit besser anwenden, „als wenn ich Leute mit einander vergleiche? Meynet „ihr etwa, daß ich keine Zeit habe, Gutes zu thun?„ — Das eile mit Weile war sein Wahlspruch. So sehr besorgete er, daß er im ersten Feuer die Wahrheit miskennen, und sich durch einen schielenden Blick täuschen lassen möchte. — Von allen seinen Einkünften legte er den zehnten Theil als ein Eigenthum der Armen zurück. Er selber gieng nicht zu Gaste und bat auch nicht Gäste. Dagegen ließ er seine armen Nachbarn mit sich essen, und wenn sie krank waren, bekamen sie die Speisen von seiner Tafel. Hielt er sich auf dem Lande auf, und traf Bettler an: so nahm er sie mit auf seine Aecker, ließ sie Steine lesen, und belohnte sie hierauf reichlich; mit den Steinen aber ließ er die Löcher der Landstraßen ausbessern. — War böse Münze in seine Hände gekommen, so gab er sie nicht wieder aus. Er samlete davon nach und nach eine große Menge. Ehe er es aber zum Einschmel-

schmelzen in die Münze schickte, holten es ihm Diebe ab, und überhoben ihn dieser Besorgung. — Nachdem er Richter worden war, hielt er es für seine Schuldigkeit, das, was er kaufte, theurer zu bezahlen, als andere. Da ihm seine Freunde dieß widerriethen, sagte er: Es geziemete dieses dem Reichsrichter darum, damit der Verkäufer nicht glaubte, einen Anspruch auf eine gütige Sentenz gleichsam schon bezahlt zu haben. — Jungen Leuten, bey denen er Fähigkeit und Fleiß bemerkte, gab er guten Rath und Unterstützung, und sein Hauptgeschäfte bis an das Ende seines Lebens war, seine eigene Seele immer mehr zu heiligen, in allen Umständen das lehrreichste Exempel zu geben, und so viel Gutes zu thun, als es ihm nur immer möglich war. Seine letzte Krankheit war sehr schmerzhaft. Aber aus Liebe zu Gott erlaubte er sich nicht einmal eine Klage. Leidend pries er Gott, und dankend gieng er in den Himmel. Dieß geschah am Christtage 1676.

Pflichten der Befehlshaber unter dem Heere.

I. Jeder Patriot wird mit mir Männer ehren, die immer bereit sind, bey dem ersten Schalle der Trompeten ihre Ruhe, Freunde und Familien zu verlassen, dem Feinde an der Spitze ihrer Krieger, muthig entgegen zu gehen und für uns ihr Leben zu wagen. Aber eben deswegen, weil nur ein wahrhaftig weiser und tugendhafter Mann fähig ist, einer so großen Absicht alle andere Pflichten aufzuopfern; eben deswegen, weil man ohne erhabene Bewegungsgründe niemals so natürliche Leidenschaf-

ten standhaft und mit der nöthigen Fassung in sich überwinden wird; eben darum, weil ein großer Mann, ein Held, ohne große Kräfte gar nicht gedacht werden kan; eben darum, sage ich, muß es allen denen, die selber denken, unbegreiflich vorkommen, wie sich doch immer jenes Vorurtheil in die Welt und selbst unter den Stand der Ehre, zu des letztern großer Herabsetzung, habe einschleichen, oder so lange erhalten können, „daß ein „Soldat kein Philosoph oder Christ von Profession, seyn „müsse.„ Die Xenophons unter den Griechen und die Scipionen unter den Römern ersparen mir die Mühe, hier eine beschämende Widerlegung des erstern unter diesen Vorurtheilen, herzusetzen und was das letztere betrift: so nenne ich statt aller neuern Exempel, nur den großen Brandenburgischen Kuhrfürsten.

II. Da die Officiers Obrigkeiten sind; so haben sie mit den letztern einerley Pflichten gemein, die sie A) im Frieden sowol gegen ihre Mitunterthanen, als gegen ihre Untergebenen aufs gewissenhafteste ausüben müssen. In Ansehung a) ihrer Mitbürger können sie unmöglich, wenn sie sich anders nicht aufs schimpflichste unter ihren Rang erniedrigen wollen, anders, als dem gemeinen Endzwecke des Staates gemäß handeln. Wenigstens ist das allgemeine Beste des gemeinen Wesens dasjenige Gesetz, dem sich selbst der Fürst unterwirft. Mit wehrlosen Mitbürgern hingegen, mitten im Frieden, einen beständigen Krieg zu führen: diese Wildheit würde sie schon der Ehre, den niedrigsten Posten unter einer Römischen Legion zu bedienen, unfähig gemacht haben. Denn nach dem ersiegten Frieden war der General und

der

der Soldat wieder Bürger; jener auf dem Forum, dieser auf seinem Acker und der eine und der andere Patriot, gesellig und den sanften und stillen Künsten des Friedens ergeben; gewohnt, nur Unrecht abzuhalten, nicht aber selber zu thun; edel genug, um seinen Mitbürgern durch den ruhigen Genus die erfochtene Ruhe erst recht empfindbar und schätzbar zu machen. Derjenige Krieger hingegen, der ruhige, arbeitsame Glieder des Staates beraubet, ängstiget, unglücklich macht, kan, wenn er im Kriege dem Feinde auch noch so viel Abbruch gethan hat, kein Held seyn. Sein Muth war nicht überlegte Herzhaftigkeit. Es ist Paßion, es ist Wuth gewesen, die ihm das Schaden zufügen so zur andern Natur gemacht hat, daß er unaufhörlich Feindseligkeiten ausüben muß; gleich als wenn er unter den Waffen in eines jener Geschöpfe, welche die Wälder unaufhörlich beunruhigen, verwandelt worden wäre. Aber kan wol der größeste Sieg so viele tausend Plackereyen bedekken, oder gut machen, die man so viele Jahre nach einander seinen Mitbürgern angethan hat? so viele Uebertretungen der Naturgesetze, die auf der ganzen Welt ein unverletzliches Ansehen haben? Welch eine Ehre, sich Schafen furchtbar zu machen, die man beschützen soll! Welch eine verachtungswürdige Größe, wenn man sie durch die Nachahmung jener bösartigen Wesen in der Geisterwelt, erlangen muß! — Man erlaube mir, dieses zwar harte, aber wahre Epiphonem hinzu zu setzen: Städte in wenig Wochen zerstören, zu deren Wachsthume Jahrhunderte nöthig waren; Landschaften in etlichen Tagen in Wüsteneyen verwandeln, welche so viele tausend arbeitsame Hände viele Jahre nach

ein=

einander haben anbauen müssen; schwache, sterbliche Menschen zu Tausenden, durch höllische Werkzeuge zu tödten, dieß ist alles nicht der Stoff zum wahren Ruhme: aber wol, Gesetze, Rechte, Städte, gute Bürger und die Ruhe und Ordnung der menschlichen Gesellschaft zu schützen und aufrecht erhalten. Jenes haben alle Tyrannen gethan; das letztere können nur große Könige, erhabene und der Gottheit ähnliche Seelen!

b) Ihre Soldaten sollen an dieser Ehre Theil nehmen. Aber da sie größtentheils feile Seelen sind: so ist eben dies das größte Verdienst ihrer Obern, sie durch eine eben so genaue, als weise und menschliche Disciplin dazu fähig zu machen. Ich weiß, daß ein Heer gemeiniglich nur als eine Maschine betrachtet werde, die sich nie selber bewegen dürfe, sondern die sich nur blindlings bewegen lassen soll. Und hiezu ist, sagt man, nichts mehr, als von der einen Seite ein unwiderstehlicher Zwang und von der andern, blinder Gehorsam nöthig. Aber so wahr dieses von den eigentlichen, gefährlichen Kriegsverrichtungen ist und so leicht sich in einer Vestung der Soldat durch diese Härte in der Unterthänigkeit erhalten läßt: so weiß man doch, wie viel im freyen Felde, auf Heerzügen und bey halsbrechenden Unternehmungen auf den guten Willen der Soldaten ankomme und wie viel daran liege, daß man sich auf die Treue und Ergebenheit des größten Theils seiner Mitstreiter verlassen könne. Außerdem bestehet eine Armee aus unzähligen andern Unterbefehlshabern. Wie oft müssen sie nicht zerstreuet mit kleinern Haufen ausgeschickt werden! Dann aber hänget von ihrem klugen und guten Verhalten nicht selten das Schicksal des ganzen Heeres

ab.

ab. Und nun schließe man auf die Nothwendigkeit, bey der Musse des Friedens das Heer zu großen Unternehmungen zu bilden und mit der äußersten Sorgfalt zu verhüten, daß dasselbe weder durch den Müßiggang, noch durch die Laster entkräftet und der Ordnung, des Gehorsams, der Standhaftigkeit und vernünftigen Verachtung der Gefahren des Todes, ganz und gar unfähig gemacht werde, Matth. 8, 9. Sehet da die wahre Größe eines Befehlshabers, die Regierungskunst der menschlichen Gemüther so hoch treiben, daß er so viele, so widrige, so unruhige Kräfte jederzeit seinen Absichten gemäß, vereinigen und zum Dienste des Staates hinlenken könne! Aber wenn er bloß die gemeine Geschicklichkeit besitzt, Körper zu bewegen, und wenn seine ganze Kunst in der Erfindung neuer Strafen und Schmerzen bestehet: so werden diese, von ihren Ketten losgelassenen Bären im freyen Felde zwar tödten, aber keine gute und edle Thaten unter seinen Befehlen im feindlichen Lande ausrichten. Und, damit ich eine Hauptbetrachtung nicht übergehe: ein solches barbarisches Verhalten verleitet öfters selbst die redlichsten Gemüther, daß sie entweder meineidig werden und die Fahne verlassen, oder wenn ihnen die Desertion unmöglich gemacht wird, sich oder andere unschuldige Personen umbringen. Die erstern lassen sich, wenn sie ergriffen und zum Tode vorbereitet werden sollen, gemeiniglich sehr schwer zur wahren Reue bringen, weil sie alsdann beständig einwenden, daß die mit ihnen über die Dauer ihres Dienstes errichtete Kapitulation ihnen nicht gehalten worden, und sie folglich an ihrer Seite auch nicht weiter an ihr Versprechen, als Ausländer, gebunden gewesen wären.

III. Dann kan, dann muß sich B) im Kriege selber sein aufgeklärter Verstand und sein großes Herz im vollen Lichte zeigen. Denn hier kan eine Uebereilung, ein falscher Schluß, und jede schlechte Handlung Tausende von seinem Heere ins Verderben stürzen; ja, ganzen Provinzen das Verderben bringen. Seine Bedachtsamkeit hingegen erhält dem Könige seine Unterthanen und seine Klugheit rettet selber vielen Tausenden von dem feindlichen Heere das Leben. Denn durch die Thätigkeit des Befehlshabers und durch die kluge Führung der Armee wird der Feind desto schneller zum Frieden genöthiget. Im Gegentheile ist es gewiß, daß durch die lange Dauer eines Krieges, (gesetzt auch, daß er mehr durch kleine, als durch große Treffen geführet werde,) die Länder am meisten verwüstet werden und die meisten Menschen umkommen. — Ich sage nichts von der Policey im Feldlager, deren Vernachläßigung einer Armee mehr Abbruch, als der hitzigste Feind, thut. Die vielen tausend, ohne Schwerdstreich gefallenen Franzosen, die in unsern Gegenden ihr Grab gefunden haben, würden hier, wenn sie könten, ihre Stimmen wider den Geiz und die entsetzliche Nachläßigkeit derjenigen, denen ihre Versorgung anvertrauet war, aus dem Reiche der Verwesung laut erheben. Man ist schon durch das, was ich angeführet habe, überzeugt worden, daß die Kriegsbefehlshaber mitten unter der Wuth der Waffen, die väterlichen Tugenden der Friedensobrigkeiten mit dem ernsthaften und strengen Wesen der Kriegskunst vereinigen müssen.

Von dem Verhalten gegen den Feind setze ich nichts weiter, als nur folgendes hinzu. Der Beruf

eines

eines Befehlshabers berechtiget ihn zu allem wider die bewafnete Gegenpartey, was sie nöthigen kan, den Frieden dem Kriege gutwillig vorzuziehen; also zu allem, wodurch man dem Feinde sowol die Kraft, als den Willen, ferner die Gerechtsame eines benachbarten und friedfertigen Volkes zu beleidigen, benehmen kan. Denn ein gerechter Vertheidigungskrieg ist rechtmäßige Nothwehr, und der, welcher das gegründete Recht einer beleidigten Nation vertheidiget, darf sich den Untergang des feindlichen Staates so wenig vorwerfen, als in einem Processe derjenige, der eine gerechte Sache hat, sich darüber in seinem Gewissen beunruhigen darf, wenn die Processkosten die Familie des Widerparts verschlingen und zu Grunde richten. Dieser Untergang ist alsdann als eine natürliche Folge und Strafe anzusehen. Aber der Krieg kan keine Grausamkeit ohne Zweck und Nutzen entschuldigen. Die Unmenschlichkeit, die man an andern ausübet, wird bey dem steten Wechsel des Kriegsglückes bald auf uns selber zurück fallen und nichts ist begreiflicher, als daß ein Staat, der im Kriege das Völkerrecht ganz zu Boden trit, von den andern Staaten als ein allgemeiner Feind wird angesehen werden. Und zulezt wird auch der Richter der Welt sich selber wider diesen Barbarn rüsten, um durch seine Züchtigung die Rechte der Menschheit auf der Erde zu retten. Eben so wenig rechtfertiget das Nothwehrrecht den Gebrauch des Giftes oder anderer solcher Mittel, wofür sich der Feind nicht verwahren kan und wodurch im Gegentheile nur das Leben der Könige in stete Gefahr gesezt, nie aber die Fehde selber geendiget werden würde. Ausspäher aber sind erlaubt, theils, weil das Auskundschaften über-

haupt

haupt zur Kriegsklugheit gehört und theils, weil sich das feindliche Heer wider sie durch Wachsamkeit in Sicherheit setzen kan.

Hieraus urtheile man, wie vollkommen diejenigen seyn müssen, die alle diese schwere Pflichten unter den Waffen erfüllen sollen: sie, welche die unbändigsten Leidenschaften beherrschen und zum gemeinen Besten anwenden; sie, die sich weder von einer falschen Ehrbegierde blenden, vom Zorne nicht zur Grausamkeit; noch vom Geitze zu Verräthereyen und zur Untreue, oder auch zur unbarmherzigen Dieberey an ihren eigenen Untergebenen, verleiten lassen sollen. Wahrhaftig nur die vollkommenste und erhabenste Tugend kan einen solchen Helden bilden, der nach den größten Grundsätzen und mit den schönsten Neigungen eben so die Gefahr und den Tod verachten, als alle lasterhafte und niedrige Neigungen besiegen muß. Aber ein solches Herz kan allein ein Christ haben, der alles um Gottes willen thut; jenes Fantom der Welt, die Ehre, kan einen verständigen Mann nicht so weit über alle andere Neigungen erheben. Denn wenigstens muß er doch wol den Werth und die Unbeständigkeit sowol des Glückes, als des Ruhmes und der Belohnungen der Fürsten, aus so häufigen Erfahrungen kennen gelernet haben. Und wenn der Ruhm der Waffen gleich noch so bezaubernd ist: so kan es doch nicht fehlen, das undankbare Schicksal eines Kamills und eines Marlboroughs müssen die Entschließung, für eingebildete Belohnungen so vieles, und selbst seinen Ruhm auf der Welt, zu wagen, in manchen beschwerlichen Umständen sehr wankend machen.

Ich

Ich setze nichts von den Wissenschaften hinzu, welche den edeln Krieger im Frieden beschäftigen müssen. Ueber diesen Punkt scheinet man nunmehr in allen Staaten einig zu seyn, wenigstens in denjenigen, wo man Kriegsschulen errichtet hat. Ich hoffe, daß dieselben, wenn man darin schöne und auch moralische Kentnisse den jungen Kriegern beybringet, nach und nach das schimpfliche Sprichwort tilgen werden, daß der Krieg eine Schule aller Laster sey. Ich schreibe dieses zu meinem Vergnügen auf einer Universität, wo man nicht selten königliche und ausländische Offiziere, selbst in theologischen Lehrstunden, zu sehen, das Vergnügen hat. Und möchte nur diese Mode aus einer französischen eine durchgängig deutsche werden!

Pflichten der Nahrungsstände 1) der Landleute.

Ich sehe mich, (und zwar ohne Nachtheil der Vollständigkeit und Deutlichkeit dieser Abhandlung) genöthiget, die allgemeinen Pflichten der übrigen Stände und Glieder der bürgerlichen Gesellschaft hier unter einem Gesichtspunkte zu vereinigen, indem nichts weiter erinnert werden darf, als dieses: Jedes Glied der bürgerlichen Gesellschaft studire seinen Stand, den Endzweck und das Verhältniß desselben gegen das gemeine Beste, so, daß er das Besondere seiner Profeßion in Mittel verwandle, die allgemeinen Pflichten gegen andere und gegen das Publikum aufs genauste zu erfüllen; mache sich aber auch die besondern Hinderniße derselben, und die mit seiner Lebensart vergesellschafteten Reizungen

und Versuchungen, nebst ihren schlimmen Folgen so bekant, daß er stets wider jede Gelegenheit zur Sünde, auf guter Hut sey.

Insbesondere aber müssen die Landleute 1) sich angewöhnen, ihr Glück, welches sie mit einer so unschuldigen und mit den wenigsten Gelegenheiten zur Sünde verbundenen Arbeit beschäftiget, recht dankbar zu schäzzen, und sich 2) auf dem Felde, in diesem Tempel der Gottheit, allmählich zu der patriarchalischen Religion mit den Ihrigen erheben. 1 B. Mos. 24, 63. Sie müssen zu dem Ende 3) nach der Anleitung des Heilandes, Matth. 6, 26 ff. 13, 24. bey ihrer Feldarbeit ihr Gemüth auf geistliche Dinge richten; 4) sich von den Lastern und der Ueppigkeit der Stadtleute durch eine fromme Einfalt und Mäßigkeit um so mehr entfernen, als sie schon daraus abnehmen können, wie viel glücklicher sie für jenen sind, weil selbst die Großen ihre prächtigen Wohnungen und Tafeln verlassen, und das Land als eine Art von Paradies suchen. Zu dem Ende bitte ich sie, zu erwägen, daß die Verschwendung ihren ländlichen Ueberfluß in eine klägliche Dürftigkeit, und das gesunde Blut, das durch ihre Adern rinnet, in verdorbene Säfte verwandeln würde. 5) Haltet zu dem Ende, lieben Landleute, eure Kinder und Gesinde durch gute Lehren, und noch mehr durch euer eigenes Exempel, zur Arbeitsamkeit, Ordnung, Ehrbarkeit und Gottesfurcht an. 6) Gebet nicht ferner, wie bisher in den meisten Dorfschenken am heil. Sontage geschehen, der Jugend so böse Beyspiele. 7) Ihr würdet vielmehr, wie verständigen Männern gebühret, euren Stand viel leichter der Sklaverey und der Verachtung entziehen, wenn ihr

mit

mit einander vernünftig und freundschaftlich umgienget, von eurer Feldarbeit und andern nützlichen Sachen auf eine ehrliche und gesittete Weise redetet, und euch eben dadurch des Umgangs mit eurem Lehrer und andern Vorgesetzten desto würdiger machtet. 8) Insbesondere bitte ich (durch den Mund ihrer Lehrer) jeden rechtschaffenen Vater, doch einmal die böse Dorfgewohnheit mit abschaffen zu helfen, nach welcher die Kinder auf dem Lande nur im Winter als Christen erzogen oder in die Schule geschickt werden. 9) Und eben so wünsche ich, daß sie den allgemeinen und so tief eingewurzelten Haß gegen alle neuere Verbesserungen in der Landwirthschaft, als verständige Männer, überwinden, und dagegen ihren und ihrer Nachkommen Vortheil besser beherzigen möchten. 10) Ueberhaupt müßten sich die Klugen unter ihnen längst darin vereiniget haben, die Trägheit, den Widerwillen und Neid gegen die Stadtleute, das geringe Zutrauen gegen ihre Prediger und den Ekel am Lesen und an vernünftigen Gesprächen, ganz abzulegen. Ein Prediger wird durch drey oder vier vernünftige Männer, die er seines Umganges würdiget, das Wesentliche meiner Wünsche erfüllen, und ich befürchte nicht, daß er die Hochachtung, welche er seinem Stande schuldig ist, verlieren werde, wenn er an der Verbesserung seiner Zuhörer auf mehr als Eine Art arbeitet.

Pflichten 2) der Handwerker und Künstler.

Alle und jede Handwerker müssen mit aller Treue arbeiten; ihre Mitgehülfen und Gesellen dazu und zur Gottesfurcht um so mehr anhalten, als ihre Mitarbeiter

auf ihrer Wanderschaft besondern Gefährlichkeiten und Verführungen ausgesetzt sind. Meister in großen Städten, und die viele Gesellen halten, können zur Ausbreitung der Rechtschaffenheit und guter Sitten in dem Handwerksstande, selbst in den entferntesten Orten sehr vieles beytragen, und also zur allmähligen Verbesserung der bürgerlichen Gesellschaft mehr helfen, als sie selber denken. Es wird nöthig seyn, sie von der Kanzel daran bisweilen zu erinnern. Sie müssen ferner nie vergessen, daß sie nicht nur durch die Uebersetzung der Preise und Entwendung der ihnen zur Verarbeitung anvertraueten Sachen (als wodurch sie auch ihre Gesellen und Lehrlinge das Betrügen lehren) eine sehr unredliche und schändliche Handlung begehen, sondern daß auch dieß schon Betrug sey, wenn sie ihre Arbeit wissentlich schlecht machen. Sie sollten vielmehr bedenken, daß sie als Menschen ihren Verstand aufs beste anwenden, und als Christen durch geschickte Arbeit Gott eben so Ehre machen müßten, *als* er durch die unverbesserlich guten Werke der Natur von seinen vernünftigen Geschöpfen verherrlichet wird. Eine Erinnerung, das rechte Verhalten gegen ihre Lehrknaben betreffend, würde hier, wegen der so häufigen Mishandlung derselben, für nichts weniger als für überflüßig angesehen werden können, wenn sie nicht schon unter den Vorschriften, wie sich rechtschaffene Aeltern gegen die ihnen von Gott anvertraueten Kinder bezeigen sollen, mit begriffen wäre. Verrichten nun sowol Meister als Gesellen ihre Arbeit mit Willigkeit, mit allem möglichen Fleiße und mit wahrer Menschenliebe: so veredeln sie sich als gute Glieder an dem großen Körper der menschlichen Gesellschaft; werden Wohlthäter

ihrer Brüder, und benehmen dadurch auch dem niedrigsten Handwerke alles Verächtliche; eben darum, weil die Vorsehung sich ihrer, als Werkzeuge in der Erhaltung und Erleichterung des menschlichen Lebens, bedienet: so, daß sie also nicht ihr Stand, sondern vielmehr nur sie selber, durch ihre schlechten und bösen Sitten, den Handwerksstand schimpfen. Sollte sie also nicht schon der ehrsame Name eines Meisters für aller Selbsterniedrigung durch schlechte Handlungen, verwahren?

Von den Künstlern ist es nicht nöthig, noch eigene Erinnerungen, außer denen, die schon im dritten Theile der historischmoralischen Schilderungen gegeben worden sind, herzusetzen. Ich fasse hier alles kurz zusammen: Sie müssen nicht bloß von Einer Seite, oder allein durch ihren Witz, der menschlichen Würde Ehre machen. Sie müssen nicht Sklaven der schändlichen Neigungen der Reichen und der Großen seyn, noch durch unzüchtige, verführerische und reizende Werke die Schande ihres Herzens und ihre Sünde unsterblich machen. Ich will ihnen hier einen leichtern, sicherern und glänzendern Weg zum wahren Verdienste vorzeichnen. Nach dem Berichte in der Bibliothek der schönen Wissenschaften Band XI. S. 376. hatte Herr Greuze sich die angenehme Handlung zu einem Gemälde, welches auf dem Louvre 1763 ist ausgesetzet worden, gewählt, wo ein Hausvater seine Tochter, nebst ihrer Mitgabe, einem jungen ehrlichen Menschen anbietet, und demselben zugleich gute Ermahnungen giebt. Im Jahre 1764 stellte er als eine Folge desselben und als eine Frucht der klugen Lehren, die kindliche Liebe vor. Die Hauptperson ist der ehr-

würdige Alte von 80 Jahren, der seine Glieder nicht mehr gebrauchen kan. Sein ältester Sohn reicht ihm die Speisen, und merkt auf die Danksagungen des Greises, der ihm die Belohnung der Dienste in seinen Kindern verspricht. Die Schwiegertochter, von etwa 20 Jahren, hört auf zu lesen, und wendet ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Rede des Alten, unterbricht aus gleicher Ursache ihre Beschäftigungen, und sieht voll Zärtlichkeit bald auf den Mann, bald auf den Sohn. Einer der Enkel von 18 Jahren deckt die Beine des Alten sorgfältig zu, und ein anderer reicht ihm zu trinken. Ein Kind von drey Jahren bringt ihm einen Vogel, der sich bemüht, seinen kleinen Händen zu entfliehen: es scheint ungeduldig zu seyn, daß der Großvater nicht genug auf sein Spiel merkt. Sein kleiner Bruder steht hinter dem Lehnstuhle, und bemüht sich, zu dem Vogel zu gelangen. Eine Tochter von 15 Jahren hält den Kopf des Alten mit einer Miene voll Aufmerksamkeit und Mitleiden. Sehet da, ihr würdigen Brüder tugendhafter Dichter, die leichteste Art, durch neue Reize, durch Familiengemälde eure Mitbürger zu edeln Handlungen aufzufordern!

Pflichten 3) der Handelsleute.

Wenn die, welche in öffentlichen und besonders in obrigkeitlichen Aemtern stehen, nicht oft genug ermahnet werden können, sich durch weise und tugendhafte Grundsätze wider das Blendwerk der Ehrsucht zu verwahren: so muß man auf der andern Seite denen, welche sich der Handlung gewidmet haben, oft und allemal nachdrücklich,

lich, die innere Schändlichkeit und die schlimmen Folgen des Geizes und der Bereicherungssucht vor Augen stellen. Die Art von Macht und von Unabhängigkeit, welche sich die Gebieter ansehnlicher Handlungsstuben sowol unter ihren Mitbürgern, als selbst in den entferntesten Welttheilen, bey ihrer sich immer weiter ausbreitenden Handlung verschaffen; bey andern das Vermögen, mit einem königlichen Aufwande sehr niedrige Neigungen und Lüste zu vergnügen, und endlich bey einigen bloß das eigene Bewußtseyn und Gefühl ihres großen Reichthums, beherrschen sie so, daß sie den ganzen Tag, ja ihr ganzes Leben hindurch nichts anders als Geld und Procente denken, und folglich ihre ganze thätige Kraft in einen immer engern Cirkel einschränken. Nur in diesem kleinen Kreise zeigen sie Verstand und noch Ueberlegung; außer demselben aber scheinen sie ganz unwissend, gegen die wichtigsten Dinge gleichgültig, und in den größten Angelegenheiten ihrer Seele und der Wohlfahrt der Ihrigen ohne alle Ueberlegung und Empfindung zu seyn: so wenig Männer von Einsicht, so wenig gute Bürger, Nachbarn, Freunde, Gatten und Väter, als sie Christen sind, die zu einer höhern Bestimmung und erhabenern Zwecken hinarbeiten. Ich wiederhole, um sie von dieser traurigen und kläglichen Selbsterniedrigung zurück zu rufen, das hier nicht, was ich im sechsten Theile der mosheimischen Sittenlehre von dem wahren Gebrauche des Reichthums bereits ausführlich genug geschrieben habe, und ich will auch eben so wenig das göttliche Vergnügen, das mit einer weisen Wohlthätigkeit verknüpfet ist, nach den Zügen, die man im siebenten Theile lesen kan, abermals auf diesen Blättern schildern. Jene Vorstellungen sind

allen Lesern angepaßt. Aber die folgende, die ich jetzt nur berühren kan, ist der den Handelspersonen ganz eigene Standort, von welchem sie sich in der großen Haushaltung Gottes in einer sehr würdigen Situation betrachten könten, in einer Stellung gegen den ganzen Geisterstaat, welche sie allmählig über die den Geist so sehr drückende Bestrebung, todte Schätze zu samlen, erheben, und ihrer Geschäftigkeit einen edlern Schwung, als die bloße Eigennützigkeit nimmermehr thun kan, geben würde, Matth. 13, 4. 5. 6, 33. 1 Tim. 6, 18. Ich wünschte, mit einem Worte, daß ein christlicher Kaufmann die Handlung nicht bloß darum zur Hauptbeschäftigung seines Lebens wählte, weil sie der einzige Weg ist, in einem großen Grade und sehr schnell reich zu werden, Jak. 4, 13. sondern vielmehr auch deswegen, weil sie, im Ganzen betrachtet, einen sehr wichtigen Einfluß in die Verherrlichung der göttlichen Gutthätigkeit gegen alle Unterthanen seines unermeßlich großen Staates, in die Verbrüderung der entferntesten Welttheile, in die Ausbreitung der nützlichsten Kentnisse, der Wissenschaften und Künste, und, welches der wichtigste Vortheil ist, in die Erweiterung der Kirche des Heilandes, folglich auch in die Ausbreitung der wahren Tugend und Glückseligkeit unter dem menschlichen Geschlechte, und endlich in die Beschäftigung und Kultur seiner Mitbürger hat. Ich habe hier Vortheile zusammengezwänget, deren jeder so wichtig ist, daß er, allein genommen, allemal würdig und fähig ist, einen edlen Bewegungsgrund des Fleißes in Handelsgeschäften abzugeben. Jetzt will ich nur noch einige Erinnerungen über die Gerechtigkeit im Handel und Wandel beyfügen. Ich schicke aber die folgende Erklä-

rung

rung voran, welche nie ein Moralist und auch nie ein Käufer in Ansehung unserer Kaufleute aus der Acht lassen sollte. Ich gestehe nämlich, daß nicht leicht jemand in einzelnen Fällen beurtheilen könne, in wie weit und in welchem Grade ein Handelsmann gegen seine Käufer unbillig handle? und ich gründe dieses Urtheil auf folgende Ueberlegung. Es erfordert es nämlich die Bequemlichkeit des geselligen Lebens, daß alle und jede Waaren, die nur verlanget werden können, in jeder mittlern Stadt stets zu haben seyn mögen. Der Kaufmann schaffet also, als Geschäftsmann seiner Mitbürger, einen Vorrath von denselben an; ungewiß, wie bald ihm derselbe werde abgenommen werden; aber auch ungewiß, wie viel etwa andere Kaufleute davon ebenfalls verschrieben haben mögen. Er waget also die erste Auslage; die Gefahr des Ueberbringens; die Ungewißheit der Güte der Waaren; des frühen oder späten Abganges; der guten oder unrichtigen Bezahlung; des Steigens oder Fallens des Geldes oder der Waare, und manche andere mißliche Umstände. Die übrige Unkosten sind ebenfalls beträchtlich. Die starke Abgaben an die Obrigkeit; die kostbare Reisen; die Erhaltung vieler Leute in seinen Diensten; die nicht ganz zu verhütende Untreue derselben; die Gefahr, in einen auswärtigen oder einheimischen Bankerot eingeflochten zu werden; endlich, die Erhaltung seiner eigenen Familie: alle diese und andere Umstände, welche mich der Umgang nach und nach hat kennen gelernet, und manche andere, die mir meiner Profeßion nach unbekant geblieben sind, werden mich hier behutsam machen, daß ich mich in die Entwerfung einzelner bestimmter Regeln nicht einlassen, sondern nur so viel davon hersetzen werde,

als völlig hinreichen wird, das Gewissen eines jeden rechtschaffenen Mannes vorsichtig zu machen, daß es sich in einem Stande, der täglich Gelegenheiten, Versuchungen und Reizungen zur Vervortheilung des Nächsten und zu Betrügereyen anbietet, durch die Habsucht nicht hinreissen lasse. Christliche Handelsleute werden derowegen sich selber folgende Gesetze vorschreiben:

I. Sich nicht von der Begierde, ein reicher Mann, es sey durch welche Mittel es wolle, zu werden, und sein kleines Haus in ein großes und ansehnliches zu verwandeln, beherrschen zu lassen. Das Zeugniß des Gewissens, daß man ein nützliches Werkzeug der gegen alle Menschen so wohlthätigen Vorsehung sey, ist jenem trüglichen Glücke weit vorzuziehen. Der christliche Kaufmann muß sich vorsetzen, nur denjenigen Gewinst und Segen seiner Beschäftigung für Reichthum zu halten, den Gott selber durch unsündliche Gänge in sein Haus leiten würde.

II. Die bürgerliche Gesellschaft zu lieben, und ihr redlich durch Verschaffung der Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens zu dienen, und zu dem Ende zu erwägen, wie so viele rechtschaffene Männer in obrigkeitlichen und andern Aemtern öfters für die geringste, bisweilen gar ohne alle Belohnung, dem gemeinen Besten die wichtigsten und beschwerlichsten Dienste leisten. Häufet sich aber bey der rechtschaffensten Art zu handeln, sein Vermögen: so muß er edelmüthig seine Hände öffnen, um dem gemeinen Wesen in öffentlichen Bedrängnissen, oder einzelnen Elenden in ihren Bedürfnissen beyzustehen.

Er, der christliche Kaufmann, muß III. weder aus Nachläßigkeit, noch aus Habsucht seinen Bruder im Handel übertheuren, oder mehr fordern, als rait Rechte für die Waare gefordert werden kan. a) Nicht jede Nothwendigkeit, mehr zu fordern, als der innere Werth der Waaren erlaubet, entschuldiget einen höhern Preis. Ein Kaufmann kan durch Nachläßigkeit, Uebereilung, einfältiges oder gewinsüchtiges Verborgen, durch selbst veranlaßte Untreue seiner Leute, und durch andere Ursachen, die er hätte verhüten können, gleichsam gedrungen werden, daß er sich an den Käufern seines Schadens wieder erholen muß, wenn er nicht zu einem Bankerot, und folglich zur Verletzung seiner Gläubiger, genöthiget werden will. Allein, mit welchem Rechte kan er in solchen Fällen verlangen, daß Unschuldige den Schaden seiner eignen Fehler büßen sollen? Und doch geschiehet dieses fast durchgängig und täglich von den Universitätshandelsleuten. Eben so schändlich würde er handeln, wenn er fordern wolte, daß seine Mitbürger ihm seinen kostbaren und leckern Tisch und seinen übrigen eiteln oder wol gar sündlichen Aufwand, oder die närrischen Begierden seiner Frau und Töchter unterhalten solten. Amos 8, 4-7. Nur eine geziemende und proportionirliche Belohnung seiner Mühe, und die vorher angezeigte Ursachen, berechtigen ihn, etwas mehr, als seine eigene Auslage, nach einer gewissenhaften Ausrechnung, zur Unterstützung und Aufrechthaltung seiner Handlung von jedem Käufer zu nehmen. Das Exempel mennonitischer Kaufleute kan hier statt einer weitern Erklärung dienen. Ihre simple Lebensart und gewissenhafte Art zu handeln setzen sie in Kredit,

erhal-

erhalten sie in guten Umständen, und bewahren sie für den Versuchungen und bösen Künsten anderer Handelsleute. b) Ist aber jeder von der jetzt gedachten Regel abweichende Profit Ungerechtigkeit: so müssen folglich alle Künste und Mittel, die man um desselben willen anzuwenden sich nicht schämet, schimpfliche Netze und böse Ränke seyn, die von andern Beraubungen nur darin unterschieden sind, daß jene nicht, wie diese, mit einer offenbaren Gewaltthätigkeit verübet werden. c) Kaufleute und Leser, welche sich gewöhnet haben, nach Grundsätzen zu urtheilen, werden mit diesen allgemeinen Vorschriften in der christlichen Sittenlehre zufrieden seyn, und es selber einsehen, daß es mir aus den bereits gemeldeten Ursachen nicht wol möglich sey, denselben in Absicht auf die Größe des erlaubten Profits etwas genaueres zu bestimmen. Unterdessen deucht mich doch, daß unter den besondern Regeln, die noch gegeben werden könten, diese folgenden den wenigsten Ausnahmen und Schwierigkeiten unterworfen seyn.

Die erste: Wenn ein Kaufmann in einer Waare sein Kapital so stecken hat, daß er entweder einen Theil des letztern ganz verliert, oder doch wenigstens die Interessen nicht bekömt: so ist er befugt, ja, um seiner Selbsterhaltung willen verbunden, solche Waaren ungleich theurer zu verkaufen, als andere. Da nun Waaren, die bloß zum Putze, zur Galanterie oder Wollust dienen, von dieser Art sind; da sie ihm lange liegen bleiben können, oder bey veränderten Moden, ihm gar nicht abgehen: so kan er sich mit gutem Gewissen dieselben ziemlich theuer bezahlen lassen. Die andere Regel:

Waa-

Waaren hingegen, die zu den gemeinen Bedürfnissen gehören, und wegen ihrer Unentbehrlichkeit gewiß gekauft werden, folglich ordentlicherweise den Kaufmann ohne Schaden lassen, müssen nur mit einem mäßigen Vortheile verkauft werden, und besonders auch darum, weil sie sogar die Aermsten bey ihm suchen müssen. Dritte Regel: Wenn indessen eine Waare, selbst eine solche, die zu den nothwendigen gehöret, in einer Gegend seltener zu werden beginnet: so kan sie auch der Kaufmann etwas theurer zu geben anfangen, und zwar aus einem vierfachen Grunde: Erstlich, um sich wegen des Schadens zu erholen, den er dann und wann leiden muß, wenn er eine Waare, wegen ihrer Menge, weit unter dem Preise seines Einkaufs weggeben muß. (Nur muß er in diesem Falle mit den Armen Mitleiden haben.) Zweytens darum, weil sonst andere ihm seinen Vorrath abkaufen und damit wuchern würden. Ja, drittens ist ein erhöheter Preis zugleich ein Mittel, daß eine größere Schonung und ein sparsamer Gebrauch einer solchen Waare eingeführet wird; und endlich, kan er es auch deswegen thun, weil er selber, so bald ein Artikel theurer wird, gemeiniglich das, was er wieder von andern gebraucht, theurer bezahlen muß. Mich deucht, daß man diese Billigkeit den Handelsleuten schuldig ist, da es niemand für ungerecht hält, wenn die Landleute in einem Misjahre das Getreide in einem höhern Preise verkaufen. — Ich könte noch besondere Erinnerungen in Ansehung des Buchhandels anführen, und z. E. bemerken, daß solche und andere Bücher nothwendig theurer bezahlt werden müssen, wenn der Verfasser wegen der kostbaren Bibliothek, die er dazu nöthig hatte, eine ansehn-

sehnliche Bezahlung von dem Verleger nimt; wenn von einem Buche, das, wie etwa orientalische Sprachbücher, nur wenige Käufer findet, nur eine mäßige Auflage gemacht wird; wenn die Schriften, Korrektur, Kupfer ꝛc. dem Verleger schwere Kosten verursachen ꝛc. Doch, die von mir angeführten Umstände werden schon jeden Verständigen überführen, daß man öfters sehr unbillig Handelsleute einer ungerechten Gewinsucht beschuldige, und man viele ihrer eigenen Verantwortung überlassen müsse.

IV. Ein christlicher Kaufmann, der sich nach diesen, jetzt angeführten, richtigen Grundsätzen richtet, wird stets gleich weit von der Verarmung und von dem Betruge Sir. 26, 28. entfernet bleiben. Falsche, betrügliche oder verdorbene Waare, betrügliches Gewicht, unrichtige Maaße, erlogene Anpreisungen, falsche Betheurungen und Schwüre und andere Ränke werden nie seinen ehrlichen Namen und den ansehnlichen Karakter eines Kaufmanns schänden, und die Hände, durch welche die Geschenke der Vorsehung in die Länder und Städte fließen sollen, werden nie durch diebische Griffe verunreiniget werden. 3 Mos. 19, 35 f. 5 Mos. 25, 13 f. Spr. Sal 11, 1. 16. 11. 21, 10. 23. Fühlet er aber in seinem Gewissen einen Stachel, und wirft es ihm diese oder andere Sünden der Ungerechtigkeit vor: so muß er sich aufs genaueste nach demjenigen richten, was ich im siebenten Theile der mosheimischen Sittenlehre S. 63 ff. von der unerläßlichen Pflicht der Wiedererstattung gesagt habe. — Aber soll er auch den Käufern die Mängel seiner Waaren sagen? Mich

deucht,

deucht, daß man ihm dieses nicht zur Pflicht machen könne, wenn er ohne sein Verschulden selber schlechtere Waare bekommen hat. Er handelt redlich genug, wenn er den Preis darnach einrichtet, ihn freywillig herabsetzet, und eine solche Waare nicht über ihren wirklichen innern Werth lobet, noch ihr ein falsches Fabrikenzeichen anhänget. Sind aber die Fehler mit Fleiß verdeckt und die Waare selber durch einen betrüglichen Anstrich in gute verwandelt worden, so daß auch der vorsichtigste Käufer betrogen werden kan: so muß er es, selbst auch deswegen, um seine Handlung im Kredite zu erhalten, anzeigen. Aber mehr kan man dem Verkäufer nicht aufbürden, wo man nicht z. E. auch an die Buchhändler die unmögliche Forderung thun will, daß sie die Fehler der Bücher selber dem Käufer sagen sollen. Besser wäre es freylich, wenn die Verfasser in diesem Stücke selber das erste Muster der redlichen Aufrichtigkeit gäben, und nicht durch Bestechungen und andere Insinuationen von den Zeitungsschreibern und Bücherrichtern günstige Urtheile erkauften und erbettelten.

V. Durch einen Bankerot werden unzählige Menschen in Schaden gesetzt. Derowegen muß ein Kaufmann durch Fleiß, Genauigkeit in seinen Handlungsbüchern, gute Führung seiner Haushaltung, Vorsichtigkeit und Redlichkeit denselben aufs möglichste verhüten. Wofern er aber so weit erniedriget werden solte, daß er nicht mehr Wort halten und seine Handlungsfreunde und andere Gläubiger ehrlich bezahlen kan: so muß er sein Gewissen wenigstens bewahren, da er seine Handlung nicht länger erhalten kan, und sich großmüthig entschließen,

lie-

lieber als ein armer Mann, denn als ein Betrüger mit einiger Gemächlichkeit, zu leben. Aber da das letztere am häufigsten geschiehet, und zwar durch so bekante Diebeskünste, daß ich Bedenken tragen muß, sie hier noch bekanter zu machen: so will ich von dieser schändlichen Beraubung ehrlicher Leute, die dem Betrüger auf Treue und Glauben ihr Geld oder ihre Waare anvertrauet haben, nichts weiter hinzusetzen, als daß alle Trümmer des gescheiterten Vermögens den Gläubigern zugehören, und daß, wenn der unvermögende Schuldner wieder zu Kräften kommen solte, er nicht eher die geringste Hofnung auf die Gnade Gottes setzen könne, als bis er alle seine Gläubiger, so viel nur in seinen besten Kräften stehet, redlich befriediget habe. Geht er nur ehrlich mit ihnen um; beweiset er mit seinen ordentlich geführten Büchern, daß er ohne Schuld Schifbruch erlitten habe, und zeigt er in ihrer baldigen und gänzlichen Befriedigung seinen guten Willen: so werden sie edelmüthig mit ihm verfahren, und sich bemühen, ihn selber wieder in solche Umstände zu setzen, daß er sich allmählig aufhelfen, und ferner ihre Waaren wieder gebrauchen, und sie ihnen abnehmen könne.

Ich schließe hiemit meine Abhandlung von der Kaufmannschaft, und zwar mit einer Erinnerung, die sich auf das, was man oben schon vom Luxus gelesen hat, beziehet. Es gibt Sittenlehrer, welche denjenigen Kaufleuten, die mit ausländischen und solchen Waaren handeln, die zur Ueppigkeit gehören, das Gewissen schwer machen, und sie durch den Zweifel beunruhigen, daß sie in einem sündlichen Stande lebten. Ich habe aber bereits

reits in dem sechsten Theile der mosheimischen Moral S. 339 f. die Gründe angeführet, warum man diese Sprache und Forderungen in der Moral für übertrieben halten müsse. Jetzt, da nicht alle Einwohner eines Landes sich vom Ackerbau oder von der Handarbeit nähren können: jetzt, da wir einmal von der ersten Frugalität der Natur abgewichen sind, und jetzt endlich, da unsere Erziehung uns die Produkte anderer Welttheile eben so gut zu Bedürfnissen, als wie die Früchte unsers Vaterlandes, gemacht hat, (ungeachtet man vor etlichen hundert Jahren sie vergnügter entbehrte, als man jetzt dieselben genießet;) jetzt, sage ich, ist es zu spät, die Frage zu untersuchen, ob man mit gutem Gewissen die an sich entbehrliche Waaren entlegener Länder, die uns nicht hinwiederum unsere Produkte abnehmen, gebrauchen könne? Diese Frage hätte man damals thun sollen, da das erste Schif nach Amerika unter Segel gieng. Die Auflösung des Problems, ob die Entdeckung der neuen Welt der alten mehr schädlich, als vortheilhaft gewesen sey? kan von mir in dieser Schrift nicht einmal gewaget oder versucht werden. Es kömt auch überhaupt nicht auf einzelne Folgen an, sondern die Begebenheit selber ist so groß und wichtig, daß sie nicht anders, als in Beziehung auf das Ganze des Planes und der Absichten der allgemeinen Vorsehung Gottes, betrachtet und entschieden werden muß.

So, wie es aber Pflichten der Kaufleute giebt: so müssen wir auch die Pflichten der Gerechtigkeit gegen Handelsleute und alle Arbeiter, hinwiederum aufs genaueste beobachten. Aber diese heilige Pflichten

der natürlichen Gerechtigkeit werden von allen denjenigen schändlich verletzet, welche andere für ihre Arbeiten oder Waaren nicht redlich und vertragsmäßig, zu rechter Zeit bezahlen. Ich will zu dem Ende hier in der Kürze zeigen, wie viele Ungerechtigkeiten ein übler Bezahler zu gleicher Zeit verübe. Der Schuldenmacher schadet 1) sich selber. Denn weil er auf eine so leichte Art zu Gelde komt oder Waaren erlanget: so wird seine Wollüstigkeit noch mehr gereizet, und die Leute, die ihm, besonders auf Universitäten, aus Geldschneiderey borgen, um ihm oder vielmehr seinen unschuldigen Aeltern alles doppelt anrechnen zu können, verstricken ihn immer mehr und mehr, je mehr sie ihn ankörnen. Endlich, wenn er sich im Labyrinthe und in der Unmöglichkeit, zu bezahlen siehet, muß er zu allerley Betrügereyen, Ränken, falschen Versicherungen und Eiden, aus Verzweifelung seine Zuflucht nehmen; mit lüderlichen Leuten sich einlassen, die ihm durch böse Künste aus der Noth helfen, zuletzt sich entschliessen, seine ganze Familie dem Strome des Verderbens zu überlassen, die weite Welt zu suchen und eine unschuldige Frau und Kinder in die Arme der Verzweifelung zu werfen. 2) Aber er leidet nicht allein, sondern auch seine Gläubiger, und durch diese das Publikum. Der Handwerker kan, wenn er nicht bezahlt wird, andere wiederum nicht ehrlich bezahlen. Also bekömt er entweder gar keine Materialien mehr, und er muß seine Werkstube schließen; oder er kan nicht mehr im Ganzen und mit Vortheil einkaufen, sondern muß schlechte und theure Waaren annehmen. In beyden Fällen wird seine Profeßion ins Stecken gerathen, und seine Kundschaft wird sich verlie-

ren. Bezahlet aber der Handelsmann seinen auswärtigen Freund nicht zu rechter Zeit, oder gar nicht: so kriegt jener nicht nur keine Waaren mehr, sondern der Kredit, die Seele der Handlung, fällt überhaupt. Aber die Handelschaft ist die Hauptquelle der cirkulirenden Nahrungssäfte unter einem Volke. Man setze noch hinzu, daß der betrogene Kaufmann, um seinen Schaden wieder zu ersetzen, gemeiniglich seine Waaren hernach übertheuret, und redliche Leute und Käufer ohne ihr Wissen und ohne Einwilligung nöthiget, für Betrüger zu bezahlen. — So offenbar nun jeder, der wissentlich mehr verschwendet, als er bezahlen kan, ein Dieb und Betrüger ist: so pflegen doch viele, besonders aber die Schmarotzer, den wollüstigen und schwelgerschen Schuldenmachern, ich weiß nicht was für eine, Gutherzigkeit zuzuschreiben. Kan man aber wol mit Verschwendung eines fremden Eigenthums noch gutherzig heissen? Ist das Großmuth, wenn man für fremdes Geld Pferde hält, Müßiggänger herrlich bewirthet, spielet, u. s. w.? Die wahre Gutherzigkeit ist von den Pflichten der Gerechtigkeit unzertrenlich; sie macht keine Schulden, und die, welche gemacht worden sind, bezahlet sie, 2 B. der Kön. 4, 7. Es giebt aber auch eine seltsame Art von muthwilligen Schuldenmachern, und dieß sind die Kargen und Geizigen, die sich nicht überwinden können, von ihren Geldhaufen was wegzunehmen. Sie behalten das Geld beysammen, um sich Grundstücke anzukaufen, oder sie thun das Geld, das sie Kaufleuten und Handwerkern schuldig sind, erst einige Jahre auf Interessen aus, um endlich von diesen letztern ihre Gläubiger zuletzt zu befriedigen. Von dem jetzt so gewöhnlichen und an einigen Orten of-

fenbar betrüglichen Lotteriehandel steht es mir nicht zu, hier noch besonders zu reden. Es ist schändlich, wenn große Namen dergleichen Betrügereyen gegen das einheimische und auswärtige Publikum nicht sowol bedecken, sondern sogar desto gefährlicher machen.

Allgemeine Pflichten der Gelehrten.

Die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts beruhet theils in der gesamten Einrichtung der physischen Welt, und in dem Einflusse ihrer beständigen Abwechselungen und Veränderungen auf den innern und äußern Zustand der Menschen, und theils hängt unser Wohl von der guten Beschaffenheit und weisen Wahl unserer freyen Handlungen ab. Jener Theil unserer Glückseligkeit, der von der unveränderlichen Ordnung der Natur abhängt, ist stets gesichert. Die allerweiseste Vorsehung regieret die ganze Natur zum wahren Besten des menschlichen Geschlechts. Aber in so fern sich der Zustand der Menschen nach ihrem moralischen Verhalten richtet, ist es offenbar, daß Provinzen und Völker, im Ganzen betrachtet, bald mehr, bald weniger glücklich sind, nachdem nämlich die wahre Weisheit unter einem Volke mehr oder minder geachtet und ausgeübet wird. Denn da die wahre Gelehrsamkeit die Vernunft und die Seelenkräfte einer Nation erhöhet: so erhellet hieraus, daß die Gelehrten, in Absicht auf das gemeine Beste, desto wichtigere Pflichten auf sich haben, je leichter es ihnen ist, die wahre Weisheit und Tugend sowol durch ihren Unterricht, als durch ihr Beyspiel, unter ihren Mitbürgern zu be-

för-

fördern. Aber eben so unstreitig wahr ist es auch, daß sie sich gerade deswegen auch mehr, als die Ungelehrten, an dem Publikum versündigen, wenn sie ihre Wissenschaft nicht zu diesem vortreflichen Zwecke anwenden, oder es wenigstens nicht auf die rechte Art thun.

Hieraus fließt die allgemeine Regel, welche die beständige Richtschnur des Gewissens eines jeden wahren Gelehrten seyn muß: Da mir die Gesellschaft nicht vergebens Freyheit von bürgerlichen Diensten, Einkünfte, Rang und Muße zum Studiren gönnet: so würde ich sowol ihre Wohlthaten, als ihr Vertrauen auf die ungerechteste, unredlichste und undankbarste Weise misbrauchen, wenn ich nicht mein Möglichstes thun wolte, um ihr allen den Nutzen von meinen Einsichten zu verschaffen, der nur durch eine weise Anwendung der Wissenschaften auf sie zurück geleitet werden kan. So muß ein Mann denken, der nicht ein bloßer Profeßionsgelehrter heissen will, welcher den Titel eines Gelehrten misbraucht, um wider die Schande der Faulheit in dieser Tracht gedeckt zu seyn.

Und nunmehr kan es nicht schwer fallen, die besondern Hauptpflichten eines wahren Gelehrten aus jenem Grundsatze herzuleiten, so bald man sich den eigenthümlichen Zweck der Gelehrsamkeit richtig vorstellet. Ein Gelehrter muß nämlich

I. Ueberhaupt alle nöthige und brauchbare Kentnisse in der menschlichen Gesellschaft ausbreiten; den ganzen Schatz der Wahrheit, als welcher der größte

Vorzug und das gemeinschaftliche Erbtheil des menschlichen Geschlechts ist, demselben nicht nur erhalten helfen, sondern auch den Besitz und die Nutzung desselben immer allgemeiner zu machen bemühet seyn. Er muß nicht nur die bereits von der Vorwelt geerbten Kentnisse mit neuen vermehren, sondern sie selber durch Verbesserungen immer vollkomner und brauchbarer machen, und also alles thun, was ein guter Besitzer ererbter Grundstücke, durch die fleißige und kluge Kultur, an einem in den besten Umständen übernommenen Landguthe zu thun pfleget. Jeder Gelehrter solte in diesem Stücke den Künstlern und Handwerkern in London und Paris nachahmen, und die Materialien, welche schon längst in den verschiedenen Naturprovinzen vorhanden waren, immer feiner zu verarbeiten und nützlicher anzuwenden, bemühet seyn. Da aber allein die wahre Weisheit und Tugend ein Volk wirklich glücklich machen können: so müssen auch die Gelehrten zuförderst alle ihre Bemühungen auf diesen großen Zweck richten, daß sie zuerst sich selber, und hernach auch ihren Mitbürgern, richtige Begriffe von dem Unterschiede und den Graden des Guten und Bösen verschaffen, und alle ihre Kentnisse zu Mitteln erheben, um tugendhafte und gottesfürchtige Gesinnungen und Neigungen zu erwecken und zu befördern, die beste Art ihrer Ausübung aber unter ihrem Volke immer allgemeiner zu machen. Ich habe hier keinen andern Beweis nöthig, als den uns unsere eigene Erfahrung empfinden läßt. Seit mehr als 200 Jahren waren Universitäten, und man schrieb und druckte Folianten. Aber erst seit Addisons Zeiten fieng man an, sich zu Materien und zu einer Sprache herabzulassen,

die auch der größere Theil des Publikums, der nicht zu der kleinen Zahl der Profeßionsgelehrten gehörte, verstehen konte und gern lesen wolte. Man ward inne, daß man, nach dem Muster eines Cicero, die Moral und andere höhere Wissenschaften nicht für die Schule, sondern für das gemeine Leben, und zwar in der Landessprache und auf die verständlichste Art, bearbeiten müßte. Und statt aller Beweise aus der Erfahrung nur ein einziges unwidersprechliches Beyspiel! Jetzt, da unsere Töchter Gellerts Fabeln lesen, werden sie so früh klug, als ihre Brüder, denen man mit Geschmack die Phädrischen verständlich macht.

II. Insbesondere müssen wahre Gelehrte 1) bey allem ihrem Studiren stets den allgemeinen Zweck, nämlich die Beförderung der Ehre Gottes und des gemeinen Besten, so vor Augen haben, daß sie sich auch dieser Rechtschaffenheit bey einer öfters anzustellenden Gewissensprüfung wirklich bewußt sind.

2) Sie solten sich auf nichts legen, wovon sie nicht sich selber und ihren Mitbürgern einen wahren Nutzen versprechen können; folglich nicht bloß aus Liebhaberey, gelehrter Lüsternheit, Neugierigkeit, Ruhmsucht, Eigennützigkeit, oder aus einem blinden Temperaments- und Nachahmungstriebe studiren. Denn eben deswegen, weil das Publikum den Gelehrten in Ansehung der Sachen, womit sie sich auf ihren Stuben beschäftigen können, die Wahl läßt, sind sie vor Gott verbunden, diese Freyheit nach ihrem besten Gewissen, und auf die Gefahr ihrer künftigen Verantwortung vor

Gott, anzuwenden. Ich wünsche aufrichtig, daß sich diejenigen, welche sogar von der Kirche Pfründen, oder sonst vom Publikum ansehnliche Besoldungen genießen, und doch nur zur Verführung weichlicher und wollüstiger Gemüther Trink- und Liebesliederchen verfertigen, oder alte unzüchtige Dichter mit einem großen Aufwande sogenanter antiquarischer und mythologischer Litteratur erklären, hiernach ernstlich vor Gott prüfen möchten. Solche Arbeiten nützen gar nichts, und schaden doch allezeit.

3) Der aufgeklärte Theil des menschlichen Geschlechtes ist darin übereinstimmig, daß jede dieser Disciplinen, die ich bald anführen werde, der Gesellschaft nützlich sey; und obgleich die eine näher, als die andere, zum Hauptzwecke hinführet: so sind sie doch alle, als Mittel dieses letztern betrachtet, gleich unentbehrlich, und folglich auch gleich schätzbar. Wenn demnach Fontenelle z. E. gemeynt hat, daß die meisten Theile der Mathematik, als bloße Spekulationen, unnütz wären: so hat er wol nicht bedacht, daß die Astronomie bey der Schiffahrt, die Optik aber wieder in der Sternkunde unentbehrlich sey. Aber Fontenelle war nur Dichter und Franzos, und in der wahren Gelehrsamkeit höchst seichte; weit unter den englischen Humanisten und deutschen Hallern oder Kästnern. Derowegen hat jeder, der sich den Wissenschaften widmen will, die Freyheit, in der Wahl einer Hauptdisciplin, mit welcher er sich in seinem ganzen Leben beschäftige, seiner Neigung zu folgen, wofern er nur vermittelst einer genauen Selbstprüfung erkennet, daß er dazu vorzügliche Fähigkeiten habe.

4) Aber

4) Aber er kan nicht früh genug diejenige Seite dieser erwählten Wissenschaften erforschen, welche gerade die wichtigste, gemeinnützigste und edelste ist, damit er erfahre, auf welchen Theil derselben er den meisten Fleiß wenden, und auf welchen er alles übrige, was er lernet, hinleiten müsse. Da diese Weisheit so vielen Profeßionsgelehrten fehlet: so werden sie den Besitzern eines Landguthes ähnlich, welche die ganze übrige Nuzzung desselbeu verabsäumen, und dagegen den ganzen Tag in dem Blumengarten, um den Ackerbau und Viehzucht unbekümmert, vertändeln. So giebt es Gottesgelehrte, die, an statt die Schrifterklärung zu ihrem Hauptzwecke zu machen, nichts anders thun, als die Titel aller verbotenen Bücher aufsuchen; Aerzte, welche Tag und Nacht Pflanzen aufkleben oder Insekten zergliedern; Sprachforscher, die sich mit nichts anderm, als mit Variantensamlungen abgeben; Rechtsgelehrte, welche vom Morgen bis in die Nacht Römische Alterthümer von Kleidermoden, vom Hausgeräthe, von Waidsprüchen der alten Advokaten u. s. w. auespähen. Dann erst sind alle diese Bemühungen nüzlich, wenn man einen bestimten Zweck dabey hat. Denn alsdann schwärmt man nicht mehr, von der allerkleinsten Neugierde getrieben, herum. Man weis den Werth, die Zeit und Länge jeder Untersuchung. Die verschiedenen Bemühungen bekommen eine gewisse richtige Proportion, und die gesamleten Materialien ordnen sich, so zu reden, selber; so daß sie sich allmählig in ein regelmäßiges, dauerhaftes und schönes Gebäude verwandeln, an welchem zwar einiger Fleiß auf die Ausschmückung der Säle und Zimmer, der größte aber an die wesentlichen Theile

der Wohnung angewandt worden ist. Dann erst kan der Besitzer eines solchen Vorraths einen richtigen Unterschied zwischen dem Nothwendigen und Nützlichen und bloß Angenehmen und Auszierenden machen, und indem er auf diese Art den Gebrauch aller verschiedenen Stücke seines allmählig anwachsenden Vorraths so richtig und genau zu bestimmen, im Stande ist: so ist er in der That erst Herr über denselben, und alles stehet ihm zum Gebrauche bereit da. Er disponiret mit Weisheit über seine Reichthümer, und eben daraus erkennet man ja erst, daß er Herr über ein großes Vermögen sey.

5) Die genaue und harmonische Verbindung so vieler Millionen Geschöpfe ist die Ehre des unermeßlich weiten Naturreichs; und eben aus diesem Zusammenhange aller Theile der Welt erkennet man, daß dieselbe, so weit und groß ihr Umfang ist, nur einem einzigen Herrn unterworfen sey. Aber eben dieser Karakter der höchsten Weisheit wird auch immer mehr und mehr in dem Gebiete der Wissenschaften entdecket. Derowegen, da sich eine Disciplin an die andere anschließet, und eine die andere aufkläret: so muß sich jeder Gelehrter eine so weitläuftige, und wenigstens historischallgemeine, Kentniß von dem gesamten Umfange aller Disciplinen verschaffen, als er immer kan. Besonders aber muß er seine Hauptdisciplin aufs deutlichste, gründlichste und gewisseste wissen, weil die Erfahrung lehret, daß eine seichte Erkentniß, daß Halbgelehrte dem Fortgange und dem wahren Nutzen, den das menschliche Geschlecht aus den Wissenschaften ziehen könte, mehr hinderlich, als förderlich sind. Man vertrauet ihnen Aemter an, und das

mit dem Range derselben verknüpfte Zutrauen, oder die daran gebundene Vollmacht, vereiniget mit ihrem Dünkel, macht ihre Fehler ahndungsfrey, und sie stiften also gleichsam kraft habender Vollmacht Böses, und so lange sie leben, verhindern sie es, daß nicht ein anderer brauchbarer Mann auf diesen Posten gestellet werden kan. Sie sind außerdem hartnäckige Verfechter ihrer und der alten Vorurtheile; glauben, daß keine Verbesserung in den Wissenschaften möglich sey, weil sie bey ihrer eingeschränkten Wissenschaft und großem Stolze aller Verbesserung unfähig sind, auch nichts neues lernen wollen. Je ansehnlicher aber das Amt ist, desto mehr Schaden können solche Männer alsdann dem ganzen Publikum zufügen; ungleich mehr, als ein Mann vom Bürgerstande, dessen Wirkungskreis in seine Familie eingeschlossen ist, und der nur so lange auf das Glück anderer einen Einfluß hat, als er sein eigenes durch Arbeitsamkeit und Klugheit zu erhalten weis. Aber der Unwürdige in einer gelehrten Bedienung ist jenem Baume ähnlich, der andern Bäumen die Säfte und durch seinen Schatten die segnenden Einflüsse der heitern Sonnenblicke entzieht, und nicht eher dem gemeinen Besten zu nüzzen anfängt, als von dem Augenblicke an, da ihn der Tod umhauet, Luk. 13, 7-9.

6) Die Vorsehung des höchsten Regenten der Welt, in dessen unübersehlich weiten Regierung alle Begebenheiten in der vortreflichsten Ordnung auf einander, den Bedürfnissen des Ganzen gemäß, folgen, hat sich die Zeitpunkte, worin sie dem menschliche Geschlechte neue Erfindungen mitzutheilen für gut findet, vorbehalten,

und sie hat nur sehr wenigen dieses Glück bestimmet, daß sie Erfinder oder Reformatoren werden sollen. Umsonst ringen wir alle bey mäßigen und ordentlichen Gaben nach einer Ehre, die nie von uns abhänget. Aber dagegen kan jeder durch eine tiefe Betrachtung seiner Hauptdisciplin und durch das genaue Studium der menschlichen Bedürfnisse derjenigen Wissenschaft, worauf er sich leget, neue Arten des Nutzens für die Gesellschaft abmerken und absehen. Dies ist das neue Feld, das er bauen muß, und dies wird das ihm eigene Verdienst ausmachen. Weniger Schimmer, weniger glänzende Bemühungen, weniger Eitelkeit, meine Brüder, in unsern gelehrten Bemühungen, Untersuchungen und Schriften, und dagegen mehr Treue in der großen Pflicht, das moralische und äußere Wohl der Gesellschaft zu befördern; mehr Nachdruck und anhaltende Thätigkeit; mehr Menschenliebe, mehr Patriotismus! Und dann ist jeder Gelehrter, so niedrig er auch in der glänzenden Reihe stehet, und so wenig sein Name außer seinem Vaterlande durch die Tagebücher bekant wird, ein würdiger und verdienstvoller Mann. Für ganz Europa ist Ein Leibniz, Ein Euler, Ein Haller völlig genug: funfzig Jahre reichen kaum zu, daß die übrigen Gelehrten das Brauchbarste der tiefsinnigen Theorien studiren und nach dem ganzen Umfange derselben übersehen. Unterdessen aber müssen wir übrigen mit gemeinen, mit bereits ausgemachten Kentnissen dem Publikum die täglich unentbehrlichen Dienste leisten.

7) Aber hier ist es, wo ich wünschte, daß unzählige von unsern Gelehrten das Herz recht stark zu schlagen anfangen möchte. So viele besoldete Männer,

die

die aus unruhiger und unersättlicher Neugierde, oder aus der eitelsten Ruhmsucht, unaufhörlich ihre Kräfte in Grübeleyen verschwenden, ohne im Tode sich selber sagen zu können, warum sie studirt, warum sie gelebt und warum sie vom Publikum so viele Gutthaten hingenommen haben? Auf der andern Seite — wie viele Müßiggänger, die entweder gar nicht mehr studiren, gleichsam als wenn sie auf der Universität ausstudirt hätten: oder die höchstens nur griechische, lateinische und französische Dichter zu ihrem eignen wollüstigen Zeitvertreibe lesen!

8) Wenn meine Leser mit mir voraussetzen, daß alle Theile der menschlichen Kentnisse, eben so, wie alle Theile der Körperwelt, wo nicht nähere, doch wenigstens insgesamt entferntere Mittel der Erkentniß Gottes, des Menschen und der Tugend seyn müssen, und wenn ich dieß als einen ausgemachten Grundsatz annehmen darf, daß jeder wahrer Gelehrte seinen Verstand so erhöhet haben müsse, daß er, als ein ächter Weiser, den besten Gebrauch aller erlangten Kentnisse richtig müsse bestimmen können, und sie folglich alle zu den besten Arten des Nutzens unaufhörlich anzuwenden im Stande seyn müsse: so ist es auch unstreitig, daß jeder Gelehrte nicht nur immer gute, sondern sogar in allen seinen Verhältnissen, immer die besten Arten der Handlungen zu verrichten verbunden sey; das heißt, er muß von allen moralischen Seiten betrachtet, als Christ, Mensch, Sohn, Gatte, Vater, Herr, Freund und Gesellschafter das beste, korrekteste und nachahmbarste Muster seyn. Alle seine Handlungen müssen von der

rich-

richtigsten Erkentniß aller Pflichten und von dem gebeßertsten Herzen zeugen. Sonst erwiedert er die vielen Wohlthaten, die er vom Publikum genießt, sehr schlecht, und handelt undankbar gegen Gott, gegen die Wissenschaften und gegen die Gesellschaft, und täuschet die so gerechte allgemeine Erwartung.

9) Und gleichwol begehet nicht ein Orden gröbere Fehler, als der gelehrte Stand; ein Theil derselben, wegen der gemächlichen und wollüstigen Muße, in welcher sie noch außerdem bey manchen Arten des Studirens, besonders unter dem Vorwande der schönen Wissenschaften, Nahrung für ihr verderbtes Herz finden; andere aus einer unersättlichen Ruhmsucht, und eben so viele aus einem strafbaren Misbrauche der äußern Freyheit und Ungebundenheit. In der letztern Betrachtung hat der Freystaat der Gelehrsamkeit alle Krankheiten der Republikaner. Aber diese Fehler haben einen desto schlimmern Einfluß, je weiter sich das Aergerniß verbreitet. Denn die Laster anderer Menschen bleiben außer den Mauren ihres Aufenthalts unbekant. Aber die Geschwüre ungebesserter und angesteckter Gelehrten fließen in ihren Schriften aus, und der Ruhm eines solchen schlechten Mannes verbreitet die Ansteckung seiner bösen Sitten mit seinen anderweitigen Verdiensten. Diese merkliche Schädlichkeit unserer Fehler nöthiget mich, einige von den beträchtlichsten derselben hier aufrichtig zu entdecken, und ich kan dieses desto beherzter thun, je mehr ich mich darauf verlassen kan, daß jedem meiner gelehrten Leser bey allen diesen Flecken wenigstens Ein Exempel aus der alten und neuen Litterärhistorie einfallen

wers

werde. Ich will indessen über diese gehässige Seite meiner Abhandlung so schnell wegeilen, als ich kan; ich will den Vorhang nur halb herabfallen und nur gleichsam von der Seite helle Augen etwas erblicken lassen. — Ich fange bey dem Hauptübel an. Dies ist leider! die unter den verkehrten Gelehrten so gemeine Geringschätzung der Religion. Sie haben immer keine Zeit, die heilige Schrift andächtig und mit einer aufrichtigen Selbstprüfung zu lesen, und gewissen Arten unter ihnen, oder den Bemben und Politianen, ist weder der Inhalt, noch der Vortrag der göttlichen Schriften mehr nach ihrem Geschmacke, 2 Kor. 1, 21-23. Ein Dacier schwöret mit seiner in die griechischen Dichter eben so schwärmerisch verliebten Frau im Jahre 1685 ohne Bedenken die protestantische Religion ab, und bethen von nun an für 20000 Livres die Hostie an. Weil nun solche Gelehrte ohne Selbsterkentniß in allem weiter und schärfer zu sehen meynen: so ist das evangelische Religionssystem nicht für sie, und sie schämen sich auch, mit den Bauren auf Einem Wege den Himmel zu suchen. Kein Prediger ist für sie gelehrt oder beredt genug, und daher wollen sie ihre Zeit mit Kirchengehen nicht verderben. Möchten sie nur nicht, von ihrer Eitelkeit verführt, ihr profanes Wesen selbst in ihren Schriften andern mittheilen! Schaden und Unheils schon genug, daß sie täglich ihre Familie, ihre Gesellschafter und ihre Zuhörer ärgern! — Aus unruhvoller oder ehrgeiziger Wißbegierde hingerissen, beschäftigen sie sich bis in die Mitternacht hinein mit der alten und neuen, selbst mit der bloß intellektuellen Welt, und nie mit sich selber, nie mit ihrem eigenen Herzen und mit

ihren Pflichten. Was Wunder demnach, daß ihre ganze Wissenschaft ein bloßes Spinnengewebe von leeren Grübeleyen ist und bleibet, und so wenig sie selber, als andere bessert? Die Bekantschaft mit so viel ungesunden und närrischen Meynungen entfernet sie vielmehr dagegen immer mehr und mehr von der wahren Weisheit, und macht sie wie einen Bayle und Bolingbrock immer ungewisser. — Ihr großer Dünkel und stolzer Wahn von ihrer Polyhistorie, oder Allwissenheit, und von der Erhabenheit ihrer Kentnisse (denn dunkel, unbegreiflich ist bey ihnen einerley) stürzet sie in alle Fehler des gemeinen Hochmuths, und macht sie noch außerdem der Menschenliebe, der Dienstfertigkeit, des geschmeidigen, behäglichen, liebreichen und angenehmen Wesens im Umgange ganz und gar unfähig. Würde man sonst so viele Züge und Farben zu Gemälden unerträglicher Pedanten gefunden haben? Aber dieser Fehler, der eben so gemein ist, als er es verhindert, daß das Publikum von *seinen* Gelehrten nicht denjenigen Nutzen hat, den es erwarten könte, ist ganz zuverläßig allemal ein Beweis von der großen Unwissenheit des kleinen Geistes. Denn wäre er wahrhaftig gelehrt, so könte ihm der unermeßlich große Umfang der Wissenschaften unmöglich unbekant seyn, und er müßte es also selber einsehen, daß, so wenig Ein Fürst alle Welttheile allein beherrschen könne, so wenig werde auch niemals der größte Kopf alle Disciplinen übersehen. Subtrahirte er nun von der kleinen Summe seiner Kentnisse das Irrige, das Ungewisse; ferner das zwar Richtige, aber nicht sonderlich Brauchbare, und endlich die gewissen, aber auch dem gemeinen Manne schon bekanten Wahrheiten: so würde er über

den

den kleinen Rest dessen, was er wirklich und zwar er ganz allein weiß, sehr erschrecken, und ganz gewiß durch dieses Bewustseyn vom Stolze glücklich geheilet werden. Aber der Selbstdünkel der Gelehrten ist nicht bloß thöricht, sondern auch der Gelehrsamkeit selber nachtheilig, weil jeder hochmüthiger Gelehrte faul werden und in seinen gelehrten Untersuchungen nachlassen wird. Diese Verachtung anderer zeiget auch außerdem von einem nicht zu vergebenden Mangel der Kentniß des geselligen Lebens, und ein Pedant muß sehr einfältig seyn, wenn er nicht begreifen will, daß es unzählige Stellen und Aemter im Staate giebt, die, ungeachtet sie die nöthigsten sind, doch ganz andere, als bloß gelehrte Kentnisse erfordern. Jetzt, da man anfängt, nicht mehr, wie ehemals, verworrne Begriffe in barbarisches Latein zu verhüllen, oder aus lateinischen Worten von gutem alten Schrote etwas außerordentliches mit den Ciceronianern und Cellarianern zu machen, sondern hierüber so vernünftig als der sel. Geßner denkt; ja, da man anfängt, vernünftige und reelle Gedanken verständlich und deutsch auszudrükken: jezt, sage ich, werden die Gelehrten sowol weiser als bescheidener, und die lateinischen Froschmäuselerfeldzüge kommen in der Geschichte nicht mehr vor. Man darf sogar hoffen, daß die Veränderung, welche mit der Physik in Beziehung auf die Oekonomie vorgegangen ist, sich bald auf die Medicin erstrecken werde. Man wird sie, wie Krüger, Unzer, Tissot u. a. m. gethan, verständlich vortragen, und Deutsche auf deutsch und nicht auf griechisch und lateinisch kuriren und Diät lehren. —

So sehr sich aber Gelehrte auf einer Seite über alle Stände erheben: so sehr erniedrigen sie sich wiederum öfters bis zu den niederträchtigsten Schmeicheleyen, so bald ihre Eitelkeit oder ihr eigennütziges Wesen dabey interessirt sind. Jedermann weiß, wie vielen Schaden die Geschichtschreiber, die Redner und Dichter durch ihre Apotheosen der Wahrheit, der Tugend und der Freyheit der Völker zugefüget haben. Und Ludwig XIV. würde vielleicht menschlicher gehandelt haben, wenn nicht der sklavische Witz der Academie des Inscriptions seine schlechtesten Handlungen in lauter göttliche verwandelt hätte; so, daß er von ihren Lobsprüchen bethöret, zuletzt nie mehr den gemeinen Gesetzen der Vernunft und des Rechts, sondern schlechtweg bloß seinen eignen Einfällen folgte, um nur immer was außerordentliches zu thun. So, wie aber die Gelehrten die Könige an diese süße Götterkost gewöhnen: so scheinet sie ihnen auch selber unentbehrlich zu seyn. Sie wollen mit ihren selbstgemachten Gottheiten in gleicher Höhe schweben, und deswegen fordern sie sich untereinander durch die abgeschmacktesten Lobsprüche heraus. Diese alberne Schwachheit ist von den ehemaligen italiänischen Ciceronianern längst bekant, und ihre sonst so widernatürlich geschminkte lateinische Episteln sind eben deswegen unerträglich, weil sie von den unverschämtesten Lobeserhebungen strotzen, und hingegen an Gedanken ganz leer sind. Aber eben diese Narrheit ist längst über die Alpen gekommen, und nur die Satire hat sie einigermaßen scheu gemacht. Gleichwol lieset man noch dann und wann bey Büchercitationen ein unnützes Gepränge, und bey akademischen Disputationen muß man es öfters halbe

be Stunden lang mit anhören, wenn sich Weise ohne alle Schamröthe, unter dem alten scholastischen Gepränge eines gelehrten Turniers, gegen einander über ins Angesicht vor jungen Zuhörern und angesehenen Männern loben. —

Von diesem stolzen Wahne ihrer Größe und Wichtigkeit aufgedunsen, verrathen die Gelehrten gemeiniglich bey ihren Zänkereyen und Federkriegen die allerhäßlichsten Gemüthsfehler, die ich hier nicht beschreiben darf, weil leider die Kriegsgeschichte, eben so wie in der politischen Historie, den größten Raum in der gelehrten Geschichte einnimt. Das allerbetrübteste und ärgerlichste aber ist, daß die Streitigkeiten der Theologen, so wie der Grammatiker oder der Philologen, gemeiniglich die allerhitzigsten sind, und es ist genug, daß ich hier die Leser nur an die häßlichen Zänkereyen eines Maresius, Voetius ꝛc. und an die Kalixtischen Händel mit der Kalovischen Partey erinnere, um des gegenwärtigen Jahrhunderts zu schonen, als in welchem, da die so genanten Orthodoxen meistentheils überflügelt worden sind, die so genanten Toleranzprediger ihre hingestreckte Gegenpartey mit satirischen Pfeilen und anderm neumodischen und spitzen Gewehre bisweilen halb zu Tode gequälet haben. Ich würde schon an dem Gezänke eines Voltäre mit Maupertuis, Königs giftigem Gegner, zeigen können, daß die schönen Geister und die Philosophen nach dem französischen verjüngten Maaßstabe den Theologen nichts mehr vorzuwerfen haben. Ich enthalte mich noch mehr mit Fleiß, die Leser an gewisse schimpfliche Auftritte zu erinnern, die in unserer schöngeis-

sterschen Welt in den letzern Jahren vorgefallen sind. Der Hauptakteur ist von der Bühne abgerufen worden, und der Vorhang mag also herabfallen. —

Viele Gelehrte scheinen endlich ihr Studiren für das allerwichtigste Geschäfte zu halten, daß sie sich darüber die Vernachlässigung der gemeinsten Pflichten erlauben. Ich will hier nur ihre schlechte Aufsicht über die Erziehung ihrer Kinder und über ihre schlechte Wirthschaft anführen, weil die schlimmen Folgen von dem ersten und andern Fehler jedem selber in die Augen leuchten müssen, und dem Publikum oft mehr Schaden bringen, denn alle ihre Bücher Nutzen. Kein Sprüchwort, das durch so viele traurige Exempel, besonders von Universitätslehrern, bestätiget werden kan, als das: Heroum filii noxae! Aber ich breche hier ab, um meinen gelehrten Lesern ihre eigne Prüfung nach allen Hauptpflichten selber zu überlassen, noch vielmehr aber, um auch noch die besondern Pflichten der Gelehrten kurz betrachten zu können.

Da nämlich alle Disciplinen mit einander so genau zusammenhängen, daß jede derselben durch die übrigen mehr Klarheit und Gewißheit erhält: so liegt doch dem Publikum mehr daran, daß jeder derselben vorzüglich nur Eine Wissenschaft recht bearbeite und alle seine Kräfte zusammen nehme, um sich in derselben den vollkommensten Grad der Kentniß und Fertigkeit zu erwerben. Derowegen kan die Abtheilung der Wissenschaften selber und der Gelehrten in gewisse Klassen nicht getadelt werden. Die theologische Klasse beschäftiget sich vor-

vornehmlich mit allen Kentnissen, welche sich zunächst auf die Religion beziehen, und sie muß auch alle andere Wissenschaften, als so viele Stralen, in diesem Mittelpunkte vereinigen. Der Rechtsgelehrte muß die Gesetze oder die Erhaltung der Ordnung in der Gesellschaft zu seinem Hauptzwecke machen, und zu dem Ende sich bestreben, daß er sowol den Regenten, als Privatpersonen heilsamen Rath ertheilen könne. Der Arzt wählet die Erhaltung unserer Gesundheit und unsers Lebens zu seinem Hauptstudium. Der Kunstrichter, Redner und Dichter bemühen sich, die menschliche Empfindung, den Geschmack und die Rede zu veredeln; allen Arbeiten der Künstler und Handwerker, und selbst der Gelehrten, eine gewisse Harmonie und Feinheit zu geben, und immer mehr und mehr das Vergnügen und die Ergötzung der Menschen sowol zu veredeln, als auch zu vervielfältigen. Alle diese Gelehrten aber bedürfen der gemeinschaftlichen Hülfleistung der Philosophie, der Sprach- und Geschichtkunde. Die letztere muß sie den ganzen Umfang desjenigen, was wirklich in der Welt vorhanden ist oder ehemals war, kennen lernen; die andere giebt ihnen die Schlüssel zu allen Schätzen der Vorwelt und der Ausländer, und die erstere verwandelt diesen ganzen Vorrath von Wahrheiten in gewisse allgemeine Schätze und Regeln im Denken. Der Mathematiker aber erhöhet die Vernunft auf ihren höchsten Grad, und sorget zugleich durch einige Disciplinen für die möglichste Vervollkommung der nützlichsten und unentbehrlichsten Bequemlichkeiten des menschlichen Lebens, indem er gleichsam unsere Kräfte vermehret, und den Aufwand sowol derselben, als der Zeit, dagegen ver-

mindert. Immer mit dem Maaßstabe und der Wage in der Hand, bestimmet er aufs genaueste die Verhältnisse der verschiedenen Größen gegen einander, und verbreitet also allenthalben Symmetrie und Proportion.

Diese kurzen, und eben deswegen auch unvollkommene Beschreibungen von den Hauptdisciplinen, erinnern die Kenner an die Zwecke, die jeder, der sich zu einer dieser Wissenschaften bekennet, stets vor Augen haben muß; aber auch an die Mittel, und an dasjenige Verhalten, wodurch er allein den wahren Nutzen seiner Kentnisse der Gesellschaft gewähren kan. Mit dieser allgemeinen Vorstellung muß ich mich hier des Raums halber, begnügen, und es dem eigenen Nachdenken und dem Gewissen eines jeden Gelehrten selber überlassen, nach den in dem Vorhergehenden gegebenen allgemeinen Regeln zu bestimmen, wie er allen Fleiß, den er auf seine Hauptdisciplin pflichtmäßig wendet, durch die Gottesfurcht und die Liebe des gemeinen Besten, auf die edelste Art lenken und regieren soll.

Eben so wenig kan ich jetzt noch insbesondere von der besten Art und Weise, wie sie mit ihrer erlangten Wissenschaft dem Publikum die größten Vortheile verschaffen können, ausführlich handeln. Es ist genug, wenn ich hier bloß die Hauptpunkte vorzeichne, worauf ein gewissenhafter Gelehrter alle seine Aufmerksamkeit richten, und wornach er sich auch selber beständig und aufs redlichste prüfen muß, wofern er anders eine wahre Beruhigung des Geistes bey so vielen durchwachten Stunden genießen will. Ein Gelehrter nämlich kan

nur

nur nach folgenden zwo Arten, als Gelehrter, seinen Brüdern nützlich werden. 1) Durch den mündlichen oder schriftlichen Unterricht. Ein Umstand muß seinen ganzen Fleiß und seine ganze Rechtschaffenheit auffordern, nämlich dieser: durch diesen Unterricht und besonders durch seine Schriften, kan er in der Ferne, kan er noch nach dem Tode entweder sehr viel Gutes, oder sehr viel Böses stiften. Ein Gelehrter muß 2) im Umgange in aller Absicht und in Ansehung aller Handlungen das beste Muster eben deswegen seyn, weil ihm die Vorsehung Zeit und Gelegenheit giebt, die besten Regeln zu studiren. Mit einem Worte, er muß die sichtbare Religion, Tugend, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Ordnung und Artigkeit seyn, und den besten, richtigsten und feinsten Geschmack sowol in der Wahl, als in der Art seiner Handlungen in allen Umständen und Verhältnissen zeigen.

Endlich, da jetzt in Deutschland so vorzüglich die schönen Geister und Schriftsteller wegen ihres Einflusses in die Stimmung des herrschenden Geschmackes wichtig werden: so sollte ich hier Gewissens halber den großen Schaden, den die Ovidischtibullische Schriften einiger neuern Dichtern bey der Jugend beyderley Geschlechts stiften, anzeigen. Aber weil man mich wegen meines Standes und wegen meiner aufrichtigen Beeiferung für das wahre Wohl junger Gemüther, für parteyisch halten möchte: so will ich die große Gefahr schlüpfriger, poetischer Gemälde lieber den Verfasser vieler sehr bekanter belustigender Schriften in der ihm eigenen nachdrücklichen und feurigen Art vorstellen lassen. So

schreibet derselbe: *) „Ein dichterischer Jüngling, dem die Natur ein feines Gefühl für ihre Schönheiten und einen Ueberfluß an Witz gegeben, ist mehr, als irgend ein anderer, benöthiget, ein Schüler der ächten Weisheit zu seyn. Je weiter die Gränzen des Witzes werden, desto enger wird das Gebiet der Vernunft. Und die Vernunft muß doch in dem Geschöpfe herrschen, welches mehr, als das schönste Thier ist. Der Rath, den ich dir gebe, hat nichts unangenehmes. — Du sollst dich überzeugen, daß die Weisheit, die Tugend, die Unschuld unsre höchste Bewunderung und Liebe verdienen. Aber was sage ich! Was bedeuten diese Namen? Was ist Weisheit? Was ist Unschuld? Unsere Zeiten haben eine neue Sprache angenommen. Anakreon ist ein Weiser, und Leontium ist unschuldig. So schief und schwindlicht dachte man nicht, da Xenophon und Plutarch noch ihre Schüler hatten. Von diesen, von einem Plato und Shaftesbury lerne, was Natur und Tugend ist, und gieb dir, ich beschwöre dich, bey dieser Liebe zum Vergnügen, die in deiner Brust wallet, bey den unsterblichen Begierden deiner Seele nach Glückseligkeit; gieb dir nur halb so viel Mühe, vernünftig denken zu lernen, als sich eine deiner unschuldigen Nymphen giebt, ihre feile Schönheit auszulegen. — Soll der Witz, soll die Artigkeit und die Anmuth geliebt werden, ohne daß man frage, ob ein rechter Gebrauch von diesen Naturgaben gemacht wor-

den

*) S. die Samlung der prosaischen Schriften des Herrn Wielands I. Band S. 33 ff. und 67. Zürich 1763. und in der neuesten Ausgabe 1771.

den sey? Soll Ovid aufhören, abscheulich zu seyn, weil er reizend ist? Welch eine Verwirrung der Ideen! — Erwache aus deiner Verblendung! Der Witz, wenn er nicht ein Aufwärter der Wahrheit ist, ist ein Teufel, in einen Engel des Lichts verkleidet. Er raubet mit frevelnder Hand die keuschen Schönheiten der Natur, um die Thorheit damit auszuschmücken. — Wenn du so empfindlich für die Vergnügen der Einbildungskraft bist, Aedon, hat denn die wahre Unschuld, die Rechtschaffenheit, die Religion, keine Grazien? Oder ist es unmöglich, sie in einer gefallenden Gestalt, in ihrem vortheilhaftesten Lichte und mit lieblichen Farben zu schildern? Aber diese leichtsinnigen Kupidons, diese Lehrer der Kunst zu küssen und zu trinken, diese Anakreonen haben dir einen Geschmack an der Tändeley eingeflößt, der dich gegen die ernsthaften und frommen Musen gleichgültig macht. Schäme dich des verwöhnten, unedeln Geschmacks! Erweitere deine Seele, und lehre sie ernsthaft seyn, wenn du die Welt und jedes Ding in seinem wahren und schönsten Lichte und Ebenmaaße sehen willst. Ein frommer Alter hat der misbrauchten Dichtkunst ihren rechten Namen gegeben, da er sie den Wein der Teufel nante, womit sie unbesonnene Seelen berauschen, um sie, wie durch einen Zaubertrank, in niedriges Vieh zu verwandeln. Aber Beredsamkeit und Witz, wenn sie in weisen Händen zum Dienste der Wahrheit zugerichtet werden, sind ambrosische Früchte, eine liebliche und gesunde Nahrung der Seelen. Wie verdient macht sich der nicht um die Menschen, der neue Reizungen in der Tugend entdeckt? der uns die strengsten Pflichten zu

lieben nöthiget? der unsre Phantasie mit großen, nutzbaren, himlischen Bildern anfüllt, unsere Affekten heiliget, und uns durch die Neigung zum Vergnügen, welche uns gemeiniglich von der Tugend hinweglocket, zu ihr zurück führet? Wenn du ein dichtrisches Feuer in dir fühlest, so habe den Ehrgeiz, solche Lorbern zu verdienen, oder schweige. Denn es wird eine Zeit kommen, da diese wollüstige Weisen richtiger denken und wünschen werden, damals keinen Witz gehabt zu haben, da sie Nachtigallen schrieben, und in lydischen Tönen zur Weichlichkeit und zum Entschlummern am Busen der Venus einluden. Laß die Worte des weisen Griechen etwas bey dir gelten, Aedon! Die Musen sind nie schöner, als wenn sie Aufwärterinnen der Tugend sind; oder dein Witz werde, so oft du schreiben willst, zu Wasser; deine Feder gebe wie G** lauter geistlose und platte Gedanken hervor; wenn du scherzest, so gähne dein Leser, und schlafe, wie berauscht, ein, wenn du ihn zum Trinken aufforderst.„ So schreibt Herr Wieland.

In der

Weygandischen Buchhandlung in Leipzig

sind verlegt und zu haben:

Stockhausens, Joh. Christoph, Grundsäzze wohleingerichteter Briefe nach den neuesten und besten Mustern der Deutschen und Ausländer; nebst beygefügten Erläuterungen und Exempeln. neueste sehr verbesserte und vermehrte Auflage. 8.

Ebendesselben Sammlung vermischter Briefe. 3 Theile. neueste vermehrte Ausgabe. 8.

Diese Theile werden auch einzeln verkauft.

Ebendesselben neue Sammlung von Staatsbriefen und Reden. 8.

Ebendesselben Betrachtungen über die verschiedenen Charaktere der Menschen. neueste Ausgabe. 8.

Ebendesselben Gedanken von der Weltweisheit und den besten Mitteln, in der philosophischen Erkenntniß vollkommener zu werden. 4.

Ebendesselben Gedanken von den Verdiensten der Großen um die Aufnahme der schönen Wissenschaften. 4.

Kennicot, Notae criticae in Psalm. XLII. XLIII. XLVIII. LXXXIX. ex anglico vertit et appendice auxit M. *Bruns* notulas adsperlit et praefatus est *Io. Chr. Fr. Schulz. 8 median.* 772.

Schulz, Joh. Chr. Friedr., Das Alte Testament. Aus dem Hebräischen übersezt, mit Anmerkungen für Leser aus allen Klassen. Erster Band, der die Schriften Mose enthält. gr. 8. 1773.

Ebendesselben Das neue Testament. Erster Band. Aus dem Griechischen übersezt, mit Anmerkungen für Leser aus allen Klassen. gr. 8.

Ist in dieser Michaelmesse ganz neu, und wird mit der Herausgabe des Alten und Neuen Testaments halbjährig abgewechselt.

Ebendesselben Die Psalmen, aus dem Hebräischen übersezt, und mit Kommentarien erläutert. Erster Theil. gr. 8. 772.

Der zweyte Theil wird mit nächstem erscheinen.

Moshemii I. L. de, institutiones historiae ecclesiasticae antiquae et recentioris. *Editio novissima* cum Indice chronologico locupletata. 4. *median.* Auf Schreib- und Druckpapier.

ad hunc librum pertinet

Ejusdem instit. historiae christianae majores. Seculum Primum. 4.

Ejusdem historia Tartarorum ecclesiastica. 4.

Ejusdem commentarii de rebus Christianorum ante Constantinum Magnum. 4.

Ejusdem de consecratione Episcoporum Anglicanæ eccles. 4.

Ejusdem de lumine sancti Sepulchri. 4.

Mos-

Moshemii, I. L. de, compendium institutionum historiæ ecclesiasticæ cura *D. I. P. Milleri.* editio novissima. 8.

Ejusdem & *Gesneri* epistolae amoebaeae, edidit *Chr. Adolph. Klotzius.* 8.

Ebendesselben Versuch einer unpartheyischen Kezzergeschichte, zwey Theile und den neuen Nachrichten von Servet. gr. 4.

Wird auch Theilweise verkauft.

Ebendesselben Sittenlehre der heil. Schrift. Neun Theile. neueste Edition. 4.

Dieses Werk ist mit der Millerschen Einleitung nun ganz vollständig und werden die Theile einzeln verkauft.

Ebendesselben Geschichte der Kirchenverbesserung, mit Zusäzzen und D. Maclaine's Anmerkungen herausgegeben von J. A. von Einem. gr. 8.

Erscheinet in dieser Michaelmesse 1773. zum erstenmal.

Ebendesselben Abhandlung von den moralischen Krankheiten des menschlichen Geschlechts. gr. 8.

Ein freyer Auszug aus dem ersten Theile seiner Sittenlehre.

Ebendesselben theologischer Unterricht von der evangelischen Besserung der Seele und des Wandels. groß 8.

Ein freyer Auszug aus dem 2ten Theile seiner Sittenlehre.

Ebendesselben allgemeines Kirchenrecht der Protestanten. gr. 8.

Ebendesselben vollständige Kirchengeschichte des neuen Testaments, aus dessen gesammten latein. Werken frey übersezzet und mit Zusäzzen und Anmerkungen vermehret von Joh. Aug. von Einem, mit Hrn. Dokt. C. W. F. Walchs starken Vorrede von dem Studium der Kirchengeschichte. Erster Theil. gros 8.

Ebendesselben — dito — Zweyter Theil, mit einer starken Vorrede Hrn. D. C. W. F. Walchs, von den Quellen der Kirchenhistorie. gr. 8.

Ebendesselben — dito — Dritter Theil, welchem Hrn. Archibald Maclainens Noten über das von ihm ins englische übersezte lateinische grössere Werk der Kirchenhistorie vom ersten Jahrhundert an bis so weit dieser Theil gehet, teutsch beygefüget und vom 5ten Jahrhundert an, wo es nöthig, beantwortet und wiederlegt werden. gros 8.

Ebendesselben — dito — Vierter Theil, mit denen aus dem Englischen übersezten Maclainischen Noten versehen. gros 8. 772.

Ebendesselben — dito — Fünfter Theil, welcher das 15te und 16te Jahrhundert und die dahin gehörige Reformationsgeschichte enthält, mit denen aus dem Englischen übersezten Maclainischen Noten und einem Anhange dazu versehen. gr. 8.

Ist in dieser Michaelmesse 1773. ganz neu.

Mos-

Mosheims, J. L. von, heil. Reden bey besondern Fällen. gr. 8.
Ist auf gros und ordinair Format zu bekommen.
Ebendesselben kurze Anweisung, die Gottesgelahrheit zu erlernen, neueste Edition, 8.
Walch, Chr. Wilh. Franz, kritische Nachricht von den Quellen der Kirchenhist. gr. 8.
Westphal, E. C. interpretationes iuris civilis de libertate et servitutibus praediorum artis ordine digestae. 8 *med.*
Binnen Jahresfrist erscheinet auf gleiche Weise lateinisch ausgearbeitet die Materie de dominio.
Ebendesselben systemat. Erläuterungen der sämtl. Röm. Gesetze vom Pfandrecht. gr. 8.
Ebendesselben systematische Anleitung zur Kentniß auserlesener Bücher in der Rechtsgelahrtheit und in den damit verbundenen Wissenschaften. 8.
Ist unter der Presse.
Die Ausarbeitung der Bücherkenntniß in der Philosophie und in den schönen Wissenschaften wird mit nächstem beendiget und gleich gedruckt werden.
Murray, D. Io. Andr. enumeratio librorum praecipuorum medici argumenti. 8.
Milleri, D. I. P., institutiones theologiae dogmaticae. 8. *med.*
Ejusdem compendium theologiae polemicae. 8 *median.*
Ejusdem de orthodoxia cum dogmatica, tum ethica, 4.
Ejusdem de Christi regis providentia commentatio. 4.
Ejusdem chrestomathia latina. *editio novissima.* 771. 8.
Ebendesselben Einleitung in die theologische Sittenlehre überhaupt und in die Mosheimische insbesondere. 4. 772.
Ebendesselben systematische Anleit. zur Kentnis auserlesener Bücher in der Theologie und in den damit verbundenen Wissenschaften, für Liebhaber der Litteratur eingerichtet. 8. 773.
Ebendesselben Lehrbuch der ganzen christlichen Moral zum allgemeinen Gebrauch als ein vollständiger Auszug aus allen Theilen der Mosheimischen Sittenlehre. gr. 8.
Ist in dieser Mich. Messe 1773. ganz neu.
Ebendesselben historisch moralische Schilderungen zur Bildung eines edlen Herzens in der Jugend. 5 Theile, mit vielen Kupfern, neueste Edition. 8.
Wird auch Theilweise verkauft.
Ebendesselben Anweisung zur Wohlredenheit nach den besten und neuesten Mustern. 8.
Ebendesselben Abhandlung von den Pflichten der Christen vor und in der Ehe und im häuslichen Leben. gr. 8.
Ebendesselben Abhandlungen von der tugendhaften Erhaltung

des Lebens und von der richtigen Beurtheilung des Selbstmordes. gros 8.

Ebendesselben Anleitung zum heilsamen Gebrauche des heiligen Abendmahls. gros 8.

Ebendesselben Abhandlung von den Pflichten der Christen in Ansehung der Feinde, der Processe und der Zweykämpfe. gr. 8.

Ebendesselben Abhandl. von dem weisen Gebrauche der Zeit und unschuldiger Ergötzungen. gros 8. 772.

Ebendesselben Abhandlung vom Eide, Meineide und von Gelübden. gros 8.

Ebendesselben Erzählungen der vornehmsten biblischen Geschichte, neueste vermehrte und fast gänzlich umgearbeitete Ausgabe. 8. 773.

Ebendesselben Anweisung zur Kentnis der griechischen Sprache, neue vermehrte Auflage. 8.

Ebendesselben Pastoraltheologie. gr. 8.

Der wahre Titel dieses Buchs wird sich erst bey dessen Herausgabe ergeben, welche auf Ostern 1774. gewiß geschiehet.

Seidels, Christoph Timotheus, Beschreibung der Secte der Charurgiten. gr. 4.

Ebendesselben Abhandlung von der Secte der Elcesaiten. gr. 4.

Ebendesselben Pastoraltheologie, nach den besten Grundsäzzen, vermehrt und verbessert von D. J. E. Rambach. neueste Edition. gr. 8.

Ebendesselben Anweisung zum würdigen Gebrauch des heil. Abendmahls. neueste vermehrte Ausgabe. 8.

Ebendesselben Sittenlehre christlicher Communicanten. 2 Theile. 8.

Ebendesselben Anweisung zur Catechisation. neueste Aufl. 8.

Ebendesselben unerkannte Sünden. 2 Theile. 8.

Henry, Matthäus, praktische Erklärung der Psalmen Davids. Nach der 5ten verbesserten Englischen Ausgabe übersezt und mit wichtigen Anmerkungen und Zusäzzen begleitet von Friedr. Eberh. Rambach. 3 Theile. gr. 8.

Wird auch Theilweise verkauft.

Ebendesselben praktische Erklärung der Weissagungen Jesaiä, nach der 5ten verbesserten Englischen Ausgabe in einem freyen Auszug gebracht und mit praktischen Anmerkungen versehen von J. E. Rambach. gr. 8.

Die übrigen Bücher Altes Testaments sollen ebenfalls mit nächstem in gründlichen Auszügen erscheinen.

Tillotsons, Johann, auserlesene Predigten, aus dem Englischen übersezt und mit Anmerkungen und Vorrede Joh. Lor.

von Mosheims und dem Leben des Autoris. Acht Theile. Dritte und vermehrte Auflage, in groß und ordinair 8.

Eisenhart, Jo. Fridr. Institutiones historiae juris litterariae, acc. *Franc. Car. Conradi* de fatis scholae juris civilis comment. 8. *editio novissima.*

Ejusdem de auctoritate et usu inscriptionum in Jure. 4.

Ejusdem de Vestalibus et jure vestali Populi Romani. *editio nova.* 4.

Ebendesselben Grundsäzze der deutschen Rechte in Sprüchwörtern. groß 8.

May, Joh. Friedr., Kunst der vernünftigen Kinderzucht. 2 Theile. 2te vermehrte Auflage. groß 8.

Ciceronis, Marc. Tull. Gespräche von dem Redner, aus dem Latein. übersezt und erläutert von Heinzen, Rect. zu Lüneburg. 8.

Meene, Heinrich, Predigten. groß 8.

Ebendesselben persönliche Fürsprache des heil. Geistes. Zweyte vermehrte Auflage. gros 8.

Ebendesselben unpartheyische Prüfung der Lehre von der Dauer der Höllenstrafen. 3 Theile. 8.

de Selchow, Io. Henr. Christ. electa juris Germanorum publici ac privati. 8 *median.*

Alber, Joh. Christ. von der Klugheit des Bürgers. 8.

a Leyser, Augustini, Meditationes de Assentationibus Jure-Consultorum. *editio tertia et novissima.* 4.

Carpzovii, Jo. Bened., sacrae Exercitationes in S. Pauli Epist. ad *Hebraeos. editio novissima.* 8 *median.*

Ejusdem Stricturae theol. philolog. criticae in Epist. S. Pauli ad *Romanos. edit. nova.* 8.

Ejusdem de Interprete sacrae scripturae grammatico. 4.

Carpzovii, Io. Bened., bigae orationum pro defendendis bonis literis adversus Philosophos recentiores eos, qui illas contemnunt. 4.

Bertling, Ernst Aug., Anmerkungen über die päbstliche Jubelbulle Benedicts XIV. 2 Theile, gros 4.

Der Kobold, ein Heldengedicht in 5 Gesängen. 4.

De Sarasa, Alphonsi, Ars semper gaudendi. *edit. noviss.* 4 *median.*

Dies Buch ist auf Weiß- und Schreibpapier zu haben.

Ebendesselben — dito — deutsch in einem Auszuge unter dem Titel: Die Kunst stets frölich zu seyn, herausgegeben von Christoph Ernst von Windheim. neueste Ausgabe. 8.

Noltenii, Jo. Fridr., Lexicon latinae linguae antibarbarum. *Tomus Imus. editio novissima.* 8 *royal.*

Von diesem 1sten Theile wird anjezt eine neue und vermehrtere Auflage gemacht.

Ejusdem — dito — *Tomus IIdus* cum Bibliothecae latinitatis restitutae. *edit. nov.* 8 *royal.*

Nahms

Rahmmacher, Conr., gründliche Anweisung zur Kentnis der lateinischen Sprache. neue Auflage. 8.

Scholz, Joh. Friedr., Beweis, daß es eine Seelenwanderung bey den Thieren gebe. 8.

Rahns, Ant. Friedr., Anfangsgründe der Fechtkunst mit zwölf und einem halben Bogen Kupfer. Zweyte verbesserte und viel vermehrte Auflage. 4.

Meiboms, Heinr., Walbeckische Chronik ꝛc. aufs neue von dem Senior des Stifts, Hrn. Carl Friedr. Dingelstädt, vermehrt und verbessert, auch mit genealogischen Stammtafeln und Documenten versehen von Caspar Abeln. 4.

Cocceji Lexicon et Commentarius Sermonis Hebr. et Chald. castigavit, auxit et novam editionem curavit, *Io. Chr. Fr. Schulz*, 8 *royal.*

Dieses Buch wird auf Pränumeration gedruckt, und kömmt zur Michaelmesse 1774. gewiß heraus.

Nachricht, gründliche, von dem Münzwesen insgemein, insbesondere aber von dem teutschen Münzwesen älterer und neuerer Zeiten, und dann auch von dem Französ. Spanisch. Niederländ. Engl. und Dänischen Münzwesen. gr. 8.

Hiervon wird ehestens eine neue Auflage mit der Fortsetzung bis auf unsere Zeiten, von einem berühmten Gelehrten erscheinen.

Geschichte, pragmatische, der vornehmsten Mönchsorden, aus ihren eigenen Geschichtschreibern von einem ungenannten Franzosen gesammlet, und in einem deutschen Auszuge so vorgetragen, daß der Geist und die innere Verfassung des Mönchswesens daraus erhellet. gr. 8.

Dieses Buch wird in 2 bis 3 Theilen herauskommen, und der erste in der Jubilate-Messe 1774. gewiß erscheinen.

Shaftsbury's, Ant. Ashley Cooper Grafen von, Werke. Aus dem Engl. Zwey Bände. 8. auf Schreibpapier.

Kommt längstens, complet, binnen einem Jahre heraus.

Annalen der neuesten theologischen Litteratur. Eine Jahrschrift. Erster Band vom Jahre 1773. gr. 8.

Kommt in der jetzigen Michael-Messe, oder gleich nach derselben, und die Fortsetzung jährlich in einem mittelmäßigen Bande heraus.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Miller, Johann Peter,

Grundsätze eines blühenden christlichen Staates

Leipzig 1773
Mor. 654
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10596853-0
VD18 14511193-001